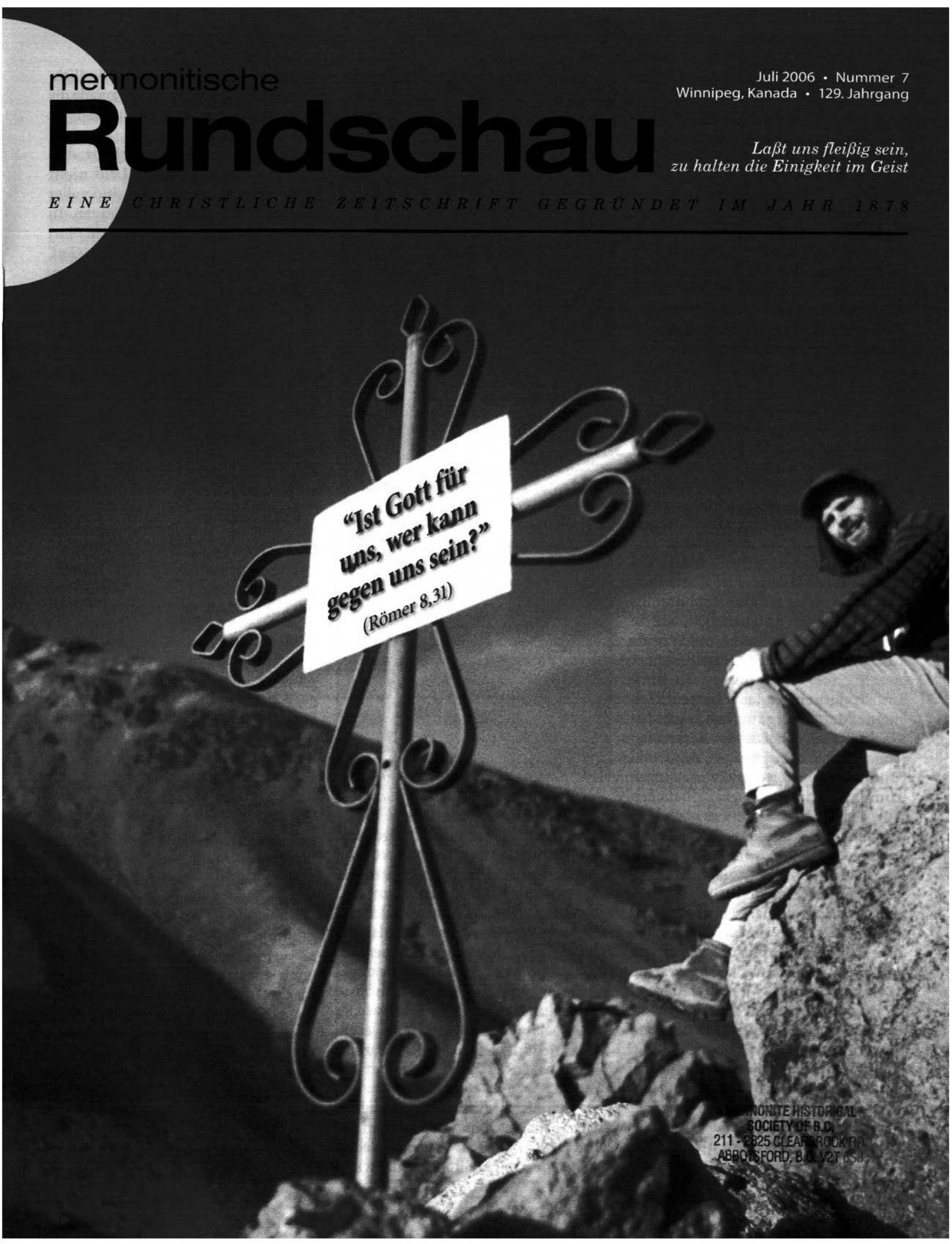
mennonitische
Rundschau

Juli 2006 • Nummer 7
Winnipeg, Kanada • 129. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1878



MENNONITE HISTORICAL SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD.
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3

Gib nicht auf

Ich kann nicht mehr - ich gebe auf. Frustriert schalte ich den Gang meines klapprigen Autos herunter. Die Ampel springt auf rot. Warum bin ich bis jetzt eigentlich noch nicht durchgedreht? Die innere Anspannung zerreißt mich fast. Ich brauche eine Pause. Einmal durchatmen, an nichts denken. Abstand von den inneren Bildern. Ich setze den Blinker und verlasse die Schnellstraße. Der kleine Waldweg ist mittlerweile mein Stammparkplatz geworden. Komme zu Hause einfach nicht zur Ruhe. So viel Leid, so viel Belastung. Hier sieht mich keiner. Nur Gott. Bin total am Ende. Wie lange halte ich das noch aus? Ist das Maß des Leidens eigentlich irgendwann einmal voll? Was denkt Gott, wenn ich sage: Es ist genug, ich kann nicht mehr? Mutet er mir mehr zu, als ich tragen kann?

Leid, Schwierigkeiten - in welcher Situation steckst du gerade? Bei mir war es damals meine todkranke Mutter. Es war schrecklich mitzuerleben, wie sie dem Tod immer näher kam. Wir als Familie teilten uns die Pflege. Tagsüber machte ich ein Jahrespraktikum im Kinderheim, nachts betreute ich meine Mutter. Tag für Tag, Nacht für Nacht. Keine Aussicht auf Besserung. Traurigkeit, Ungewissenheit, Angst und Hilflosigkeit gehörten plötzlich einfach zum Leben dazu. Oft genug habe ich innerlich geschrien: Gott, es reicht! Ich möchte nicht aufgeben - aber ich kann nicht mehr!

Leid ist schwierig zu beschreiben. Jeder erlebt es anders. Die innere Anspannung ist unerträglich. Da sind so viele Fragen: Warum verliere ich einen geliebten Menschen? Warum muß gerade ich so viel leiden? Warum lassen meine Eltern sich scheiden? Warum sagt die Frau meiner Träume nach so viel Hoffen und Warten, daß sie nichts für mich empfindet? Warum bin ich unheilbar krank? Warum??! Du findest keine Antworten. Die anderen auch nicht. Vorschnelle Lösungen oder Trostversuche nerven dich an. Deine Freunde verstehen dich nicht. Nicht wirklich. Schließlich stecken sie nicht in deiner Haut.

Nicht aufgeben?

Durchziehen trotz Probleme? Das ist ein ziemlich hoher Anspruch für ausweglose Situationen. Ich habe mich oft gefragt, was es bedeutet, nicht aufzugeben. Heißt das, sich gegen das Leid zu wehren? Bloß irgendwie da rauskommen, egal wie? Sich in Aktivismus verstricken? Augen zu und durch? Oder einfach nichts tun - ich weiß eben nicht, was ich machen soll!?

Verbittert?

Ich bin fest davon überzeugt: Das wichtigste ist, daß ich in Schwierigkeiten nicht bitter werde. Gott, den Menschen

und mir selbst gegenüber. Einer Bekannten von mir wurde ungerechterweise gekündigt. Damals konnte ich gut verstehen, daß sie darunter litt und wütend war. Wer wäre es nicht? Nach langer Zeit traf ich sie wieder und fragte nach: Wie war es damals? Ich war, ehrlich gesagt, geschockt über ihre Reaktion. Die ganze Wut über die ungerechte Behandlung, der Haß auf ihre ehemaligen Kollegen, alles brach wieder hervor. Als wäre es gestern gewesen. Dabei liegt die Sache schon fast zehn Jahre zurück. Sie war verbittert.

Wenn Du dich auf Bitterkeit einläßt, wird sie dich hart und kalt machen. Sie wird Dich zerfressen. Vielleicht steckst Du gerade in einer Situation, die schier zum Verzweifeln ist. Es ist verständlich, daß Du Gott anklagst. Daß er gerade dir so etwas zumutet. Daß er Dir mehr zu tragen gibt als anderen.

Ich bin unendlich erleichtert, daß die Bibel Probleme und Leid nicht schön redet. Viele Psalmen sind voller Verzweiflung und offener Fragen. In Psalm 72 klagt der König David Gott buchstäblich an: "*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum hörst du nicht, wie ich schreie, warum bist du so fern?*" Dieselben Fragen kannst auch Du an Gott richten. Doch bleibe nicht bei der Anklage stehen. Gehe einen Schritt weiter und bitte Gott um Hilfe. In demselben Psalm schreibt David (Vers 25): "*Kein Elender ist dem Herrn zu gering; mein Geschrei war ihm nicht lästig. Er wandte sich nicht von mir ab, sondern hörte auf meinen Hilferuf.*" Wie auch immer die Hilfe aussehen wird - Gott wird Dich nicht im Stich lassen. Ich weiß nicht, wie Gott Dir antworten wird. (Bei mir sind auch noch einige Fragen offen.) Warte auf seine Hilfe. Halte in jeder Situation Rücksprache mit Gott - damit Du nicht verbitterst.

Sinnvoll?

"Das hat schon seinen Sinn." - ein schwacher Trost! Besser gesagt: gar keiner. Leid und Tod sollen Sinn haben??? Der Verlust eines geliebten Menschen hat Sinn? Nein - denn vom Ursprung her sind Leid und Tod die Folge des Sündenfalls; der Fluch, den wir Menschen uns eingebrockt haben. Gott hat die Welt ursprünglich anders geschaffen; frei vom Leid - in engster Beziehung zu ihm. Kein Tod. Glück pur. DAS macht Sinn! Trotzdem: Mitten im sinnlosen Leid kann Gott Sinn geben. Gott hat die Welt nicht aufgegeben. Er gibt mich nicht auf. Dich auch nicht. Gott zieht seinen Plan durch. Und eben auch durch Leid hindurch. Nur das macht Sinn.

Du kannst an der Frage nach dem Sinn Deines Leidens zerbrechen. Oder Du läßt dich von Gott formen. Für mich gehört eine grundsätzliche Bereitschaft dazu: Möchte ich mich von Gott formen lassen - so wie er es in seinem unendlichen Überblick für mich vorgesehen hat? Klar - Leiden tut weh. Niemand wünscht es sich wirklich.

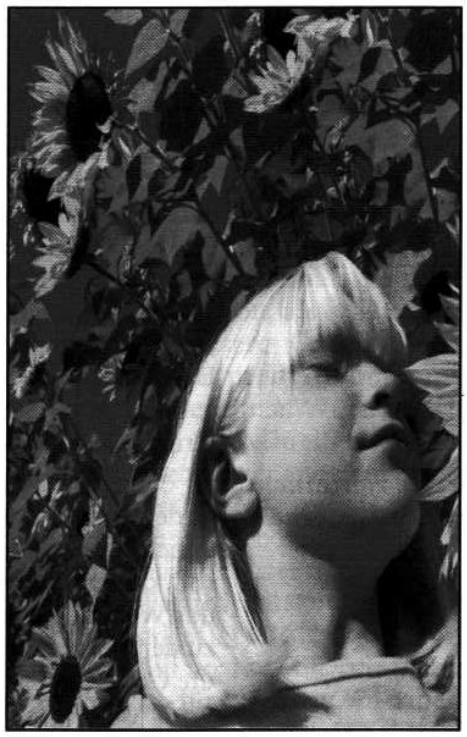
Bin ich trotzdem grundsätzlich bereit, Gott die Kontrolle über mein Leben zu geben? Schmeiße ich meinen Glauben bei Problemen weg, oder warte ich auf Gottes Hilfe? Dietrich Bonhoeffer schreibt: "Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen."

Ich habe mich entschieden. Ich will mich formen lassen. Ich weiß nicht, wie oft ich diese Entscheidung noch durchstabieren muß. Aber ich vertraue Gott. Er hat den besseren Überblick. Er hat die Kontrolle. Das gibt mir Sinn.

Dankbar?

Im Leid? Es ist tatsächlich so, daß ich durch schwierige Zeiten viel dankbarer geworden bin. Natürlich habe ich nicht mittendrin gesagt: "Danke - ich darf leiden", aber im Nachhinein bin ich trotzdem dankbar für diese Krisen. Vor einigen Jahren wurde unser Sohn Elias Jonathan geboren - ein gesunder strammer Kerl. Doch von einer Stunde auf die andere stand unsere glückliche Welt Kopf: die Ärzte stellten einen Herzfehler fest. Statt Elia stolz nach Hause zu bringen, trug ich ihn auf die Intensivstation, ohne zu wissen, ob ich ihn je wieder auf den Arm nehmen würde. Ungewißheit und Angst, sitzen und warten - stundenlang. Die Sorge um den Kleinen machte mich fast kaputt. Gleichzeitig merkte ich in den Gesprächen mit meinem Mann, wie dankbar wir für so vieles sind: daß der Herzfehler rechtzeitig bemerkt wurde, für jeden Atemzug, für die Flut von E-Mails und Gebeten von unseren Freunden, für die erfolgreiche Operation - und am meisten natürlich, als es unserem Kleinen Tag für Tag besser ging. In diesen Wochen trug mich nur eins: Ich brauche nicht viel zu sagen; Gott weiß schon Bescheid. Für mich macht das Leiden keinen Sinn, aber Gott hat es nicht verhindert. Er formt mich. Mitten im Leid ist er mir viel näher, als ich mir selbst. Er hält alles in seiner Hand. Ich brauche nicht "durchziehen und stark sein" - Gott zieht durch.

(*Lilli Pritzkau* in *dennoch*, Januar - März 2002, mit Abdruckerlaubnis)



Herr, wenn ich im Leiden
blind und gleichgültig werde
für die Menschen um mich her,
dann halte du mein Auge hell
und mein Herz frei von
der Selbstsucht,
die gerade den Leidenden
so leicht befällt.

Hilf mir, nicht immer
an mich selbst zu denken.
Jeden kleinen Dienst der Liebe
lehre mich sehen;
lehre mich, ihn zu würdigen
und dafür dankbar zu sein.
(Romano Guardini)

Nicht aufgeben

Hans Otto in Norwegen

Er war noch keine 30, da erkrankte Hans Otto schwer an Rheuma. Er konnte nicht mehr Skilaufen, und sogar das Gehen fiel ihm zunehmend schwer. Hans Otto hatte eine hübsche Frau und zwei Kinder. Das Wunderbare an dieser Frau war und ist, daß sie zu ihrem Mann hält. Als Lehrer einer Mittelschule konnte er schon wenige Jahre nach der Erkrankung den Unterricht ohne Schmerzmittel nicht mehr erteilen. Außerdem benötigte er harte Medikamente, vor allem Cortison. Die Folge: 25 kg höheres Körpergewicht. Also sieht er nicht mehr so gut aus wie früher. Und trotzdem, seine Frau hält zu ihm - ganz fröhlich und mutmachend.

Hans Otto hatte damals, als er so krank wurde, einen neuen Gottesauftrag entdeckt. Weil er musikalisch war und ein tolles Gefühl für Rhythmus hatte, sagte er sich: Ich kann Teenager am besten mit Musik erreichen und so für Gott gewinnen. So bildete er in seiner damals ziemlich verkalkten Gemeinde einen Jugendchor. Er übte mit den Jugendlichen Gitarre und schließlich auch Liedtexte. Er konnte nicht beim Sport anknüpfen und war nicht dazu in der Lage, solche Spiele mit ihnen zu machen, die körperliche Anstrengung erforderten. Aber er konnte am Klavier sitzen und in fröhlicher Weise Lieder einüben. Hans Otto kannte kein Selbstbedauern und erlaubte sich nicht, Vergleiche mit gesunden Menschen zu ziehen und so innere Unzufriedenheit aufzubauen. Er wollte mit dem, was er trotz aller Schmerzen konnte, für andere Menschen etwas Positives erreichen. Und das hieß für ihn vor allem, sie auf Gott hinzuweisen. Das hat er mit Hilfe seiner Frau durchgehalten - 30 Jahre lang. Und die ganze Gemeinde hat sich positiv verändert. Gewiß, Hans Otto hatte ein Team, aber ohne ihn und seine Treue wäre diese Gemeindeerneuerung nicht geschehen.

Gott braucht Menschen, die durchhalten, gerade wenn es nicht einfach ist.

? Fragekasten

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25-3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***In Matthäus 24,15 spricht Jesus von einem "Greuel der Verwüstung". Was bedeutet der Ausdruck, und wann soll dieser Greuel in Erscheinung treten?***

Antwort: Der Ausdruck "Greuel der Verwüstung" kommt im Buch Daniel dreimal vor (9,27; 11,31; 12,11). Der Prophet hatte eine Zeit des Schreckens, die im 2. Jahrhundert vor Christo über das Judentum ausbrach. Es war im Jahre 167 v. Chr., als der syrische Herrscher, Antiochus IV (auch Epiphanes genannt), ernstlich versuchte, den jüdischen Glauben auszurotten. Unter anderem ließ er im Jerusalem Tempel einen Zeusaltar errichten. Auch ließ er im Tempel ein Schwein opfern. Dieses entsetzliche Scheusel verunreinigte den Tempel derart, daß niemand mehr am Gottesdienst teilnahm (1. Makk. 1,54-58). "Verwüstung" bedeutete nicht die Zerstörung des Tempels, der nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft wieder aufgebaut wurde, sondern hat in diesem Zusammenhang den Sinn von "Entleerung" – kein frommer Jude wollte in solch einem Tempel anbeten.

Zur Zeit der Makkabaer gelang es den jüdischen Freiheitskämpfern jedoch, die Übermacht der Syrer zu brechen und zeitweilig einen selbständigen jüdischen Staat zu errichten. Das schloß dann auch die Reinigung des Tempels ein. Und dieses Ereignis machte auf das Judentum solchen Eindruck, daß Juden bis heute das Hannukahfest feiern. Sie erinnern sich an dieses Wunder. Das Fest ist auch als "Fest des Lichts" bekannt. Zur Zeit Jesu nannte man es "Tempelweihe" (Joh. 10,22) – ein Fest, an dem Jesus seine Rede über seine Schafe hielt.

In Matthäus 24 wendet Jesus den Ausdruck "Greuel der Verwüstung" auf ein noch kommendes Grauen an. Jesus zielt hier auf die Zerstörung Jerusalems wie auch des Tempels im Jahre 70 n. Chr. Daß es sich hier um diese furchtbare Zeit handelt, geht aus dem Zusammenhang hervor. "*Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung stehen an der heiligen Stätte, von dem gesagt ist durch den Propheten Daniel – wer das liest, der merke auf – alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Land ist.*"

Im Jahre 66 n. Chr. kam es in Palästina zu einem Aufruhr gegen die Römer, die bereits hundert Jahre lang das jüdische Land beherrscht hatten. Es führte zu einem schrecklichen Durcheinander, als die Römer unter dem Feldherrn Vespasian versuchten, den Aufstand zu unterdrücken. Es gab jedoch kein Aufhalten mehr, und zuletzt belagerten die Römer Jerusalem. Tausende Menschen kamen ums Leben. Ehe jedoch die Stadt mit ihrem Tempel fiel, wurde Vespasian als Kaiser ausgerufen, und sein Sohn Titus beendigte die furchtbare Zerstörung Jerusalems. Jesus nimmt also einen Ausdruck aus dem Buch Daniel, der sich zunächst auf das Greuel, das Antiochus 167 v. Chr. beging, bezog und wendet es auf das traurige Ende Jerusalems mit seinem Tempel an.

Nun gibt es aber Ausleger, die meinen, Jesus sprach vom Ende der gegenwärtigen Wartezeit und daß wir hier an die antichristliche Zeit, die der Wiederkunft Jesu vorausgehen soll, denken müßten. Das geht jedoch nicht, denn wenn das Weltende mit seinen Wehen anbricht, hilft es nichts, zu den Bergen zu laufen. Wenn das Ende anbricht, werden die Gottlosen zu den Bergen rufen: "*Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes. Denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns*" (Offb. 5,16-17). Eusebius, der Geschichtsschreiber, berichtet, daß die Gemeinde Jesu Christi zu Jerusalem, ehe die Stadt von den Römern belagert wurde, die Offenbarung erhalten hatte zu flüchten. Somit floh die ganze christliche Gemeinde jenseits des Jordans und ließ sich in der Stadt Pella nieder. Es könnte sein, daß gerade dieses Wort Jesu sie bewogen haben mag, Jerusalem vor seinem (und ihrem) Untergang zu verlassen.

Damit ist aber nicht gesagt, daß dieses Wort Jesu nicht zugleich auf die damals noch ferne liegende Endzeit zielt. Die Zerstörung Jerusalems gleicht einem Teleskop, durch welches Jesus auf das Ende der Welt schaut. Paulus greift die Rede von dem Greuel in Daniel auf und spricht von einem Mensch der Sünde, ein Frevler, "*der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, so daß er sich setzt in den Tempel Gottes und vorgibt, er sei Gott*" (2. Thess. 2,3-4). Paulus hat die Grauen der Zeit vor der Wiederkunft des Herrn im Auge und spricht hier von einem Antichristus, der alles Göttliche ausrotten möchte. Das Sitzen im Tempel fordert nicht einen wiederhergestellten Tempel in Jerusalem, sondern ist bekannte Sprache für schreckliche Greuel. Johannes nennt diesen Antichristus in der Offenbarung das Tier. Und genauso wie das Tier in der Geschichte seine Vorläufer hatte (z.B. Nero), so hat auch der Antichrist seine Vorläufer.

Wir brauchen uns aber nicht zu fürchten, denn Paulus schreibt im selben Kapitel (2. Thess. 2,8), daß, wenn dieser Frevler offenbar wird, Jesus ihn umbringen wird "*mit dem Hauch seines Mundes und wird ihm ein Ende machen durch seine Erscheinung, wenn er kommt.*" Wir warten also nicht auf den Antichristus, sondern wir warten "*des Heilandes Jesus Christus, des Herrn*" (Phil. 3,20).

(*David Ewert*)

Editorial

Leiden – eine kurze Besprechung

Ich mußte an den folgenden Bibelvers denken, als ich vor einigen Tagen die Zeitung aufschlug: "*Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte*" (Matthäus 5,45). Die Überschrift des Zeitungsartikels lautete "Gründer des Werkes am Sterben". Und als ich meinem Mann den Artikel vorlas, waren seine ersten Worte: "Das Leben ist nicht fair!"

Der Artikel befaßte sich mit Harry Lehotsky, einen Pastor in Winnipeg, der sich mit seiner Frau Virginia seit 24 Jahren im Stadtzentrum von Winnipeg für das geistliche und physische Wohl der dort lebenden Menschen, die sich oft am Rande der Gesellschaft befinden, eingesetzt hat.

In New York geboren und aufgewachsen, besuchte er das Seminar und wurde im November 1982 als Prediger ordiniert. Im folgenden Jahr zogen er und seine Frau nach Winnipeg und gründeten New Life Ministries, ein Werk der Manitoba Association of North American Baptist churches. Anfänglich wurden in einem Heim auf Ellice Avenue Bibelstunden gehalten und eine Menge von Verbindungen mit Werken und Organisationen geknüpft. Im Februar 1985 entschloß man sich, mit Gottesdiensten zu beginnen und als Gemeinde im Stadtzentrum mit praktischem Einsatz in der Gesellschaft bekannt zu werden. Platzmangel halber wurde bald ein Gebäude auf Maryland gemietet, das später käuflich erworben wurde.

Harry Lehotsky traf zu Beginn seiner Arbeit die Wahl, mit seiner jungen Familie (drei Jungen wurden in den nachfolgenden Jahren geboren, die heute 21 und 19 Jahre alt sind) unter den Leuten, denen er diente, zu wohnen. Er zog in dieselbe Nachbarschaft, in denen die Drogenhäuser ihren Handel trieben, und begann, sie wie auch andere Gewalten, die die Nachbarschaft bedrohten, persönlich anzunehmen.

Diese Leidenschaft wurde in Winnipeg bald offensichtlich. Überall konnte man ihn sehen und hören, sei es über Rundfunk, Fernsehen oder auf Stadtratsitzungen. Ich sah ihn zum ersten Mal in Person, als er vor etwa einem Jahr in unserer Gemeinde am Sonntagmorgen predigte und eine Sonntagsschule leitete. Wöchentlich schrieb er einen Artikel in einer der örtlichen Zeitungen. Unter anderem gründete und verwaltete er Lazarus Housing, ein Projekt, das zur Renovierung von 100 Wohnungen im Stadtzentrum geführt hat – einschließlich Häuser, die verkauft wurden und Mietwohnungen, von denen ein Teil für Notfälle verwendet wird wie auch für Personen, die sich in einer Übergangsphase in ihrem Leben befinden. Als er die Renovierung eines Wohnblockes begann, sagte man ihm, daß es nicht möglich sei. Doch für Harry war der Wohnblock ein Symbol der Hoffnung. Er wollte den Leuten in der Nachbarschaft zeigen, daß der Wohnblock genauso renoviert werden könnte wie ihr zerrüttetes Leben. Sein Ziel war, die Menschen auf Jesus hinzuweisen, aber mit ihnen gleichzeitig eine sichere Nachbarschaft zu bauen. Er identifizierte mit den Worten von Walter Rauschenbusch in "For the right"*: Die meisten Christen sagen: Warte, bis die Menschen sich bekehrt haben, dann ist soziale Ordnung möglich. Die meisten Sozialreformer sagen: Warte, bis wir eine perfekte soziale Ordnung haben, dann werden Menschen gut sein. Wir sagen: Arbeite gleichzeitig an beiden Aspekten, denn sie sind miteinander verbunden.*

For etwa einem Jahr begann er, auf Ellice Avenue ein Café und Theater mit 200 Sitzen zu entwickeln. Er wollte, daß die wirtschaftlich Schwachen seiner Nachbarschaft einen sicheren Platz bekommen würden, wo sie sich mit ihren Freunden treffen könnten, um einen guten Film anzuschauen und eine preiswerte Mahlzeit zu genießen. Auch für dieses Projekt gab es viele Zweifler. Doch es hat sich als sehr erfolgreich erwiesen. Ein weiteres Werk war der kostenlose Telefondienst, auf den sich 2.500 Personen verlassen, wenn sie nach Arbeit suchen.

Warum sagte mein Mann, daß das Leben nicht fair ist? Harry Lehotsky, der noch vor einem Jahr gesund aussehende 48jährige Pastor mit fast grenzenloser Energie und Leidenschaft, hat wenig Zeit zum Leben gehalten hat. Er leidet an unheilbarem, schmerzvollem Bauchspeicheldrüsenkrebs. Ein Wunder wäre gut, meinte er nach seiner Diagnose, "aber wenn ich sterben muß, werde ich das Vorrecht haben, die Person zu treffen, für die ich all diese Jahre gearbeitet habe." Welch ein Zeugnis! Selbst Menschen, die nichts von Religion halten, haben nichts als Lob für ihn. "Ich bin keine religiöse Person", schrieb einer. "Doch als eine im Stadtzentrum geborene und aufgewachsene Person bin ich stolz auf die Arbeit, die er mit Hingabe ausgeführt hat." Dann setzt er sich mit unserem Ausgabenthema – Leiden – auseinander. "Ein gottesfürchtiger, guter Mann, der so vielen Menschen geholfen hat, muß früh sterben, während große Übeltäter in unserer Gesellschaft ein langes, gesundes Leben führen."

Und das bringt mich zurück zu dem am Anfang erwähnten Vers. In einer gefallenen Welt "*geht die Sonne über Böse und Gute auf und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte*". Gerechtigkeit nach unseren Maßstäben oder eine endgültige Antwort in bezug der vielen verschiedenen Leiden, die uns Menschen befallen können, gibt es nicht. Was wir aber wissen ist, daß Gott unser Leben in Seinen Händen hält, uns in allem zur Seite steht und daß es in der himmlischen Ewigkeit keine Tränen und kein Leid mehr geben wird. Und noch eines wissen wir: Einst wird uns vieles klar werden, das uns heute noch unverständlich ist.

(*Marianne Dulder*)

Wenn Gott das Leid sendet, wenn er unbegreifliche Ereignisse zuläßt, so tut er es nicht, um zu strafen, sondern um zu helfen und zu heilen. Wenn man einen Weg findet, ihm zu vertrauen auch da, wo man ihn nicht versteht, dann ist dem leidvollsten Erleben die Bitterkeit genommen. (*Paul Le Seur*)

Das Leid: Als ein einst bekannter Evangelist nicht mehr predigen konnte

– Wenn Krankheit drei Kinder in den Tod reißt –

Es war im Zweiten Weltkrieg. Ich kam zwar aus einem christlichen Elternhaus, war aber zu jener Zeit noch nicht Christ. Ich mußte damals bei der Waffen-SS dienen. Eines Nachts sollte ich an der Ostfront eine Meldung überbringen an den Kompaniegefechtsstand. Ich machte mich auf, verlor aber den Weg. Die Russen schossen Explosivgeschosse, die an den Bäumen zerknallten. Ich bin zum größten Teil nachtblind. Auf einmal wußte ich nicht mehr, wo ich war. Dann bekam ich es mit der Angst zu tun, weil die Russen keine Gefangenen machten. Die SS machte es nicht besser. Es war grauenhaft.

Erstmals wieder gebetet

Da kam mir ein Lied in Erinnerung aus der Zeit meiner Kindheit: "*Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl. Das macht die Seele still und friedensvoll. Ist doch umsonst, daß ich mich sorg und müh, daß ängstlich schlägt mein Herz, sei's spät, sei's früh.*" Da habe ich nach langen Jahren zum erstenmal wieder gebetet und gesagt: "Gott, wenn du da bist, dann bring mich hier raus." Und dann geschah etwas Eigenartiges. Es war, als ob mich jemand bei der Hand nimmt und mich einen Weg führt, den ich nicht gegangen wäre. Und auf einmal dachte ich, Mensch, da ist ja die Schneise, wo du hin mußt. In dem Moment war diese Führung weg. Ein paar Minuten später war ich im Kompaniegefechtsstand und konnte die Meldung überbringen. Damals wurde Gottes Handeln in meinem Leben konkret für mich.

Gott für die SED danken?

Als ich nach dem Krieg als Pastor im Bund Freier evangelischer Gemeinden im kommunistisch beherrschten Ostberlin anfing, hatte ich mir fest vorgenommen, Unrecht nicht stehenzulassen, als wäre es Recht. Ich wurde dadurch schnell bekannt bei der Stasi. Bei unserer ersten Allianzgebetswoche sagte ein Glaubensbruder auf einmal: "Wir wollen Gott danken für die Regierung, die wir heute haben, für Ulbricht, Pieck und Grotewohl." Ich dachte, das darf doch nicht wahr sein, daß wir Gott danken für die Regierung, die das Volk ausnutzt und kaputtmacht. Und daraufhin habe ich als Leiter öffentlich gesagt: "Ich kann Gott nicht danken für die Regierung, die wir heute haben." Doch da saßen einige parteinahe Leute.

Man hat mich nachher von der Gemeinde her schwer zur Rede gestellt und gesagt: "Wie kannst du so etwas machen, du kannst ja gleich schon nach Bautzen in den Knast gehen." Ich habe dann später öffentlich ergänzt: "Ich will es so halten wie Paulus, daß man Fürbitte und Danksagung tun soll für alle Menschen, für die Könige usw. Wenn Gebet, Bitte und Fürbitte etwas genutzt haben, dann will ich auch gerne Dank für die Regierung sagen, aber das kann ich jetzt noch nicht.

Rückendeckung von Polizei

Eines Tages bekam ich Redeverbot. Mitten während einer Evangelisationswoche wurde mir mitgeteilt, ich dürfte an dem Abend nicht predigen, da sei eine Parteiversammlung von der Nationalen Front. Dabei war unsere Veranstaltung bereits genehmigt. Ich fuhr zur Volkspolizei nach Hermsdorf in Thüringen. Dort sagte mir der Polizeibeamte: "Halten Sie ruhig Ihre Versammlung, die tut unserer Versammlung keinen Abbruch." Ich wollte das schriftlich, aber der Beamte lehnte ab und meinte: "Sagen Sie einfach: Die Volkspolizei in Hermsdorf hat es gesagt."

Abends war dann unser Gasthaussaal, in dem wir versammelt waren, knallvoll. Von der anderen Versammlung wußte ich zuerst gar nichts. Nachher erfuhr ich, daß die im Nebenraum stattfinden sollte. Nur – da war keiner hingegangen. Und bei uns war alles voll! Mitten während meiner Ansprache geht die Tür auf, es kommt der SED-Kreisleiter wutentbrannt mit dem Bürgermeister herein und unterbricht die Predigt. Ich sage: "Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie Hausfriedensbruch begehen?" Die Leute im Saal sind schon ganz aufgeregt und wollen rausgehen. Ich sage: "Bleiben Sie doch ruhig sitzen. Ich habe die Genehmigung der Volkspolizei, diese Versammlung zu halten. Ich bin extra nach Hermsdorf zur Volkspolizei gefahren und hab mich deswegen erkundigt." Und dann ruft dieser Kreisleiter: "Dann irrt sich eben die Polizei." Da sagte ich: "Das muß man wissen, daß die Polizei sich irrt. Das habe ich bisher nicht gewußt." Es war das Schlimmste, was er machen konnte, daß er die Polizei angriff. Das Ergebnis: Er sagte noch, die Versammlung sei geschlossen – wir machten allerdings weiter. Und ich meldete den Vorfall sofort nach Berlin. 14 Tage später war der Kreisleiter abgesetzt. Das war auch ein Evangelisationsergebnis.

Ein schwerstbehindertes Kind

1951 haben meine Frau und ich geheiratet. Der älteste Sohn ist in Ostberlin geboren. Als das zweite Kind unterwegs war, hatte meine Frau erneut eine Schwangerschaftsvergiftung, wie schon bei dem ersten Kind, und mußte nach Hause in den Westen, weil sie Pflege brauchte. Ich habe dann meine Versetzung nach Westdeutschland beantragt (was damals noch möglich war) und wurde Referent für die überregionale Jugendarbeit in meiner Freikirche.

Gleichzeitig begann ich mit dem Aufbau unserer Zeltmissionsarbeit.

Unser drittes Kind, eine Tochter, war von Geburt an krank. Sie hat nie das Bett verlassen. Sie war schwerstbehindert. Wir – also besonders meine Frau, weil ich wegen meinen Dienstreisen ja kaum zu Hause war – hatten es zu versorgen. Das Mädchen hatte keinerlei normale Regungen. Das kann man sich gar nicht vorstellen. Jeder Stuhlgang mußte geholt werden. Und schlucken konnte sie nur breiige Nahrung. Sie ist uns aber sehr ans Herz gewachsen. Und meine Frau hat sich aufopferungsvoll um dieses Kind gekümmert.

22 Jahre lang "Horrorpflege"

Dieses Kind ist 22 Jahre alt geworden und dann erst gestorben. 22 Jahre – eine Horrorpflege war das an einem Menschen, bei dem man nicht wußte, wie er reagiert. Sie konnte Schmerzen empfinden, aber sonst nichts. Sie konnte nicht sprechen.

Wir haben immer wieder über dem Kind gebetet, Gott solle heilend eingreifen. Aber der Eingriff Gottes kam erst nach 22 Jahren, indem das Kind starb. Vorher nicht. Die anderen Kinder haben sehr darunter gelitten. Denn unser ganzes Haus wurde davon geprägt. Wenn das Mädchen abends zur Ruhe gelegt wurde – es konnte nur noch mit Schlaftabletten schlafen -, dann mußten alle ganz ruhig sein. Also die Normalität eines Hauses war nicht gegeben.

Wenn man seine Ehefrau nicht mehr erkennt ...

Mit 50 Jahren – da war ich Gemeindepastor in Lüdenscheid – bekam ich einen Gedächtnisausfall. Ich hatte keine Verbindung mehr zur Realität. Ich fuhr zwar Auto, aber ich wußte nicht, daß ich gefahren bin. Meine Frau habe ich nicht mehr erkannt. Selbst meinen eigenen Namen wußte ich nicht mehr. Aber eine Krankenschwester meinte: "Sagen Sie doch mal einen Psalm auf!" Und dann hab ich den 103. Psalm fehlerlos aufgesagt. Im Krankenhaus sagte der Chefarzt zu mir: "Wenn ich mir Ihre Biographie anschaue, dann rate ich Ihnen: Hören Sie auf! Sie haben genug gearbeitet."

Jetzt kam ich mit Gott nicht mehr zurecht

Ich fühlte mich zu jung, um als Pastor aufzuhören. 1989, als ich in Siegen die Gemeinde leitete, kam die Krankheit noch einmal. Daraufhin habe ich dann auf den Rat der Ärzte gehört – und ging mit 63 in den vorgezogenen Ruhestand. Ruhig wurde der Ruhestand trotzdem nicht – es folgten intensive Jahre, in denen ich Hilfstransporte zuerst nach Rumänien und dann nach Bulgarien organisierte. Daraus wurde dann ein umfangreiches Hilfswerk für Osteuropa. Von meiner Krankheit habe ich in den nachfolgenden Jahren nicht mehr das geringste gespürt.

Von unseren vier Kindern lebt nur noch eines, der älteste Sohn. Der zweite Sohn ist mit 44 Jahren an einem Gehirntumor gestorben. Und das letzte Kind, ein Mädchen, ist an einem Krebsleiden gestorben. Sie war 36. Das hat uns alle sehr, sehr geschockt und gelähmt. Drei von vier Kindern tot! Wir wußten keine Antwort, warum das sein mußte. Wir wissen sie aber in der Hand unseres Herrn geborgen. Das ist das Entscheidende. Ich muß allerdings sagen, daß es für mich eine Zeit gegeben hat, wo ich nicht mehr predigen konnte. Ich bin mit Gott nicht mehr zurechtgekommen. Ich verstand ihn nicht mehr. Kinder aus der Hand zu geben, die man geliebt und gepflegt hat, und sie auf eine so bösartige Art durch ein Krebsleiden zu verlieren – das war für uns unheimlich schwer.

Gott hält Wort

Daß ich in alledem das Vertrauen auf Gott nicht verloren habe, ist ein Geschenk von ihm. Ich habe mir die Aufforderung des Paulus in Holz geschnitzt an die Wand gehängt: "*Seid allezeit fröhlich.*" Und ich möchte mich durch Gottes Wort immer wieder aufrichten lassen. Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, sagt Petrus, und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Darauf freue ich mich. Und diese Freude möchte ich auch nicht aus dem Leben reißen lassen. (*Paul Lenz*, ideaSpektrum 15/2006, mit Abdruckerlaubnis)

"Gott läßt schreckliche Dinge geschehen"

Die Geschichte ging um die Welt: 1956 wurden der 28jährige Jim Elliot und vier weitere Missionare in Ecuador von Auca-Indianern getötet. Elliots Witwe Elisabeth, die wenige Monate zuvor das erste Kind geboren hatte, unterstützte trotz dieses furchtbaren Erlebnisses weiterhin die Mission unter den Indianern - und dort geschah eine Erweckung. Das führte sogar dazu, daß einer der Mörder später Pastor wurde und den Sohn eines der ermordeten Missionare im Erwachsenenalter taufte. Die Bücher, die Elisabeth Elliot über diese Ereignisse geschrieben hat, gehören zu den Klassikern der Missionsliteratur und haben unzählige Menschen für den vollzeitigen Dienst gewonnen. Elizabeth Elliot, die seit 1977 zum drittenmal verheiratet ist (ihr zweiter Mann erlag einem Krebsleiden), hat inzwischen mehr als 20 Bücher verfaßt. Ihre Ansprachen zu Glaubens- und Familienfragen werden weltweit regelmäßig von 500 Radiostationen ausgestrahlt. Auf Einladung des Hänssler-Verlags (Holzgerlingen bei Böblingen) hat sie vor kurzem Deutschland besucht. Idea-Reporter Marcus Mockler sprach mit der 74jährigen über das Thema, das ihr ständiger Begleiter ist: Leid.

Frau Elliot, Ihr erster Mann wurde ermordet, der zweite starb an Krebs. Kann man da noch an einen liebenden Gott glauben?

Ich will nicht klagen über das, was mich beschwert, freuen will ich mich, daß ich deiner Treue, mein Gott, gewiß sein darf und deiner Vergebung.

Elliot: Natürlich waren die Nachrichten vom Tod meines Mannes Jim und meines zweiten Mannes Addison furchtbar niederschmetternd. Aber auch Ereignisse davor. Als ich mich auf den Missionsdienst vorbereitete, arbeitete ich mit einem Lehrer zusammen, der weltweit der einzige war, der die Sprache der Eingeborenen im Dschungel von West-Ecuador beherrschte. Ich hatte erst ein paar Wochen Unterricht gehabt, als dieser Mann ermordet wurde. Das hat meinen Glauben fast zerstört. Die Leiche dieses Mannes zu sehen, der von Weißen aus belanglosen Gründen getötet worden war, ließ mich fast verzweifeln. Ich klagte Gott an: Was bezweckst Du damit?

Hat Sie das Gefühl beschlichen, Sie könnten einem Gott nicht mehr vertrauen, der Ihnen so viel unverständliches Leid zumutet?

Elliot: Ich hatte zu lernen, daß Gott viel größer ist, als ich es mir vorstellen kann. Denn ich wußte, daß ich in meiner Not zu niemand anderem als Gott gehen kann. Ich betete zu ihm: Herr, was soll ich jetzt ohne diesen Lehrer tun? Es stand für mich außer Frage, daß Gott mich als Missionarin unter den Eingeborenen haben wollte. Und Gott hat mir dann auch geholfen.

Waren Sie auf einen schweren Lebensweg vorbereitet?

Elliot: Als ich ein Mädchen war, saß an unserem Eßtisch eine Missionarin, die kurz vor ihrem Einsatz in China stand. Sie hatte ein Gebet der Hingabe an Gott niedergeschrieben, in dem es unter anderem hieß: "Verwirkliche dich in meinem Leben - koste es, was es wolle." Als sie 1934 mit ihrem Mann in China war, wurden die beiden von Kommunisten gefangengenommen. Man kettete sie aneinander, zog sie fast nackt aus und köpfte sie schließlich. Ihre Lebensgeschichte hatte mich darauf vorbereitet, daß im Leben eines Christen extreme Dinge passieren können.

Was ging damals in Ihnen vor?

Elliot: Ich war acht Jahre, als mein Vater mir den Zeitungsartikel zeigte, in dem der Mord an diesem Missionarsehepaar beschrieben war. Ich konnte zunächst kaum glauben, daß Gott uns Christen lieben sollte, wenn er solche Grausamkeiten an seinen Dienern zuließ. Ich habe seit jener Zeit intensiv in der Bibel gelesen. Und dabei begegnen einem jede Menge Anfechtungen, Auseinandersetzungen, Leiden. Natürlich geht man nicht davon aus, daß einem solche schrecklichen Dinge selbst widerfahren werden. Aber man lernt doch, daß es etwas mit einem selbst zu tun hat.

Nimm mich in deine treuen, starken Arme,
ich kann nicht mehr.
Die Füße sind vom steilen Wege müde,
das Herz ist schwer.
Nimm und verbirg mich, Herr,
in deinem Schatten,
das Licht tut weh,
daß über mir ich nichts als deine Augen
nur strahlen seh'.
Was Menschen sinnen, denken
oder meinen,
macht nichts mehr aus,
ich lausche nur noch, Herr,
auf deine Stimme,
die von zu Haus!
Nimm mich mit meinem Fragen,
Wünschen, Hoffen,
mit meinem Schmerz
in deine treuen, starken Heilandsarme,
dicht, an dein Herz.
Bedecke alles, was so wund da drinnen,
so wehe tut,
mit deinem reinen, heilenden Erbarmen,
mit deinem Blut.
Nimm mich, und laß das Kreuz
mich dir verbinden
für diese Zeit,
bis sich vor deinem Thron die Rätsel lösen
in Herrlichkeit!
(*Hedwig von Redern*)

Aus mehr als vier Jahrzehnten Distanz: Was hat der Mord an Ihrem Mann, Jim Elliot, Gutes bewirkt?

Elliot: Ich habe hunderte Briefe von jungen Männern erhalten, die beschreiben, wie das Zeugnis von Jim Elliot ihr Leben verändert hat. Fünf der prominentesten amerikanischen Prediger haben mir gesagt, daß Jim Elliots Geschichte ihrem Leben eine völlig neue Richtung gegeben hat.

Der Mord an dem einen Missionar Jim Elliot hat demnach andere Missionare hervorgebracht.

Elliot: Ja, viele Missionare.

Dennoch machen solche Ereignisse auch Christen sprachlos. Was sagen Sie denn einer Mutter, die wenige Tage nach der Geburt ihren Sohn verliert? Oder einem jungen Mädchen, das seine Mutter verliert?

Elliot: Viele Leute in solchen Situationen haben mir geschrieben, nachdem sie meine Radiosendungen gehört hatten. Wir müssen zuerst feststellen, daß Leiden untrennbar zum Leben gehört. Nach dem Sündenfall hat Gott das Leiden zugelassen. Leiden bedeutet: bekommen, was man nicht wünscht - und wünschen, was man nicht bekommt. Ich erinnere diese Leute daran, daß Jesus am Kreuz für sie gestorben ist und damit selbst allerschlimmste Trübsal durchlitten hat. Jesus hatte zuvor gebetet: Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergegehen. Er weinte. Er wollte diesem Leiden ausweichen. Aber Gottes Antwort war nein. Und Jesus akzeptierte das und betete sogar um Vergebung für seine Peiniger, die gottlose Menschen waren. Das hätte ich nie tun können.

In vielen evangelikalen Gemeinden wird bewußt oder unbewußt ein Wohlgefühl-Evangelium verbreitet nach dem Motto: Komm zu Jesus, und es geht dir gut. Ist das biblisch?

Elliot: Einerseits schon. Viele Lobpreislieder in solchen Gemeinden spreisen sich ja aus Bibelversen. Nur: Das ist nicht alles. Gott liebt uns, schenkt uns Freude, will unser Bestes. Dennoch leben wir in einer gefallenen Welt voller Seufzen, voller Leiden. Küken fallen aus dem Nest. Mütter weinen um ihre Kinder. Einige der Menschen, die mein Leben am tiefsten beeinflußt haben, hatten schwerstes Leid ertragen. Auch im Neuen Testament taucht permanent das Thema Leiden auf. Manchmal, weil sie gehorsam waren. Denken Sie an Paulus, der oft unschuldig im Gefängnis saß und gleichzeitig eine große Freude in seinem Herzen hatte.

Beten leidende Menschen mehr als nicht-leidende?

Elliot: Es gibt viele Leidende, die Gott hassen. Die beten nicht. Die heben die Faust gegen den Himmel. Christen allerdings haben die Pflicht, auch das Leiden von Gott anzunehmen. Mein Leiden hat mich letztlich Gott näher gebracht und mich befähigt, zu leidenden Menschen zu sprechen. Und ich halte meine Leiden für gering verglichen mit jenen, die andere Menschen ertragen mußten - etwa Richard Wurmbrand, der jahrelang in Rumänien von seinen kommunistischen Verfolgern gefoltert wurde. Solche Leiden kann ich mir nicht einmal vorstellen.

Sie betonen: Leiden gehört untrennbar zum Christsein. Das müßten wir dann aber auch Menschen sagen, die wir zum Glauben an Jesus Christus einladen. Gehört dieses Thema in die missionarische Predigt?

Elliot: Billy Graham ruft bei seinen Evangelisationen Menschen auf, zur Bühne zu kommen, um ihr Leben Jesus zu übergeben. Er sagt nicht: Kommt nach vorne, weil ihr dann Leiden erwarten dürft. Er predigt eine destillierte Form des Evangeliums und ruft dann nach vorne - und Hunderttausende kommen. Das ist in Ordnung. Man muß nicht alles auf einmal sagen. Gott hat seine Wege, uns mit ihm vertraut zu machen. Jesus ruft alle, die mühselig und beladen sind, und will ihnen Ruhe geben. Er sagt nicht: Ich werde Euch Leiden geben. Doch es wird eine Zeit kommen, wo wir uns auch mit dem Leiden auseinandersetzen müssen.

Dennoch: Ist es nicht unehrlich, bei einer Evangelisation nur die halbe Geschichte zu erzählen und das Leiden, das Christen zu erwarten haben, wegzulassen?

Elliot: Wenn es so kraß wäre, müßte ich ja sagen. Aber ich bin zu selten bei Evangelisationen, um das beurteilen zu können.

Was ist in unseren Kirchen und Gemeinden passiert, daß uns die Leiden von Jesus und Paulus so fremd sind, daß wir sie für unser Leben zurückweisen?

Elliot: Vermutlich haben die Pastore Angst, sich mit diesem Thema bei den Gemeindegliedern unbeliebt zu machen. Aber warum sich das alles so entwickelt, weiß ich letzlich auch nicht.

Wie könnte das Thema wieder mehr ins Bewußtsein von Christen rücken?

Elliot: Das muß von der Kanzel ausgehen. Die Prediger müssen wieder einen Anfang machen.

Sollen christliche Eltern bereits ihre Kinder mit dem Thema Leiden konfrontieren?

Elliot: Ja. Es beginnt mit einem aufgeschürften Knie, daß auch ein christliches Kind merkt, daß es Schmerzen aushalten muß. Als ich neun Jahre alt war, starb meine beste Freundin. Da habe ich den Tod erstmals richtig kennengelernt. Wir hatten in den Wochen, als das Mädchen im Krankenhaus war, gebetet und gebetet. Aber sie kam nicht durch. Das war ein Trauma.

Kann man gegenüber Kindern vom "lieben Gott" reden?

Elliot: Als meine Tochter noch nicht mal drei war, fragte sie mich: Hatte Gott meinen Papa lieb? Ich sagte: Ja. Sie fragte: Warum hat er dann zugelassen, daß Papa ermordet wurde? Ich konnte nur sagen, daß wir nicht alle Gründe Gottes kennen müssen. Papa ist heute beim Herrn. Gott wollte ihn einfach früher bei sich haben. Damit war meine Tochter zufrieden. Wir müssen sehr oft über solche Fragen reden. Wir leben in einer schlechten, gefallenen Welt. Schreckliche Dinge passieren, und Gott läßt sie geschehen. Wir brauchen das nicht alles zu verstehen. Wir müssen aber wissen, daß Gott uns unendlich liebt. Zu diesem positiven Aspekt müssen wir immer zurückkommen, ohne zu ignorieren, durch welches tiefe Leid Menschen zu gehen haben.

Wir danken für Ihr Gespräch.

(Elizabeth Elliot hat ein Buch über Leiden geschrieben: "Wege durch das Leiden - Führung in schweren Zeiten", *ideaSpektrum*, mit Abdruckgenehmigung)

Lästige Lasten

Haben Sie sich auch schon gefragt, warum es in Ihrem Leben bestimmte Lasten gibt? Lasten, die Sie am liebsten ablegen würden. Doch trotz aller Anstrengung und vielleicht auch trotz intensivem Gebet sind die Lasten geblieben. Unter solcher Last kam Ihnen vielleicht auch schon die Frage: Warum läßt Gott das zu? Er könnte doch eingreifen und mir die Sache erleichtern - hört er mich überhaupt, wenn ich bete, sieht er meine Lage, nimmt er überhaupt Anteil an meinem Leben? Solche berechtigte Fragen sind uns alle schon gekommen. Es sind Fragen eines Menschen, der ringt mit seinem Leben, mit seinem Glauben, mit Gott. Gott nimmt unser Fragen ernst und dennoch kann es sein, daß wir im Leben weiterhin schwere Lasten tragen. Warum?

Die Last als Triebfeder

Ich möchte die Lebenslast einmal vergleichen mit der Last einer Wanduhr. Die Uhren können sehr verschieden sein, so wie wir Menschen auch. Aber alle diese Wanduhren haben etwas gemeinsam: Sie brauchen Gewichte. Sie brauchen eine Last als Triebkraft des Laufwerks. Dieses Gewicht ist bei den Uhren verschieden. Es ist genau auf das jeweilige Uhrwerk abgestimmt. Ohne diese Last würde die Uhr nicht laufen. Als Kind habe ich die Gewichte der Wanduhr meiner Eltern manchmal abgehängt, und immer konnte ich die gleiche Beobachtung machen, daß nämlich kurz darauf die Uhr stillstand. Die Last war für die Funktionsfähigkeit des Laufwerks absolut notwendig. Ist hier nicht ein Vergleich zu unserem Leben gegeben?

Jedem seine Last

Wir sind alle so verschieden, aber es gibt kein einziges Leben ohne Lasten. Die Lasten mögen verschieden sein, aber wer will sagen, daß meine Last nicht richtig ist? Weiß nicht der himmlische Uhrenmacher am besten, welche Last in unserem Leben notwendig ist, damit wir richtig laufen? Warum vergleichen wir uns denn mit anderen Menschen, die anscheinend weniger Lasten zu tragen haben? Originale kann man doch nicht vergleichen, und unser Herr weiß, was er uns zumuten kann. Ist es nicht gerade die Lebenslast, die uns zum Gebet treibt? Ist es nicht die Lebenslast, die uns verständnisvoll für den andern macht?

Nur wer getröstet wurde, kann wieder trösten; nur wer durch Leid ging, versteht den Leidenden; nur wer gesegnet wurde, kann anderen zum Segen werden.

Ist es nicht wegen dieser Lebenslast, daß wir im Leben barmherziger und milder geworden sind? Gewisse, wichtige Lebenslektionen können wir nur unter einer Last lernen.

Ein starker Helfer

Aber wir müssen die Last nicht allein tragen. Jesus Christus will mit uns tragen. Er will sich mit uns unter die Lebenslast stellen. Darum sagt die Bibel: "*All eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch*". Wer das praktiziert, erlebt die Tragkraft eines lebendigen Glaubens. Die Lasten werden nicht leichter, aber der Friede Gottes über eine Situation zieht ein. Es wird nicht leichter, aber wenn einer mit mir trägt, so ist es entscheidend einfacher, meine Motivation steigt und die Schultern des Glaubens werden gestärkt. Alle diese Erfahrungen helfen Lasten in einem neuen Licht zu sehen. Und wenn wir eine andere Haltung gegenüber der Lebenslast gewinnen, dann können wir sie besser und mit Ausdauer tragen. Ich wünsche Ihnen diese Erfahrungen mit der Tragkraft des Glaubens in Ihrer eigenen Situation. (Dick Leuvenink, livenet.ch, mit Abdrucker-laubnis)

Liebe im Hinterland

Später konnte ich es sehen. Am Anfang nicht. Nicht, als die Krankenwagen kreischend anhielten und ich von Furcht gepackt wurde. Nicht, als jeder Nerv, jede Muskel und Gehirnzelle in Alarmbereitschaft war; als jeder nächste Augenblick neues, unbekanntes Gelände brachte – die Krankenschwestern, der Doktor, die schlechte Nachricht, der herzzerbrechende Abschied.

Aber später sah ich es. Ein Jahr später, als der Sozialarbeiter sagte: "Als ich sah, wie Sie den Tag durchlebten, wußte ich, daß Gott mit Ihnen war." Ich stimmte zu, denn zu der Zeit hatte ich schon die Wahrheit von Hosea 2,16 erkannt: "*Darum siehe, ich will sie locken und will sie in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden.*"

Die Wüste war das australische Outback zum Abschluß einer trokkenen Saison. Mein Ehegatte Peter, der immer gerne Spaß hatte und versuchte, jeden Tropfen Freude aus der ihm gegebenen Zeit zu drücken, hatte mich dazu verlockt. Eine Reise nach Australien, um den neugeborenen Enkelsohn zu sehen, war unbedingt notwendig, und eine Reise durch das Hinterland war etwas, daß "kein normaler Menschen absagen würde."

Ich wollte nicht, aber Gott sprach zu mir und erinnerte mich an Prioritäten und Beschützung. (Psalm 139,9-10).

Wir verbrachten sechs idyllische Wochen am östlichen Seestrand, bevor wir zur Wüste reisten. Am ersten Abend im Hinterland kam Gott zu uns – kam zu uns in einem glorreichen Sonnenuntergang. Der Himmel sah aus wie ein See von Flammen, und um uns herum auf der roten Erde, als ob "jeder ganz gewöhnlich aussehende Busch glühte".

Ich bin zufrieden, daß ich außerordentlich wenig verstehe, während ich auf Erden lebe. Was Gott tut, weiß ich jetzt nicht; es genügt, daß ich es nachher wissen werde. Jetzt wollen wir lieben und gehorchen. Das Wissen ist für die Ewigkeit reserviert.
(*John Wesley*)

Mehrere Stunden später erblickten wir tausend "Altarfeuer", die in Seinem riesigen Abendtempel brannten. Wir wischten unsere Tränen ab und beteten an. Die Liebe unseres Vater schloß uns ein wie die Bärenumarmungen, die mein Vater mir gab, erinnerte ich mich.

Tage in der stillen Absonderung bewirkten, daß ich meinen Herzschlag zu hören schien, daß die beschützenden Schichten, die ich um mich gebaut hatte, um das Innere zu bedecken, abzubauen begannen. Gott sagte den Israeliten, er habe sie in die Wüste gesandt, damit sie wissen lernten, was in ihrem Herzen sei (5. Mose 8,2). Gott wußte die Antwort schon; der Zweck war, daß auch sie es erkennen würden. Daß *ich* wissen möge.

In der dürren Einöde, weit entfernt von dem "Baugerüst", das mich gewöhnlich aufrecht hält und mir hilft, meine Fassaden und Rechtfertigungen zu erhalten, entdecke ich Angst. Die Angst, die ich schon seit so vielen Jahren zur Seite geschoben hatte. Die Angst, daß die Herzbeschwerden meines Mannes einen frühen Tod bedeuten würden.

Ich kämpfte gegen diese Angst, die sich meiner bemächtigte. Tränen flossen, als die dünne, aber bequeme Decke des Verleugnens von mir gerissen wurde. Peter hatte mir ein Buch zu lesen gegeben – ein Buch über den Witwenstand.

Dann, an einem Morgen mitten im Hinterland, Tausende von Meilen entfernt von einer bekannten Person, stammelte Peters Herz und blieb stehen. Der Himmel öffnete sich und hieß seine Seele willkommen. Und ich zitterte. Alles in mir zitterte, als ich gegen den Baum lehnte, der über unserem Wohnwagen emporragte. Ein verzweifelter Schrei kam von meinen Lippen: "Herr, was tue ich jetzt?"

Ein Fremder stand neben mir. Er war in einem glänzenden weißen Hemd gekleidet. *Ein Engel*? Sehr sanft sagte er zu mir: "Ich bin gekommen, um dir zu helfen." Seine Worte wuschen über mich wie ein wohltuendes Öl. Mein Zittern legte sich. Er berührte meinen Ellbogen, führte mich zu den anderen, die mir halfen, und war für mich den ganzen Tag über da.

Und später erkannte ich, wie sorgsam der Vater spricht, wie sanft er führt, wie stark seine rechte Hand ist, wenn wir durch die Wüstenzeiten unseres Lebens gehen. Ich lernte, daß das Tal der Schwierigkeit zu eine Tür der Hoffnung führt (Hosea 2,15+16). Und hinter dieser Tür blüht Heilung, Singen und ein tieferes Vater-Kind Verhältnis.

Doch am Anfang konnte ich all das nicht sehen. (*Angelina Fast-Vlaar* ist Autorin des Buches "Seven Angels for Seven Days" – siehe www.angelinafastvlaar.com – und lebt mit ihrem Mann Joe in St. Catharines, Ontario, wo sie die Bethany Community Kirche besuchen, *MB Herald.*)

Aus den Gemeinden

Kitchener MB-Gemeinde
– in Ontario –

Der Frühling ist bei uns schon im März eingezogen. Im April begann alles zu grünen, obwohl der Monat auch noch Tage hatte, an dem der Nordwestwind kalt wehte und man drinnen gerne noch die Heizung andrehte, um es gemütlich zu haben. Dann merkte man die dunklen Regenwolken nicht mehr.

Mit großem Bedauern lasen wir in der Märzausgabe *der Mennonitischen Rundschau*, daß Marianne Dulder ihre hervorragende Arbeit im Jahr 2007 niederlegt und daß die *Rundschau* nach 130 Jahren segensreichen Bestehens nicht mehr erscheinen wird. Somit mag dieser Artikel mein letzter nach 16jähriger Arbeit sein. Ja, alles kommt einmal zum Ende!

Heute freue ich mich jedoch, noch einmal das Vorrecht zu haben, von einem Tauffest, das wir zu Ostern feierten, zu schreiben. Immer wieder gereicht es uns zum Segen, die Zeugnisse zu hören, wie die Personen den Herrn gesucht und gefunden haben. In Jeremia 29,3-4 heißt es: "*Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.*" Diese Verheißung ist auch heute noch in Kraft. Pastor Vidya Narimalla vollzog die Taufe an Doug Mac Pherson und Mark Willms. Lori Lutes, Elenore Klassen, Emma und Erwin Penner, Troy und Nancy Hynes und George und Rebecca Banman (die letzten zwei Ehepaare sind nicht auf dem Bild) wurden durch ihr Zeugnis aufgenommen.

Tauffest in der Kitchener MB-Gemeinde, Ostern 2006. V.l.n.r.: Harvey Goossen, Lori Lutes (Z), Doug Mac Pherson (T), Eleonore Klassen (Z), Mark Willms (T), Emma Penner (Z), Erwin Penner (Z), Pastor Vidya Narimalla

Val Patton wurde mit Gebet verabschiedet. Sie geht für sechs Wochen nach den Bahamas, Zentralamerika, in die Mission. Pastor Vidya Narimalla gab ihr den 121. Psalm mit auf den Weg. Gleich nach dem Gottesdienst versammelten wir uns zu einem Gemeinschaftsmahl und Nachspeisen-Wettbewerb. Die Torten, die von den Männern in der Gemeinde gebacken worden waren, wurden versteigert, was großen Spaß machte. Das erhobene Geld soll den Jugendlichen zugute kommen. Sie wollen nach New Orleons fahren, um dort nach dem verheerenden Tsunami beim Bau von Häusern zu helfen. Der Herr möge sie segnen und bewahren.

Und nun, Aufwiedersehen alle Rundschauleser und Gott befohlen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal verwähnen, wie schade es ist, daß die *Rundschau* nicht mehr bestehen wird. Diese Klage des Bedauerns höre ich immer wieder in diesen Tagen. Vielen Dank an Marianne Dulder und alle Mitarbeiter! (*Kaethe Wiebe*, Korr.)

[Die endgültige Entscheidung hinsichtlich der *Rundschau* ist noch nicht getroffen worden, sollte jedoch in der September-Ausgabe bekannt gemacht werden. Ed.]

Konferenzen

Ein Brief vom Exekutivdirektor der Kanadischen MB-Konferenz

– vor der nächsten Konferenz in Calgary –

Gott hat uns uns als MB-Konferenz in den vergangenen zwei Jahren seit "Gathering 2004" (Konferenz in Toronto) viel Güte erwiesen.

Wachstum - Wir haben 25 neue Gemeinden in Kanada gegründet und sind somit insgesamt 250 Gemeinden. Mit den neuen Gemeinden haben wir nun noch mehr Gelegenheiten, Kanadier mit dem Evangelium zu erreichen. Eine neue Schlüsselstadt-Initiative kommt nun auch nach Manitoba und Saskatchewan.

Verwaltung - Unser neues Verwaltungsmodell entwikkelt sich. Die Exekutivbehörde befaßt sich damit, alles in Wirkung zu setzen, während ihre Augen auf den Missionsauftrag gerichtet bleiben. Wir haben uns zweimal so viel wie vorher mit Nachrichten an unsere Konferenz gewandt. Wir haben neue "Allgemeine Betriebs-Richtlinien" (Verfassung) entwickelt, die am 1. März an alle Gemeinden verteilt wurden und auf unserer Website zu finden sind – rechtzeitig, um auf Gathering zur Annahme vorgelegt zu werden.

Verbindungen - Ich habe das Vorrecht gehabt, an den provinziellen Konferenzen teilzunehmen, in einer Anzahl von Gottesdiensten zu sprechen, mich mit Gemeindebehörden zu treffen, um die nationalen Dienstmöglichkeiten zu erklären, und per E-Mail und Telefon in Kontakt zu bleiben. Welch eine reichhaltige Konferenz wir haben!

Theologie - Auf theologischer Ebene haben wir gute Leitung von einer Behörde für Glauben und Leben (Board of Faith and Life), die mit Hingabe den Dienst ausführt. Der Beschluß über Frauen in leitenden Gemeindediensten deutet diese Hingabe an. An dieser Sache werden wir den Charakter unserer Konferenz erkennen.

Personal - Ich habe das Vorrecht, mehr als 40 wunderbare Personalmitglieder in Kanada zu leiten. Sie sind all Diener im Reich Gottes. Wir haben uns sehr bemüht, ihre Gaben in solcher Weise einzubringen, daß sie den Auftrag der Konferenz erfüllen.

Neues Büro - Wir haben in Winnipeg ein neues Büro für die Dienste der nationalen MB-Konferenz wie auch die der Manitoba MB-Konferenz gebaut. Besuchen Sie uns einmal!

Zukunft - Ich freue mich darauf, unsere Dienstziele weiter

zu erklären und mit Ihnen in Kontakt zu bleiben. Vielen Dank an unsere Mitglieder und Gemeinden für die finanzielle Unterstützung wie auch für die Gebetsunterstützung für unseren Dienst. Wir stützen uns auf Sie, wenn wir vorwärts gehen.

(*David Wiebe*, Exekutivdirektor)

Personal der Kanadischen MB-Konferenz

Vision bis 2010: Eine Multiplikationsbewegung

Was können wir mit der Energie erreichen, die in 250 Gemeinden mit etwa 50.000 Personen, die diese Gemeinden regelmäßig besuchen, zu finden ist? Gott weiß es! Und es ist das Ziel der nationalen Konferenz, diese Möglichkeit zu entdecken und zu erfüllen.

Wir als Exekutivbehörde und Personal arbeiten in diesem Jahr an unsere Vision bis 2010: Was wollen wir in den nächsten fünf Jahren erreichen?

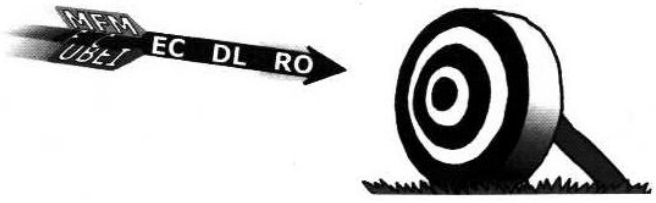
Zuerst einmal wollen wir auf unsere Missionserklärung bauen: ***Gesunde, wachsende Gemeinden, die ihre Welt erreichen.***

Dann betrachteten wir einige "Ergebnisse" – Wer wollen wir sein, und was wollen wir tun? Diese Balance ist kritisch: Als nordamerikanische Pragmatiker neigen wir dazu, eine Vision nachzustreben, die sich auf Zahlen stützt, und vergessen, daß wir mit Absicht danach streben müssen, den Charakter oder die Ethik auf dem Weg zum "Erfolg" zu bauen.

Visionserklärung

Es ist unsere Vision, das Evangelium Jesu Christi durch die Entwicklung eines göttlichen Charakters in jedem Mitglied sowie durch eine Denkweise der Multiplikation in jeder Gemeinde zu fördern.

Diese Charakter- und Multiplikationsvision steht in 2. Timotheus 2,1-2 und besteht für die Einzelperson wie für die Gemeinde. "*Du, mein Sohn, sei nun stark in der Gnade, die für dich in der Gemeinschaft mit Jesus Christus zu finden ist! Und die Wahrheit, die du von mir gehört hast, und die von vielen Zeugen bekräftigt wird, gib du an zuverlässige Menschen weiter, die tüchtig sind, auch andere zu unterweisen.*"



Folgend sind die ersehnten Hauptergebnisse:

Göttlicher Character (zum Ausdruck gebracht in unserem Glaubensbekenntnis und der Broschüre "Description of a Growing Disciple" (Beschreibung eines wachsenden Jüngers)

Mitglieder sind dem Ruf Christi treu
- Radikale Jüngerschaft
- Eine Gebetsbewegung für suchende Freunde

Gemeinden sind dem Ruf Christi treu
- Biblisch gegründete Gemeinden
- Wachsende Treue und Charakterbildung

Denkweise der Multiplikation in den Gemeinden
- Entwicklung von Leitern aus den eigenen Kreisen, die bereit sind, verschiedene Weisen der Gemeindevervielfältigung zu leiten
- Regelmäßige Vervielfältigung
- Dabei bleiben, Tochtergemeinden in der Vervielfältigung zu schulen (wirkliche Multiplikationsbewegung)

Mitglieder
- Suchenden Freunden aktiv dienen und ihnen in der Nachfolge Christi beistehen
- Christus radikal nachfolgen und für suchende Freunde beten

Unsere größte Hoffnung als Konferenz ist, eine Multiplikationsbewegung innerhalb unserer Glaubensgemeinschaft zu schaffen. In den nächsten fünf Jahren wollen wir die Grundlage für solch eine Bewegung legen.

Absteckklinie (siehe Diagramm)

Die Exekutivbehörde hat sechs Dienste an unsere Gemeinden identifiziert, die wie ein Pfeil auf ein Ziel gerichtet sind.

Das Ziel sind die Millionen von Kanadier, die Christus nachfolgen sollen.

Der Schaft des Pfeils ist ein Symbol für die Gemeinden, auf das Ziel gerichtet. EC (Equipping Churches = Gemeindezurüstung), DL (Developing Leaders = Leiterschaftsförderung) und RO (Reaching out = Einsatz) sind die drei Prioritäten der nationalen Programme, die unseren Gemeinden in ihrem Bestreben, das Ziel zu erreichen, dienen.

Die "Federn" sind die nationalen Programme, die unseren Gemeinden (Schaft des Pfeils) zum Ziel führen: UBEI (Upholding Biblical and Ethical Integrity – BFL= Aufrechterhaltung biblischer und ethischer Echtheit – Behörde für Glauben und Leben), FC (Fostering Community = Gemeinschaftsförderung) und MFM (Mobilizing Financial Ministries = Mobilisation finanzieller Dienste).

Ein Ruf an jede Gemeinde

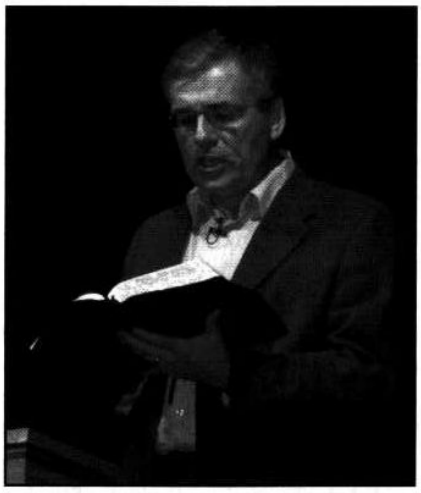
Mit dieser Vision soll jede Gemeinde und jedes Mitglied der Konferenz herausgefordert werden. Wir erkennen, daß die Gemeinden und Mitglieder auf verschiedenen gesundheitlichen Ebenen stehen und verschiedene Stufen der geistlichen Reife erreicht haben. Manche Gemeinden werden sich einmal oder mehrere Male in den nächsten 5 Jahren vervielfachen. Andere werden die Grundlage für gesunde Gemeindevervielfältigung legen. Wiederum andere werden daran wirken, als Gemeinschaft gesunder zu werden.

Wir hoffen, daß die Mennoniten-Brüdergemeinde in Kanada unter der Leitung Gottes eine Multiplikationsbewegung wird, die in der Lage ist, viele mit dem Evangelium von Jesus Christus zu erreichen. (*David Wiebe*, Exkekutivdirektor)

Fokus: Das Kreuz

– BC MB-Konferenz verankert im Wort –

"Es handelt sich immer noch um die Botschaft vom Kreuz." Unter diesem Thema fand die jährliche Konferenztagung der MB-Gemeinden in BC statt. Delegierte versammelten sich vom 28.-29. April in der Willingdon Gemeinde in Burnaby. Geschäftliches fand zwischen Anbetungszeiten und Schriftauslegungen vom leitenden Pastoren der Willingdon Gemeinde, John Neufeld, statt. Organisatoren der Tagung wollten das Wochenende im Wort verankern. "Die alten Protokolle sprechen davon, daß Konferenzteilnehmer sich versammelten, um das Wort Gottes zu hören, und wir wollen das ebenfalls tun."



John Neufeld

Die Verwaltungsbehörde (Board of Management = BOM) brachte zwei Hauptempfehlungen zur Sprache: Freiheit für die Gemeinden, eigenständige Rechtsgesellschaften zu bilden sowie eine neue Finanzformel. Da diese Empfehlungen möglicherweise polarisierend sein könnten, entschieden die Leiter sich, die Wahl aufzuschieben und stattdessen eine Tagung für den 14. Oktober 2006 anzuberaumen.

Die Verwaltungsbehörde legte einen Haushaltsplan von $1,2 Mill. vor. Die Behörde wollte keine Erhöhung des Budgets, da die finanzielle Unterstützung von den Gemeinden sich vermindert hat. Das Haushaltsjahr 2005 konnte ohne Verlust abgeschlossen werden, obwohl das Einkommen viel kleiner als die ursprünglich vorgesehene Summe war.

Konferenzprediger Steve Berg brachte den Wunsch der Exekutivbehörde zum Ausdruck, eine neue Vision für die Provinz zu schaffen. Er legte die "B.C. MB Journey Wall" (Geschichte der MBs in BC) vor. Delegierte erhielten damit einen guten Überblick über die Geschichte der MBs über den Lauf der Jahrzehnte. Er ermutigte sie, über die Zukunft zu träumen. Die Exekutivbehörde forderte Delegierte auf, sich die BC-Konferenz in 10 Jahren vorzustellen und wie die Konferenz die Arbeit in den lokalen Gemeinden besser fördern könnte.

Gemeindebau-Nachrichten

Geoff Neufeld kündigte seinen Rücktritt als Exekutivdirekter der Gemeindebaubehörde (Board of Church Extension = BOCE) an.

Delegierte bestätigten sieben neue Gemeinden unter der Schirmherrschaft von *Ignite Vancouver:* Westside Gemeinde, Vancouver; Richmond Pacific Grace MB-Gemeinde, Potter's Hand Community Gemeinde, North Vancouver; North Pacific Grace Mandarin; Gateway Community Gemeinde, Port Alberni; Pacific Gemeinde, Vancouver; Vancouver Vietnamese MB-Gemeinde.

Frage hinsichtlich Gesellschaften

Eine von der Gemeindebaubehörde ins Leben gerufene Arbeitsgruppe beschäftigte sich mit der Möglichkeit, einzelne Gemeindegesellschaften zu bilden, anstatt unter dem rechtsmäßigen Schirm der BC-Konferenz zu bleiben. Nach theologischen Erwägungen und Beratungen mit Fachkräften, empfahl die Arbeitsgruppe, daß die Konferenz sich gegenwärtig nicht weiter damit befassen sollte, einzelne Gesellschaften zu schaffen. Die endgültige Entscheidung liegt jedoch in den Händen der Delegierten. Eine Wahl diesbezüglich wurde wegen fortlaufenden Meinungsverschiedenheiten aufgeschoben. Van Akker versicherte Delegierte, daß die Frage schon seit Jahren vorgelegt worden ist und daß das nicht bedeutet, daß einige Gemeinden die Konferenz verlassen wollen.

Neue Finanzformel

Die Gemeindebaubehörde schlug eine neue Finanzformel vor. Gegenwärtig besteht ein System, nachdem die Gemeinden für jedes Gemeindemitglied einen Mitgliedsbetrag an die Konferenz weiterleiten. Nach der neuen Empfehlung wird ein Prozentsatz des Gemeindeeinkommens für die Unterstützung der Konferenz kalkuliert. Manche Gemeinden bezahlen unter diesem System mehr als vorher, andere weniger. Obwohl die neue Formel keine verstärkte finanzielle Verantwortlichkeit seitens der Gemeinden garantiert, hofft man, daß ein gerechteres System geschaffen wurde und die Gemeinden mit größerer Hingabe ihren Beitrag an die Konferenz leisten.

Everest für Kinder

Die Campbehörde (Board of Camp Ministries) stellte ein neues Projekt vor: Everest für Kinder. Im April 2007 wird eine Gruppe einen 23 Tage langen Treck zum Everest Base Camp unternehmen, um $300.000 an Spenden zu erheben, damit Kinder im Sommer an den Camps teilnehmen können. Gegenwärtig dienen fünf Camps in der Provinz jeden Sommer mehr als 4.500 Freizeitler, obwohl viele Platzmangel halber zurückgewiesen werden müssen.

Anderes Geschäftliches

- Delegierte wählten für die Auflösung der Behörde für Gemeindedienste (Board of Church Ministries).
- Konferenzprediger Steve Berg berichtete, daß sein Team kurz vor dem Abschluß des "Best Practices Manual" steht, in dem die Gemeinden Hilfe in der täglichen Verwaltung erhalten.
- Ron Penner, Vizepräsident von Columbia Bible College, berichtete, daß Anmeldungszahlen sich wieder erholt und in einigen Programmen erhöht haben. Er sprach über die Bedeutung eines Bibelcolleges und meinte, daß 2/3 der Jugendlichen in säkularen Universitäten und Schulen vom Glauben abkommen.

(*Laura Klamar*)

Geschichte des christlichen Glaubens

– Die Nationen Europas zum Beginn der Reformation –

Zum Beginn des 16. Jahrhunderts hatte das westliche Christentum viele Stürme durchgestanden, die während des Mittelalters über die Menschen und Strukturen hinweggefegt waren. Der Islam breitete sich weiter in Afrika und Asien aus. Die **Autorität des Papstes** aber war ungebrochen und nach den Versuchen diverser Konzilien, eine breitere Basis zu schaffen, eher gestärkt. Das **Zeitalter der Entdeckungen** hatte begonnen und bald würden katholische Missionare auf dem ganzen Erdball den Glauben an Jesus und die katholische Kirche predigen.

Doch viele **grundlegende Probleme** der Kirche blieben ungelöst. Lokale Gemeinden hatten lange unter Ignoranz, fehlender Betreuung und der ungenügenden Bildung des Klerus gelitten, wobei die bürgerliche Bildung jener Zeit stark zunahm und somit die Erscheinung der Kirche die Erwartungen vieler Christen nicht mehr befriedigen konnte. Der Bedarf an Finanzen in der Kirche führte zu den Praktiken des Verkaufs von Kirchenbüros und zum Ablaßhandel, bei dem ein Mensch sich die göttliche Zuwendung durch finanzielle Gaben erkaufen konnte. Auf diese Weise wurde die christliche Botschaft von der freien Gnade Gottes in Jesus pervertiert. In Italien verarbeitete Machiavelli die Erfahrungen mit der Kirche in seiner Machtphilosophie: "Wir Italiener sind irreligiöser und korrupter als andere, denn die Kirche und ihre Vertreter haben uns das schlechteste Beispiel gegeben."

Die kirchlichen Praktiken jener Zeit wurden von nicht wenigen Bürgern kritisiert und zum Teil heftig angegriffen. **Desiderius Erasmus** (ca 1466 - 1536) war ein solcher Mensch. Erasmus war ein Theologe, Gelehrter und Autor vieler populärer Bücher. Er griff den armseligen Zustand der Kirche mit Witz und intellektueller Schlagkraft an. Er suchte auch, durch Studium von Hebräisch und Griechisch, eine bessere Grundlage für theologisches Denken zu erhalten. Er verabscheute Gewalt und wollte die Kirche zu einer Bewegung des gesunden Menschenverstandes machen. Aber Europa sehnte sich nach weiterreichenden Reformen, so half das Wirken des Erasmus, den Weg für die Reformation zu bereiten.

Erasmus war bei all dem ein tiefgläubiger Christ. Er schrieb: "Ich wünsche, daß die heilige Schrift in alle Sprachen übersetzt wird. Ich sehne mich danach, daß der Bauer und Arbeiter sie singt, wenn er hinter dem Flug geht, daß der Weber sie summt zum Brummen seines Webstuhls, daß der Reisende die Müdigkeit seiner Reise mit ihr überbrückt."

Bis zum Jahr 1517 entstand eine **Druckindustrie**, welche die massenhafte Verbreitung von Schriften und Texten ermöglichte. Sie war der technologische Hintergrund der Reformation, denn eine breite Masse von Menschen konnte innerhalb von Wochen die Schriften der Reformer gedruckt lesen. Während Luther die Stimme der Reformation werden sollte, war **Albrecht Dürer** (1471-1528) ihre künstlerische Seele. Dürer war in Nürnberg geboren, studierte Kunst in Italien und wirkte dann in seiner Geburtsstadt, wo er viele Innovationen einführte, bei der künstlerischen Arbeit mit Licht und Schatten bei Gravuren aus Holz und Kupfer.

Während ein allgemeiner Geist der Unruhe und des Aufbruchs Europa ergriff, bemühten sich die Monarchen der Königtümer und Staaten um Kontrolle ihrer Gebiete. Ihr Wille zu Macht und Einfluß bildete eine wachsende Herausforderung für die Rolle des Papstes und sollte schließlich ein wesentlicher Bestandteil der Reformation werden. In Frankreich konsolidierte **Karl VIII** (1483-98) seine Macht und versuchte, zur führenden Europäischen Nation zu werden. Er griff Italien an und ließ sich 1494 zum König von Neapel krönen. Im Jahr 1516 war die französische Macht so stark, daß Papst Leo X den französischen König Francis I zum unabhängigen Führer der französischen Kirche machte.

In **Spanien** wurde im Jahr 1492 Granada von den Muslimen zurückerobert. Mit der Heirat von Isabella von Kastilien mit Ferdinand von Aragon wurde die sogenannte "katholische Monarchie" etabliert, welche mit dem Hilfsmittel der Inquisition eine eiserne Herrschaft umsetzte. Im heiligen römischen Reich blieben die Herrscher Maximilian (1493-1519) und Karl V. (1519-56) der katholischen Kirche treu. Doch anti-päpstliche Ressentiments grassierten überall unter den führenden Klassen. Die **Niederlanden** versuchten in einem langen und bitteren Streit, sich von der katholischen Kirche und der spanischen Monarchie zu befreien. Auch in **Skandinavien** wuchs der Unmut über Rom. Doch die stärkste Bewegung gegen die Korruption und Autorität des Papstes entstand in **Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England**, wo die zentralen Reformer und Herrscher die weitere Entwicklung der Christenheit in wichtigen Punkten beeinflussen sollten.

Die Reformation in Deutschland 1517 n.Chr.

Zum Zeitpunkt der Reformation bestand Deutschland aus rund **300 unabhängigen Staaten**. Sie alle ware verbunden unter dem Kaiser des heiligen römischen Reiches. Auch wenn der Papst vordergründig die Kontrolle ausübte, war die starke nationalistische Struktur der Staaten und ihre anti-päpstliche Einstellung doch eine offene Einladung an die reformorientierten Kräfte jener Zeit.

Der Kristallisationspunkt für die Kritik an Rom war der **Verkauf von Ablaßbriefen**. Der theologische Hintergrund der Briefe bestand in der Lehre, daß die Kirche einen Schatz an guten Werken verwalte, der durch die Heiligen und Apostel angesammelt worden sei. Von diesem Schatz können die Kirche jedem Kirchenmitglied abgeben, um die Zeit zu verringern, die ein Christ im Fegefeuer verbringen müßte, bevor er oder sie in den Himmel kommen könne. Solche Ablässe konnten

durch finanzielle Zuwendungen erlangt werden, aber auch durch Einsatz, z.B. in einem Kreuzzug. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurden solche Ablässe mit aggressivem Marketing verkauft. Dem deutschen Dominikaner Johann Tetzel wird der Werbespruch zugeschrieben: "Wenn die Münze im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt."

Martin Luther (1483-1546) war das älteste Kind eines reichen Bergarbeiters und sollte nach dem Willen seines Vaters Jura studieren. Nach spirituellen Krisen sah sich Luther zum Leben im Kloster berufen. Doch seine Suche nach innerem Frieden fand hier nicht ihr Ziel. Die Mischung aus guten Werken, Bekenntnis der Sünden und Selbstverleugnung brachte ihn Gott nicht nahe. Im Jahr 1507 erfolgte eine große Krise, nachdem er seine erste Messe gelesen hatte und dabei seine eigene Sündhaftigkeit in vollem Ausmaß wahrnahm. Die auf eine Reise nach Rom 1510 gesetzten Hoffnungen wurden zerstört, als Luther den zynischen und weltlichen Lebensstil der Kirchenoberen erkannte. Luther fand schließlich die Lösung seiner Probleme in der Bibel, die ihm Gottes Vergebung in Jesus Christus durch den Glauben unmittelbar zusprach. So machte sich Luther daran, seinen Glauben neu auf die Überlieferung des Neuen Testaments zu gründen. Luther glaubte an die Freiheit von Priestern, zu heiraten, und vermählte sich 1525 mit einer ehemaligen Nonne. Sie hatten sechs gemeinsame Kinder.

Luthers Theologie fußte auf Bibel und Glauben. Die Zuspitzung zu **sola scriptura** (allein die Schrift ist die Basis des Glaubens, nicht die Überlieferung der Kirche) und **sola fide** (allein der Glaube an Jesus kann einen Menschen vor Gott gerecht sprechen, nicht seine Werke) basieren stark auf der Theologie des Römerbriefes des Apostels Paulus. Die Überzeugungen Luthers können auf dem Hintergrund des Zustandes der Kirche seiner Zeit gut nachvollzogen und verstanden werden. Sie haben zu einem Riß in der christlichen Theologie zwischen katholischer und den evangelischen Kirchen geführt, die bis heute fortbesteht und bei der es erst zum Ausgang des 20. Jahrhunderts vorsichtige Annäherung gab. Luther war der Überzeugung, daß die Bibel für jeden Menschen verfügbar sein sollte, nicht nur für den Klerus. Er grub auch die neutestamentliche Position wieder aus, daß jeder Christ ein Priester ist, weil er dazu bestimmt ist, die gute Nachricht von Jesus an alle anderen Menschen weiterzugeben.

Die Positionen Luthers standen im krassen Widerspruch zu 1000 Jahren Kirchengeschichte. Seiner Ansicht nach tat er aber nicht mehr, als dem Kirchenschiff auf seinem schiefen Kurs wieder eine neutestamentliche Richtung zu geben. Bis heute haben die Entwicklungen um Luther und weitere Reformer mit ähnlichen Ansichten die westliche Christenheit zentral geprägt und zur **Entstehung der evangelischen Kirchen** in Europa, den USA, heute immer mehr auch in Afrika und Asien geführt, deren Glauben mit vielen lutherischen Elementen durchtränkt ist.

Am 31. Oktober 1517 nagelte Luther **95 Thesen** an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg. Dieser öffentliche Akt gilt bis heute als ein Startpunkt der Reformation. Bei den Debatten fokussierte sich die Kirche auf drei Anklagepunkte gegen Luther (These 5, 21 und 62): 1. die Autorität des Papstes, Sünden zu vergeben. Luther war der Auffassung, daß der Papst nur bekanntmachen könne, was Gott selbst durch Jesus getan hätte. 2. Der Verkauf der Ablaßbriefe. Luther verwarte sich dagegen, daß durch einen Ablaßbrief ein Mensch frei von Schuld oder Strafe werden könne. 3. Der Schatz der Kirche. Luther sprach sich heftig gegen die Meinung aus, der Schatz der Kirche bestünde in den guten Werken der Heiligen. Stattdessen sei der Schatz der Kirche das Evangelium von Jesus Christus, die Botschaft von der Herrlichkeit und Gnade Gottes durch seinen Sohn Jesus.

Die Fragen, die der Streit zwischen Luther und der katholischen Kirche aufgeworfen hat, bleiben bis heute wichtige theologische Grundfragen, die in unterschiedlicher Zuspitzung immer wieder für viele Debatten sorgen und welche die Christenheit weiter bewegen werden! (*Roland Potthast*, Evangeliumsnetz, mit Abdruckerlaubnis)

Das Lukasevangelium

Dr. Timothy J. Geddert, Professor für Neues Testament am Mennonite Brethren Biblical Seminary in Fresno, Kalifornien/USA und Gastdozent am Theologischen Seminar Bienenberg in Liestal/Schweiz, dessen Buch „Verantwortlich Leben. Wenn Christen sich entscheiden müssen" wir in den vergangenen Monaten in der *Rundschau* veröffentlicht haben, hat uns die freundliche Erlaubnis erteilt, Ihnen sein Lukasstudium zu bringen.

Der Tag, an dem sich das Leben des Simon für immer änderte!

(*Lukas 5,1-11*)

Als Simon Petrus sich an jenem Abend zurückzog, war er wohl völlig erschöpft, aber auch sehr glücklich. So viel hatte sich ereignet. Die ganze vorhergehende Nacht hatte er erfolglos gefischt und am darauf folgenden Tag war sein ganzes Leben auf den Kopf gestellt worden. Ich frage mich, wo er in jener Nacht überhaupt schlief.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er jede Nacht seines Lebens in seinem eigenen bequemen Bett in Kapernaum gelegen . . . es sei denn er hatte Nachtschicht – aber dann durfte er zumindest am Tag darauf schlafen.

Jetzt war er ein Nachfolger geworden von jemandem, der von sich sagte: „*Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.*“ Simon verließ alles, um diesem Mann nachzufolgen. Wie war es dazu gekommen?

Es geschah an einem Tag, der begonnen hatte, wie viele andere zuvor. Simon und seine Mitarbeiter waren erschöpft, erfolglos und frustriert auf dem Weg nach Hause. Da tauchte dieser berühmte Lehrer und die ihm folgende neugierige Menschenmenge auf und zogen die Aufmerksamkeit Simons auf sich.

Was will er? Jesus möchte mein Boot borgen und als Bühne benützen? OK, warum auch nicht? Zumindest wird das Boot so nicht ganz nutzlos sein. Und so blieb Simon nicht viel anders übrig als zuzuhören. Er hörte, wie Jesus von Gottes Königreich sprach, wie er davon redete, daß Gott im Begriff war, die trennenden Mauern zwischen arm und reich, machtvoll und machtlos, heilig und nicht-so-heilig niederzureißen. Simon war total vom Hocker gerissen

Der Unterricht war zu Ende. Plötzlich hörte Simon wie Jesus, der Nichtfischer, Anweisungen übers Fischen gab. „Es gibt eine große Menge Fische, Simon – dort im tiefen Wasser. Komm, wir holen sie!“

„Bei allem Respekt, Meister – wir kennen uns bei Fischen aus. Wir haben es schon die ganze Nacht versucht.“ Aber ohne genau zu wissen, warum, fügt Simon noch hinzu: „Aber wenn du meinst! In Ordnung, probieren wir es.“

Und dann brach auf einmal das Chaos aus. Fische überall. Hunderte davon. Zwei Boote brauchten sie, um alles an Land zu schleppen. Und Simon wußte gleich, was geschehen war. Er wußte, daß dieser Jesus mehr war, als ein redegewandter Lehrer; er sprach das Wort Gottes. Und das hatte Macht. Er wußte, daß Jesus Hintergedanken gehabt hatte, als er Simons Boot geborgt hatte; er wollte Simon rekrutieren. Er wußte, daß dieser unmögliche Fischfang ein Wunder war, ein riesiges, unmißverständliches Wunder. (Soviel kostet es nicht, für ein Paar Stunden des Predigens ein Boot zu mieten!) Und er wußte, daß er am falschen Ort war, hier in der Gegenwart Gottes. Er stammelte: „*Herr, geh weg von mir; ich bin ein Sünder.*“ (Man könnte fast meinen, die Losung für jenen Tag sei Jesaja 6,5 gewesen!)

„Nein, Simon, ich gehe nicht von dir weg. Im Gegenteil, du kommst mit mir! Ab heute werde ich dich ganz neu ausbilden. Ab jetzt wirst du nicht Fische, sondern Menschen fangen. Ich zeigte dir gerade, wie das gemacht wird. Du gehorchst Gottes Wort und vertraust Gott für das Wunder. Die Welt wimmelt von Menschen, die darauf warten, im Netz Gottes gefangen zu werden. Komm und lerne ganz neu zu fischen! Kommst du?“ (Simon Petrus hätte sich an dem Tag kaum vorstellen können, daß er später an einem Tag 3.000 Menschenfische fangen würde! Siehe Apg. 2,41.)

Die Erzählung des Lukas endet mit dem Hauptpunkt: „*Sie zogen die Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm nach*“ (5,11). Sie verließen ihre Netze, ihre Boote, ihren wunderbaren Fischfang, ihr Dorf, ihr soziales Netz, ihre Familien. Ab sofort würde alles anders sein. Von Anfang an deutete die ganze Geschichte in diese Richtung.

Wenn auch wir:

- wahrnehmen, daß es keinen Sinn macht, das ganze Leben so zu gestalten, als wäre außer weltlichem Gewinn nichts wichtig;
- zugeben, daß ein Leben, das nur aus menschlicher Kraft gelebt wird, zu wenig ist;
- erkennen, daß Jesus auch in unsere Nähe gekommen ist;
- hören, wie Jesus die Worte des ewigen Lebens spricht;
- entdecken, daß Jesus sich auch da besser auskennt, wo wir immer dachten, wir seien die Experten;
- anfangen, kleine Schritte des Gehorsams zu wagen, und dabei merken, daß es sich wirklich lohnt, auf Jesus zu hören;
- wissen, daß Gott auch in unser Leben eingriff, und für uns etwas tat, was wir selbst nie hätten tun können;
- spüren, daß wir in Gottes Gegenwart sind, und dort zugeben, daß wir auch Sünder sind, die nichts verdient haben . . .

dann hören auch wir, wie Jesus zu uns sagt: „Ich verlasse dich nie! Im Gegenteil, ich lade dich ein, mich zu begleiten, von mir zu lernen. Halte dich für angestellt. Du kommst doch mit, oder?“

Es geschieht bei verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich. Manche werden mehr von Jesus wissen, als Simon es tat, und manche auch weniger. Manche werden mehr Wunder erleben, andere gar keine. Manche werden die Lehre Jesus in- und auswendig kennen; anderen wird sie völlig fremd sein.

Aber wie auch immer es bei jedem geschieht, wir hören die Worte des Evangeliums, wir gehen das Risiko ein, „Ja“ zu Jesus zu sagen, wir erleben die unaussprechliche Gnade Gottes, wir erkennen an, daß wir nichts davon verdient haben und wir hören, wie Jesus sagt: „Laß das große Abenteuer beginnen! Es gibt nichts besseres, als das Abenteuer der Nachfolge.“

Und wenn wir uns berufen wissen, dann ist die angemessene Antwort immer die gleiche – Ja, uneingeschränkt, Ja! Ja zu Jesus. Ja, zur Teilnahme an der Mission Gottes. Ja, zu der neuen Gemeinschaft, die sich um Jesus herum versammelt. Ja, zu dem großen Abenteuer, das „Nachfolge Jesu“ heißt . . . wo immer er uns auch hinführt.

Frage zur Diskussion:

1. Welche Aspekte der Berufung Simons waren auch meine Erfahrung, als Jesus mich rief?
2. Wie hat sich mein Leben verändert, dadurch, daß ich zu Jesus „Ja“ sagte und sage?

Mennonite Central Committee

MCC führt sein Irak-Programm trotz dem Krieg fort

Corneil Hiebert, John Guenther und Alfred Loewen verladen fast 9.000 Schulpakete in einen Container, der vom MCC-Lagerhaus in Plum Coulee, Manitoba nach Afghanistan geschickt wird. (Foto: Doug Penner)

Drei Jahre sind nun vergangen, seit das Militär der Vereinigten Staaten im März 2003 in Irak einmarschierte. Der unbeständigen Sicherheitslage halber kann das Mennonite Central Committee (MCC) keine Mitarbeiter ins Land setzen, doch Hilfsprojekte innerhalb von Irak werden, nach MCC Irak-Programmkoordinator Peter Dula, vom MCC weiter entwickelt und unterstützt.

"Der Krieg beeinträchtet alle unsere Projekte mit Unterbrechungen, Verzögerungen und langen Zeitperioden ohne jegliche Aktivität, aber bis jetzt mußten keine Programme völlig niedergelegt werden," erklärt Dula, der das Programm von Amman, Jordanien aus verwaltet.

In Partnerschaft mit irakischen Gemeinden und regierungsunabhängigen Organisationen stellt MCC humanitäre Hilfe und unterstützt Programme, die Bildung, Gesundheit, berufliche Schulung, Konfliktlösung und Friedensstiftung im Brennpunkt haben.

Der Kampf zwischen den multinationalen Streitkräften und den verschiedenen aufständischen Gruppen hat dazu geführt, daß viele Personen aus ihren Heimen flüchten mußten. MCC hat somit mit der Verteilung von 4.000 Hilfspaketen begonnen, um den vertriebenen Familien in den verschiedenen Teilen von Irak zu helfen, besonders aber in und um Fallujah. MCC hat zusätzlich 12.000 Schulpakete an Kinder von wirtschaftlich schwachen Familien in Bagdad verteilt sowie Notnahrungshilfe an Familien, die vom Irak nach Jordanien geflüchtet sind.

Beispiele der Hilfe, die MCC auf Bildungsebene geleistet hat, sind die Renovierungen von Schulen, der Bau und die Ausrüstung von Bibliotheken, Berufsausbildung und Alphabetisierung und Gesundheitsseminare. MCC half auch bei den Renovierungen eines Kirchengebäudes in Nordirak, in dem Frauen Unterkunft finden und Nähkurse nehmen können.

Während die Regierung der Vereinigten Staaten die nationale Abstimmung im vergangenen Oktober und die Wahl im Dezember 2005 als Fortschritt betrachtet, hat sich die persönliche Sicherheit für die meisten Irakis verschlechtert, meint Dula. Spannungen zwischen den ethnischen und religiösen Gruppen des Landes, Entführungen von Irakis für Lösegeld und Unterbrechungen grundlegender Dienste wie Elektrizität und laufendes Wasser, haben dazu geführt, daß MCC mehr Mittel für Konfliktlösung und friedensbildende Programme zur Verfügung stellt.

"Die Menschen im Irak sehnen sich nach Stabilität," betont Dula. "Hunderte von Tausende Irakis haben das Land verlassen. Viele davon befinden sich in Nachbarländer wie Syrien und Jordanien in einem juristischen Zwischenstadium.

Die Friedensinitiativen des MCC in Irak konzentrieren sich auf die Lehre von Konfliktlösungsweisen und die Stärkung von irakischen Organisationen, die Konfliktlösung und Friedensstiftung anstreben. Zusätzlich will MCC eine Verbindung zwischen irakischen Friedensstiftern und friedensstiftenden Netzwerken im Gebiet schaffen. (*Gladys Terichow*, MCC Nachrichten)

Kenianische Massai nehmen zur Bekämpfung des Hungers Ackerbau auf

Die prächtig gedeihenden Maisfelder von Joseph Nkuito sind ein ungewöhnlicher Anblick im Ostafrikanischen Graben in Kenia und lösen bei seinen Nachbarn Neugier aus.

Die Freunde, die seine fast zweieinhalb Meter hohen Maispflanzen sehen, fragen ihn: "Wie kriegst du es hin, daß dein Mais so aussieht?" Nkuito erklärt ihnen dann bereitwillig, daß er sein Feld mit zwei Ochsen pflügt, es mit Kuhmist düngt und mit Kunststoffschläuchen bewässert.

Nkuito und seine Dorfgemeinschaft gehören zu den Massai, die traditionell davon leben, daß sie im sanft hügeligen Grasland des Ostafrikanischen Grabens ihre Rinderherden hüten. Viele Familien führen bis heute ein halbnomadisches Leben und haben nur wenig Erfahrung im Landbau.

Aber eine wachsende Zahl von Massai entschließt sich inzwischen dazu, seßhafte Bauern zu werden. Das Wachstum der Bevölkerung und der Viehherden gefährdet die Savanne und erschwert die traditionelle Rinderwirtschaft. Trockenzeiten dezimieren die Herden und lassen breite Bevölkerungsgruppen Hunger leiden.

Die Presbyterianische Kirche Ostafrikas, die unter den kenianischen Massai etwa 25 Gemeinden hat, betreibt ein Projekt, mit dem Nkuito und andere Massai dabei unterstützt werden, kundige Ackerbauern zu werden. Das so genannte "Maasai Food Security Project" (Massai-Ernährungssicherungsprojekt) wird vom MCC sowie von zwei seiner Partnerorganisationen - der "Foods Resource Bank" und der "Canadian Foodgrains Bank" - finanziert.

Das Projekt führt jedes Jahr eine Landwirtschaftsmesse durch, bei der den Massai-Familien dürreresistente Sorten und Viehrassen vorgestellt werden. Die dreitägige Messe lockt mit ihren Landwirtschaftsexponaten und Aktivitäten im Freien immer Tausende von Besuchern an.

Über das ganze Jahr hinweg besuchen Mitarbeiter des Projekts die Familien, um ihnen landwirtschaftliche Techniken beizubringen, die vom kenianischen Staat empfohlen werden - beispielsweise Pflügen, das Düngen mit Mist, die Bewässerung von Feldern und das Heumachen.

Projektmitarbeiter Solomon Kuntai, ein leitender landwirtschaftlicher Berater, berichtet, daß manche Massai zögern, ihre Energie in den Landbau statt in die Viehzucht zu investieren.

"Die Massai werden immer an ihren Kühen hängen", sagt Kuntai, der selbst ein Massai ist. "Nach so vielen Jahren fällt die Umstellung nicht leicht." Aber die Schulung im Heumachen hilft einigen Familien, gleichzeitig Landbau und Viehzucht zu betreiben.

Traditionell müssen die Männer aus den Massai-Familien zweimal im Jahr für mehrere Monate wegziehen, um ihre Herden zu grünen Weidegründen zu führen. Aber dank der Hilfe des "Maasai Food Security Project" machen inzwischen etwa 50 Familien Heu, mit dem sie ihr Vieh während der Trockenzeit füttern können.

In diesen Familien können die Männer zu Hause bleiben und das ganze Jahr Ackerbau betreiben. Sie können auch verhindern, daß ihr Vieh zur Überweidung der Graslandschaft im Ostafrikanischen Graben beiträgt.

Isaiah Kitunka, ein Massai und Viehzüchter mit 20 Rindern, wurde vor drei Jahren von dem Projekt im Heumachen unterwiesen. Er packt das geschnittene Gras in eine Holzkiste, schnürt es zu Ballen zusammen und lagert es oberhalb des Erdbodens. Inzwischen bringt Kitunka diese Fertigkeiten seinen Nachbarn bei und verkauft seinen Heuüberschuß, um die Schulgebühren für seine Kinder zu bezahlen.

"Das Heumachen lohnt sich für mich inzwischen in vieler Hinsicht", sagt Kitunka. "Und ich bete zu Gott, daß er uns noch mehr Kenntnisse schenkt, um mit dem Landbau weiterzumachen."

Die traditionelle Lebensweise der Massai verändert sich Schritt für Schritt. Aber, so Kuntai, ein wichtiger Wert unter den Massai, nämlich die Hilfsbereitschaft gegenüber der eigenen Gemeinschaft, hat an Kraft nicht verloren und liegt dem "Maasai Food Security Project" zugrunde.

"Die Massai sind davon überzeugt, daß man sich gegenseitig helfen muß", sagt er. (*Tim Shenk*, MCC)

MCC bittet die Vereinten Nationen, Stellung in der Uganda-Krise zu nehmen

Mennonite Central Committee (MCC) hat sich mit neun anderen internationalen Hilfswerken verbunden, um den Vereinten Nationen und der Regierung in Uganda zu bitten, sich mit der humanitären Krise in Nord-Uganda zu befassen. Seit 20 Jahren hat eine aufständische Gruppe, die sich die Lord's Resistance Army (LRA = Widerstandsarmee des Herrn) nennt, Nord-Uganda heimgesucht. Kinder wurden entführt und dann gezwungen, als Soldaten im Gebietskrieg zu wirken. Man schätzt, daß 25.000 Kinder von der LRA entführt wurden und mehr als 1,7 Millionen Menschen durch die Konflikte von ihren Heimen fliehen mußten. Nun bitten die internationalen Hilfswerke, daß der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen jemand ernennt, der die Menschenrechtsverletzungen in Uganda untersucht und daß Wege gefunden werden, den Konflikt zum Abschluß zu bringen. In der Stellungnahme wird die Regierung in Uganda aufgerufen, den Menschen, die sich in den Flüchtlingslagern befinden, mit ausreichendem Schutz, Wasser, gesundheitlicher Pflege und sanitären Anlagen zu versorgen, aber ihnen auch Freiheit der Bewegung zu gewähren. (*Tim Shenk*, MCC)

Wasserreservoire helfen Bauern im Jordan-Tal

Jack Hijazin, von MCC Jordan, steht for einem der Zementbecken, die in dem palästinensichen Dorf Bardalah als Teil der dritten Phase eines Hydrologie-Projektes, an dem MCC mitarbeitet, gebaut wurde. (Foto: Bassern Thabet)

Die Fertigstellung von vier Zement-Wasserreservoiren im Herbst 2005 verwandelt das dürre Farmland des nördlichen Jordan-Tals in gründe Felder.

MCC, gemeinsam mit einem katholischen Hilfswerk und der Palästinensischen Hydrologie-Gruppe, haben diese Becken in der kleinen palästinensischen Stadt Bardalah, mit einer Bevölkerung von 2.700 Personen, gebaut. Obwohl die meisten der Bewohner für ihren Lebensunterhalt vom Land abhängen, ist es in dem vorherrschenden Klima des Jordan-Tals schwer, Obst und Gemüse wie Tomaten, Blumenkohl und Kürbisse zu ziehen.

Die 150 Kubikmeter großen Becken werden im Winter das Regenwasser auffangen, es im Sommer aufbewahren und damit 15 Acker Farmland bewässern. 90 Bauern kommt das Projekt damit zugute. Zusätzlich zu den Becken wurden 500 Meter Irrigationsrohre gelegt.

Ingenieure, die für die Palästinensische Hydrologie-Gruppe arbeiten, sagen, daß nicht nur das Klima für den Wasserkurzfall verantwortlich ist. Die Situation des beschränkt verfügbaren Grund- und Quellenwassers wird nur dadurch verschlimmert, daß es palästinensischen Bauern verboten wird, Quellen zu bohren. Somit sehen sich die Dorfbewohner gezwungen, Wasser von israelischen Wassergesellschaften zu kaufen, was die Irrigationsbemühungen der Bauern erschwert. Die neuen Wasserreservoire bedeuten, daß Bauern nicht so viel Wasser von Israel zur Irrigation ihrer Felder zu verwenden brauchen.

MCC sieht auf eine lange Geschichte der Mitarbeit mit den Dorfbewohnern von Bardalah zurück. Dieses Dorf war eins der ersten, das von dem ländlichen MCC-Entwicklungsprogramm Hilfe erhielt. Ziel des Programms war in erster Linie gewesen, das palästinensische Land und dessen Wasserrechte durch eine Verstärkung der Landwirtschaft zu beschützen. Zwischen 1976 und 1988 führte MCC Tropf-Irrigationsmethoden ein, versorgte die Bauern mit preisgünstigen Materialien, schulte Bauern und verteilte notwendige Werkzeuge, damit sie selbst in der Lage waren, ihre Rohre zu legen und zu reparieren.

MCC-Mitarbeiter Ibrahim Matar sagte in Alain Epp Weaver und Sonia K. Weavers "History of MCC in Palestine, Salt & Sign, Mennonite Central Committee in Palestine, 1949-1999", daß diese Bemühungen sich nicht nur mit Wasserkurzfall-Problemen befaßten, sondern auch Landenteignung verhinderten. Er bemerkt: "Die israelische Siedlung Meholah, beispielsweise, hatte versucht, das Land des Dorfes Bardalah zu übernehmen. Mit der Unterstützung von MCC umringten die Dorfbewohner von Bardalah die Siedlung mit Feldern, die durch Tropf-Irrigationssysteme bewässert wurden, und verhinderten damit eine Landenteignung.

Das Dorf Bardalah besitzt 100 Acker Land. Es hat eine Schule und eine medizinische Klinik. (*Tim Seidel*, MCC-Friedensentwicklung in Palästina)

Evangelium in aller Welt

LOGOS-Mission feierte im vergangenen Jahr
– 15 Jahre in Kirgistan –

Der Anfang

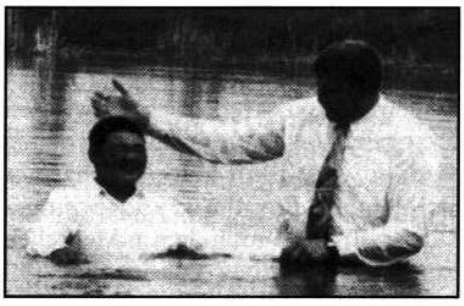
Alles begann 1990 auf dem Parkplatz des LOGOS-Büros in Bielefeld-Oldentrup. Sechs junge, etwas übermütige Studenten der Bibelschule Brake machten sich mit sechs Gebrauchtwagen auf den Weg nach Weißrußland. Die Fahrzeuge waren gepackt mit Literatur zum Verteilen, Kinderarbeitsmaterial und Tageslichtprojektoren für eine Kinderfreizeit, aber auch mit Kaugummi, Kullis und Süßigkeiten zum Verschenken.

Von Weißrußland sollte es noch 5.000 Kilometer mit dem Zug Richtung Süden nach Kirgistan weitergehen. Das Team war im Rahmen ihres Schulpraktikums unterwegs und setzte sich zum Ziel, die Situation in Zentralasien kennenzulernen. Nach einer ausgiebigen Gebetsgemeinschaft, zusammen mit LOGOS-Mitarbeitern, und Erhalt einiger Ratschläge konnte nun die lange Reise in das Land der Nomaden des wilden Turkestans beginnen.

In Kirgistan wurde das Team an verschiedenen Stellen eingesetzt: Gemeindegründungsarbeit in Naryn, Mitarbeit in den Gemeinden des Baptistenbundes in Bischkek, Krasnaja-Retschka, Rot-Front, Gestaltung der Kinder- und Jugendfreizeiten in den Bergen von Issyk-Ata. Während dieser Zeit hat Gott in den Herzen dieser jungen Praktikanten gewirkt. Die Not in den Gemeinden war groß. Die Ausreisewelle der Deutschen aus Kirgistan hatte in den bestehenden Gemeinden spürbare Lücken hinterlassen. Zusätzlich setzte eine zweite Ausreisewelle der russischen Christen in die USA ein, wodurch die Gemeindesituation ebenfalls spannungsvoller wurde. Während dieser Migration wurden die Reihen der Gemeindemitglieder immer dünner. Übrigens, zu diesem Zeitpunkt gab es im ganzen Lande nur 20-40 Christen aus der kirgisischen Bevölkerung.

Diese spürbare Not, aber auch die unwahrscheinliche Offenheit der Bevölkerung für das Evangelium, spielten eine wesentliche Rolle im Prozeß der Berufung einiger der Praktikanten in den Missionsdienst – vier von den sechs Studenten sind nach ihrer Absolvierung von der Bibelschule zum Missionsdienst unter den Kirgisen zurückgekehrt. Zudem haben ihre Berichte an der Bibelschule noch andere Mitstudierende dazu bewegt, auch in dieses wunderbare Land zu gehen. So sind beispielsweise von dem Absolvierungsjahrgang 1990 neun Personen nach Kirgistan gegangen und einige sind bis heute noch dort. So begann, in Zusammenarbeit mit den Ortsgemeinden, die LOGOS-Arbeit in Kirgistan.

Offene Herzen



Die 70 Jahre der antireligiösen, kommunistischen Herrschaft und die plötzliche Religionsfreiheit hat in den Bewohnern des schönen Kirgistan ein tiefes Verlangen nach Gott geweckt. Besonders die Jahre 1990 bis 1993 waren gekennzeichnet von einer geistlichen Erweckung im Land. Im Oktober 1990 stießen Viktor Klippenstein sowie Andreas und Maria Klassen zu den

ersten kirgisischen Missionaren in Naryn. Andrej und Irina Peters haben ihre Begeisterung für die Rettung des kirgisischen Volkes an sie vermittelt. Zusammen arbeiteten sie in dieser kleinen Hochgebirgsstadt in der Verkündigung des Evangeliums und in der Jüngerschaftsschulung der Neubekehrten. Ein Jahr später kamen die jungverheirateten Heinrich und Anna Rempel aus Deutschland dazu, um da weiterzumachen, wo die anderen aufgehört haben.

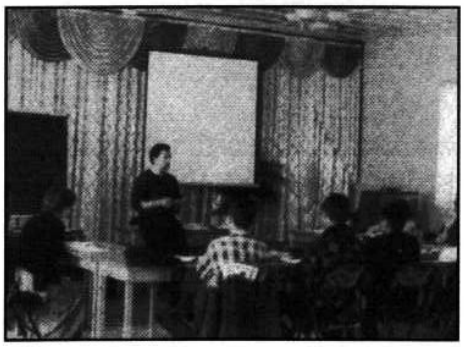
Zu gleicher Zeit hat Gott Jakob Zweininger in die Talas Gegend geführt. Dort hat er in Zusammenarbeit mit den Mitgliedern der Baptistengemeinde in den Orten Talas, Orlowka, Kysyl-Adyr, Kysyl-Juldus, Pokrowka und Bakai-Ata Religionsunterricht in allgemeinen Schulen durchgeführt. Nebenbei hat er an der Gemeindegründung in Kysyl-Adyr, Kysyl-Juldus mitgearbeitet und Kinderfreizeiten mitgestaltet.

Im Sommer 1992 sind Peter Wiebe, Alexander Schulz, Olga Neufeld, Anna Penner und Angela Rittmeister nach Kirgistan gekommen, um 1-2 Jahre in der Missionsarbeit mitzuwirken. Zunächst hat diese Mannschaft die Sommerkinderfreizeiten organisiert und gestaltet. Im Herbst sind Peter Wiebe und Alexander Schulz dann zum schönen See Issyk-Kul gezogen, wo sie zusammen mit der Baptistengemeinde in Gregoriewka eine Gemeindegründung in der Touristenstadt Tscholpon-Ata begonnen haben.

Auch Großevangelisationen in den Stadien und in großen Hallen waren zu dem Zeitpunkt möglich. Es wurden Evangelisationen organisiert, zu denen Redner wie Viktor Hamm, Johannes Reimer, Earl Poysti und andere eingeladen wurden. Tausende von Menschen fanden in dieser bewegenden Zeit zum lebendigen Glauben.

Gerhard und Rita Janzen zogen 1999 aus Deutschland nach Kemin, um dort eine Gemeinde zu gründen. Die Gemeinde zählt heute über 70 Mitglieder und ist selbständig. Gerhard und Rita fingen eine neue Gemeinde in Boroldoi an und betreuten zusätzlich eine Gemeindegründung in Dsheti-Ogus. Parallel begannen sie eine Mini-Kinderarche. Sechs Kinder aus schwierigen Verhältnissen werden bis heute durch das Ehepaar Janzen verpflegt und betreut.

Die Ausbildung



Schon während der Zeit des starken Gemeindewachstums wurde schnell klar, daß ein wesentlicher Schwerpunkt missionarischen Wirkens in der Ausbildung von Gemeindemitarbeitern, Lehrern und Gemeindegründern liegen würde. Die Leiter des damaligen Partnerwerkes "Hoffnungsstrahl" und des Baptistenbundes beschlossen somit, eine Bibelschule zu gründen. 1993 war es soweit. Angela Rittmeister, Jakob und Toni Zweininger und Viktor und Olga Klippenstein waren von Anfang an dabei und arbeiteten aktiv an der Strukturierung des Schulsystems mit. Heinrich und Anni Rempel sind 1994 aus Naryn dazu gestoßen und haben bis 1998 an der Schule mitgewirkt.

Da nicht viele kirgisische Christen eine Bibelschule besuchen konnten, erwies es sich für notwendig, daß "die Schule zum Schüler geht". Somit widmete sich das LOGOS-Team schon 1999 einer neuen Aufgabe – dem Aufbau einer Gemeindebibelschulstruktur in den vielen kleinen, verstreuten kirgisischen Gemeinden. Dazu wurden auch die notwendigen Selbststudienkurse erarbeitet und übersetzt. Meist wöchentlich wurden die Gruppen unterrichtet. Einige Gruppen waren bis zu 500 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, was die Besuche, besonders im Winter, sehr erschwerte. Im Oktober 2002 fingen die Mitarbeiter von LOGOS zusätzlich eine Abendbibelschule in Bischkek an. Das Ziel war, berufstätige Mitarbeiter der Gemeinden in Bischkek zum Dienst zuzurüsten.

Dankbar schauen wir auf die Zeit zurück, in der wir die Möglichkeit hatten, über 1.000 junge Christen Kirgistans zu prägen.

Horizontenerweiterung

1999 wurde das LOGOS Hilfswerk im kirgischen Justizministerium als ein selbstständiges Werk registriert. Diese neue Struktur sollte es ermöglichen, humanitäre Hilfe an Bedürftigen zu leisten, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und für diese Aufgaben weitere Mitarbeiter aus Deutschland und anderen Ländern zu motivieren. Es öffneten sich auch neue Wege, um Bibelschulpraktikanten und Zivildienstleistende vor Ort einzusetzen.

So sind schon im ersten Jahr Eduard und Maria Janzen gekommen, um mit kirgisischen Jugendlichen aus Waisenheimen zu arbeiten. Das Projekt "Ausbildung im Tischlerhandwerk" wurde begonnen. Etwas später stießen Alex und Lilli Dyck und Jakob und Elli

Löwen für zwei Jahre dazu. 2000 wurde das Team durch Boris und Katharina Peters weiter verstärkt, die ihre Aufgabe primär in der Sozialarbeit gesehen haben.

2002 kamen Peter und Sonti Hengkessa aus Indonesien zum LOGOS-Team dazu. Durch eine wundersame Spende konnten sie ein Haus erwerben. Sie sahen dies als ein Geschenk Gottes an und hielten von dem Zeitpunkt an das Haus für Bedürftige offen. Sie gründeten eine Kinderarche und nahmen einige Kinder in ihre Familie auf.

2003 kamen gleichzeitig drei Familien aus Amerika. Sie fingen an, im Süden des Landes die usbekische und kirgisische Sprache zu erlernen. Ihr Ziel war es, den Gemeinden in den südlichen Regionen Kirgistans eine Stütze zu sein, da in der Gegend sehr wenige Christen waren.

Im Jahre 2002 begannen die Mitarbeiter von LOGOS mit einer Gemeindeneugründung in Bischkek. Andere kleine Gemeinden und Hauskreise baten um Zusammenarbeit und Betreuung. Somit entstand 2004 in unserer Umgebung eine "Arbeitsgemeinschaft der Ortsgemeinden Kirgistans". Das Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft war, zusammen weitere Gemeindegründungen anzufangen und gemeinsame Projekte durchzuführen. Beispielsweise wurden gemeinsame Kinderfreizeiten geplant und durchgeführt.

Das Ergebnis

Die Resultate der Arbeit in Kirgistan lassen sich nur schwer in Zahlen fassen. Doch eines liegt auf der Hand: Während der letzten 15 Jahre sind viele Kirgisen zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Man schätzt die Zahl der kirgisischen Christen auf etwa 10.000. Wenn man die anderen Bevölkerungsgruppen, wie zum Beispiel Russen, Usuren, Usbeken usw. dazu rechnet, könnte man das Wachstum in den Gemeinden wesentlich höher einschätzen. LOGOS International durfte mit seinen Mitarbeitern wesentlich dabei beitragen.

Dankbar blicken wir auf die letzten 15 Jahre der missionarischen Arbeit in Kirgistan zurück. Gott hat uns an Seinem großen Plan teilnehmen lassen. Er hat in all diesen Jahren seine Diener berufen, befähigt und im Einsatz bewahrt. Wir empfinden es als ein besonderes Vorrecht, während dieser anderthalb Jahrzehnte mitten im Geschehen Gottes mitwirken zu dürfen. Gott ist gut! (*Heinrich Rempel*, LOGOS Info 3 – 2005, mit Abdruckerlaubnis)

Wenn Kinder zu Fackelträgern werden

In Zeiten der Sowjetunion haben die meisten Kinder in den dreimonatigen Sommerferien die Pionierlager besucht. Dann brach das Sowjetsystem zusammen und somit verschwanden auch die staatlichen Förderungen für die Erholungszeiten der Kinder. Nur noch wenige Kinder aus den "privilegierten" Familien, die es sich leisten konnten, wurden zu den immer teurer werdenden Erholungsmaßnahmen geschickt.

Doch auch die weniger verdienenden Bürger Kirgistans wünschten sich, ihre Kinder zu Freizeiten schicken zu können. Darin erkannten die Christen im Land eine großartige Gelegenheit. Schon 1991 haben LOGOS-Missionare in enger Zusammenarbeit mit dem Missionswerk "Hoffnungsstrahl" und den örtlichen Gemeinden für über 700 Kinder Freizeiten organisiert und durchgeführt. Viele Kinder bekamen so die einmalige Gelegenheit, von der Liebe Gottes zu erfahren und Jesus Christus persönlich zu begegnen. Diese Freizeitarbeit ist in den Folgejahren stark gewachsen und hat weise Kreise gezogen.

Zehn Jahre später, nachdem sich viele kirgisische Gemeinden formiert hatten, wuchs auch der Bedarf für Kinderfreizeiten in kirgisischer Sprache. Spenden aus Deutschland trugen enorm dazu bei, daß diese Freizeiten in enger Zusammenarbeit mit Christen aus den kirgisischen Gemeinden als evangelistische Plattform genutzt werden konnten. Allein im Jahr 2005 kamen 237 Kinder zu den Freizeiten und haben auf kindgerechte Art das Evangelium vermittelt bekommen. Die meisten Kinder kommen aus ländlichen Gegenden und somit aus ärmeren Familien. Für die Kinder gehören die Freizeiterfahrungen zu den Highlights des Jahres. Wenn die Freizeiten sich ihrem Ende neigen und die Kinder wieder an die Heimfahrt erinnert werden, kommt es oft vor, daß sie anfangen zu weinen. Ein Drittel aller Teilnehmer des vergangenen Sommers stammen aus ungläubigen Familien, und die meisten haben eine Entscheidung für Jesus getroffen.

Olesja, eine der Mitarbeiterinnen unseres Sommerlagers, faßt die unvergeßlichen Eindrücke wie folgt zusammen:

"In der zweiten Freizeit lernte ich Sascha kennen, ein Mädchen, das zum ersten Mal eine christliche Freizeit besuchen konnte. Davor ist sie auch noch nie in einer Gemeinde gewesen. Von Gott und der Bibel hatte sie keine Ahnung. Doch während der Freizeitveranstaltungen wuchs ihr Interesse. Je mehr sie über Jesus lernte, desto mehr wollte sie ihn persönlich kennenlernen. Bei den Abendgebetsversammlungen hörte sie aufmerksam zu und wurde ermutigt, mit Gott zu reden. Sascha begann zu beten, und das Schönste ist, daß sie am vorletzten Tag Jesus in ihr Herz aufnahm. Diese Entscheidung veränderte eindeutig ihr Leben. Freude überwältigte sie, so daß sie gleich danach von ihrer Erfahrung den Freundinnen aus dem Zimmer erzählen mußte."

Daß Kinder Jesus kennen und lieben lernen, darauf kommt es uns in der Freizeitarbeit an. Doch dabei soll es nicht bleiben. Die Glaubenserfahrungen der Kinder sollen weitere Kreise ziehen – in die zerrütteten Familien und in die Dunkelheit der abgelegenen Dörfer hinein. Oft fangen die Kinder schon während den Freizeiten an, für ihre Angehörigen zu beten und werden somit zu Fackelträgern der göttlichen Liebe. Auch wir beten mit und hoffen, daß die Gnade und Liebe Gottes noch viele verhärtete Menschenherzen schmelzen läßt und sie zur Erkenntnis der rettenden Wahrheit leitet. (*Jakob Zweininger*, LOGOS Info, mit Abdruckerlaubnis)

Mission

Samy ist etwas ganz Besonderes

– Ein junger Mann. Ein großer Traum. Tausende werden beeinflußt –

Ray Wieler ist ein Mann mit einer Mission – im wortwörtlichen Sinn.

Der ehemalige Direktor vom Winkler Bibelcamp [in Manitoba] ist so überrascht wie alle anderen es sind, Gründer und Präsident eines Dienstes zu sein, der junge Menschen evangelisiert und zurüstet – und dazu noch in Indien, weit entfernt vom ländlichen Manitoba. Auch erwartete er nicht, an der Spitze einer Organisation zu stehen, die im Jahre 2005, nur im dritten Jahr ihres Bestehens, 15.000 jungen Leuten eine Camp-Erfahrung bot.

Alles begann ganz harmlos mit einem Ferngespräch von dem 22jährigen Antony Samy aus Tamil Nadu (eine dichtbevölkerte Provinz im südwestlichen Indien). Samy bot sich an, als ehrenamtlicher Berater im Bibelcamp in Süd-Manitoba zu dienen. Wieler erklärte ihm höflich den dazu notwendigen Prozeß, einschließlich Kosten und die Schwierigkeiten, die mit der Reise und den erforderlichen Reisedokumenten zu erwarten seien. Er nahm an, daß die Sache damit erledigt sein würde.

Falsch. Einige Wochen später erhielt er einen weiteren Anruf von Samy, der bis nach New York gereist und auf dem Weg nach Winkler war. Seine Gemeinde hatte für die Reise bezahlt, und er war in der Lage gewesen, alle notwendigen Dinge zu regeln, denn er hatte beschlossen, Camp-Berater zu sein.

Wieler holte ihn vom Winnipeg Flughafen ab, wunderte sich jedoch, wie er ihn eigentlich schulen sollte, um ihn als Ehrenamtlichen brauchen zu können, denn sein Englisch war mangelhaft, und er hatte keine Kenntnisse in bezug der kanadischen Gesellschaft.

Und so geschah es, daß Samy im Sommer 2002 als Junior-Berater, mit einigen Verpflichtungen, in einer Hütte von Jungen zu wirken begann. Doch schon bevor eine Woche vorbei war, wußten alle, daß Samy etwas ganz Besonderes war. "Er war dynamisch, und spiegelte die Liebe Christi wider," sagt Wieler.

Innerhalb des Jahres entwickelte sich in dem jungen Mann eine Vision für christliche Freizeiten in Indien– sein Traum wurde, mehr als einer Million von Kindern eine evangelistische Freizeiterfahrung in Indien zu ermöglichen. Wieler ermutigte diese Vision und bot ihm seine Unterstützung an.

Samy kehrte im Jahr 2003 zurück nach Indien und gründete Tagesfreizeiten, die 507 Kinder anzogen. Im nächsten Jahr nahmen 3.000 Kinder daran teil. 2005 wurden 15.000 Kinder erreicht. Das Ziel für dieses Jahr war, 40.000 Kinder zu evangelisieren.

"Die meisten Kinder, mit denen wir arbeiten, kommen von der niedrigsten Klasse – den Daliten oder "Unantastbaren", erklärt Wieler. "Wir begegnen ihnen mit der Liebe Christi."

Hier in Kanada hat Wieler "India Bible Camp Ministries" gegründet, um die notwendige Unterstützung (Finanzen, Zurüstung) für das wachsende Werk in Indien zu ermöglichen. Er beschreibt die Mission als einen "Seelen rettenden, zu Jünger machenden, Leiter ausbildenden Dienst", dessen Ziel es ist, gemeinsam mit den Gemeinden "den Missionsbefehl in ihren Orten [in Indien] auszuführen."

Bestehende Gemeinden in Indien laden die Kinder ein und machen mit ihnen Nachbarbeit. Die Freizeiten selbst sind sehr lehrintensiv. "In Kanada müssen wir oft gute Unterhaltung bieten, um die Herzen der Kinder zu öffnen, damit sie eine kurze Zeit bereit sind, dem Evangelium zuzuhören," sagt Wieler. "In Indien ist es schon genug, besonders unter den Daliten, wenn ihnen ein Erwachsener Aufmerksamkeit schenkt. Bibelstudien von zwei bis vier Stunden mit Kindern können ohne Probleme durchgeführt werden."

Wieler glaubt, daß Christen in Kanada mehr Missionsarbeit zu Hause und im Ausland machen sollten. Der Bedarf nach christlichen Freizeiten in Indien und die Gelegenheit, die sich ihm dafür bot, waren ein Ruf von Gott, den er nicht ignorieren konnte. Die Erfahrung gab ihm ein besseres Verständnis davon, wie es Gottes Wunsch ist, Menschen zu gebrauchen, um Dinge zu leisten, die über unsere Vorstellskraft gehen.

Jetzt wünscht er sich, daß Zehntausende von kanadischen Christen - Selbstständige oder Berufstätige – mutig und fähig sind, mit ihren Mitteln leidenschaftliche Zeugen Christi zu sein. "Die Kirche ist gefüllt mit Wallachen," sagt er. "Ich möchte die Hengste in die rechte Richtung lenken und sie dann laufen lassen." (Der Artikel wurde zuerst veröffentlicht in *Christian Week*, Sept. 30, 2005, mit Abdruckerlaubnis.)

"Wir müssen schneller sein"

Atomstreit, Israelhetze, Islamisierung: Trotz der politischen Agenda des iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad gibt es auch Hoffnung im Iran. Denn von allen Muslimen bekehren sich auffallend viele Iraner zum Christentum.

Das beobachten Missionare unter Asylsuchenden im Westen. Es gilt aber auch für die Bevölkerung im Iran. Muslime bekehren sich zu Tausenden. Das Ausmaß beunruhigt die Regierung.

Der iranische Innenminister sagte im August vergangenen Jahres: "Eine neue westliche Religion (das Christentum) fegt über unser Land. Wir können das nicht länger hinnehmen und werden dem ein Ende setzen." Bereits im September wurden auf einer Konferenz der "Assembly of God", einer Pfingstkirche, 86 Pastoren verhaftet.

Vor 25 Jahren fand im Iran die islamische Revolution statt. Der Schah wurde entthront. Der Schiitenführer Ruhollah Chomeini regierte das Land nach islamischen Gesetzen mit eiserner Faust. Fast alle Iraner waren zumindest dem Namen nach Muslime. Doch nach Ansicht der neuen Herrscher standen sie viel zu sehr unter dem schädlichen Einfluß des christlichen Westens. Ein streng islamisches Bildungswesen sollte die Abtrünnigen zum reinen Glauben zurückbringen. Gleichzeitig wurde die islamische Revolution in andere muslimische Länder exportiert, die ebenso lasch mit dem Glauben umgingen.

1979 lebte im Iran eine Minderheit von rund 250.000 mehrheitlich armeni-

scher und assyrischer Christen. Ethnische Minderheiten durften ihren "fremden" Glauben praktizieren, so lange sie das nicht in Farsi (der Amtssprache Irans) taten und nicht evangelisierten.

Inzwischen hat ein Exodus von Iranern eingesetzt und die Hälfte der Christen emigrierten. Trotzdem leben laut Statistik immer noch eine Viertelmillion Christen im Land.

Evangelisation unter Freunden

Ein Iraner, der aus wirtschaftlichen Gründen nach Skandinavien ausgewandert war, litt unter Einsamkeit. Er fing an, zur Kirche zu gehen und fand zum Christentum. Als er sein Land besuchte, brannte er darauf, den Angehörigen von seinem neuen Glauben zu erzählen. Innerhalb eines Monats bekehrten sich 50 Familienmitglieder. Bis zum nächsten Heimatbesuch ein Jahr darauf war die Gemeinde auf über 250 Gläubige angewachsen.

Solche Zeugnisse erreichen das christliche Missionswerk Open Doors immer wieder. "In den 1980er Jahren freuten wir uns über zwei bis drei Bekehrungen im Monat," erzählte ein iranischer Pastor. "In den 1990er Jahren waren wir beeindruckt, wenn pro Monat eine Gruppe von neuen Gläubigen zu uns stieß. Heute sind wir erst überrascht, wenn es eine gesamte Untergrundkirche ist."

Die Evangelisation im Iran ist nicht das Werk einer einzelnen Denomination oder Missionsgesellschaft. Sie ist ein typisches Beispiel von Mission unter Freunden: die Neubekehrten erzählen in ihrer Begeisterung jedem das Evangelium, der es hören will. Und das sind viele. Nach 25 Jahren islamischer Revolution und einer Propaganda, die eine Antwort auf alle Lebensfragen verhieß, sind die Menschen vom Islam enttäuscht. Er konnte die Versprechen nicht halten. Das Evangelium wirkt wie die sprichwörtliche Hefe, die eine Frau unter das Mehl mischt, damit der Teig aufgeht. Diese Hefe – um bei dem Bild zu bleiben – hat bis heute etwa zwei Drittel des "iranischen Teiges" aufgehen lassen. Das bestätigte ein Sprecher des Sicherheitsdienstes: "60 Prozent der Bevölkerung hat das Evangelium gehört. Man trifft sie überall an."

"Christliche Aktivitäten außer Kontrolle"

Laut eines iranischen Christen sagte ein hochrangiger Beamter des Sicherheitsministeriums, daß christliche Aktivitäten außer Kontrolle geraten seien und es dringend etwas gegen die Verbreitung der christlichen Literatur, Fernsehsendungen und Radioprogramme unternommen werden müsse. Ein Mitarbeiter des Innenministeriums sagte, daß sich sogar Kinder von Ministern und Mullahs (islamische Geistliche) zum Christentum bekehren. Täglich würden rund 50 iranische Jugendliche heimlich zu einer christlichen Kirche übertreten, habe der schiitische Gelehrte Hassan Mohammadi vom Bildungsministerium in einer Rede vor Studenten in Teheran gesagt.

Der Vater eines Studenten erzählte der Presseagentur IPS, auf diese Weise habe Mohammadi unwillentlich das Scheitern der iranischen Republik als theokratisches Regime eingestanden. Die theokratischen Führer seien sich dessen bewußt. Dies zeige die Massenverhaftung der 86 Leiter der "Assembly of God".

Einer von ihnen, Hamid Pourmand, ist nach wie vor in Haft. Als ehemaligem Muslim droht ihm die Todesstrafe. Die anderen sind freigelassen worden. Es sind aber ernste Schwierigkeiten zu befürchten, weil die Behörden zweifellos an viele Informationen über die evangelikale Bewegung gekommen sind.

Schwer erreichbare Gruppen

Die meisten muslimischen Bekehrten gehören keiner bestimmten Denomination an. Sie versammeln sich in einer der zahlreichen freien Gruppen, die wie Pilze aus dem Boden geschossen sind – mit dem entscheidenden Unterschied, daß sie im Vergleich zu Pilzen unsichtbar sind. Das ist für die Behörden eine Katastrophe. Sie haben den Zugriff auf die Kirche völlig verloren.

Einzelne Christen sind noch schwieriger aufzuspüren. Die meisten treten keiner Kirche bei, entweder weil diese streng überwacht werden oder aus ethischen Minderheitengruppen bestehen. Ihre geistliche Entwicklung hängt von Büchern, Radio, Satellitenfernsehen und dem Internet ab.

Gründe für die Erweckung

Die christliche Erweckung im Iran ist das Werk Gottes, davon sind die Christen im Iran überzeugt. Dazu beigetragen hat auch der Umstand, daß die Muslime wegen der Repressionen des Regimes genug vom Islam haben. Im Gegensatz zu den meisten anderen islamischen Ländern werden neu bekehrte Gläubige nicht gleich von ihren Familien verstoßen. Im Gegenteil: Angehörige folgen häufig dem christlichen Beispiel.

Es ist unmöglich abzuschätzen, wie viele Christen es heute im Iran gibt. Viele von ihnen leben ihren Glauben nach wie vor im Untergrund. Es werden jedoch viel mehr sein als eine Viertelmillion, davon sind die Behörden überzeugt.

"Wie viele Seelen haben die Christen den Muslimen geraubt?" fragte ein Mullah einen iranischen Pastor. Dieser gab eine politisch korrekte Antwort: 10.000, jene Zahl, die zur Zeit des Schahs galt. Der Mullah lachte: "Ach was. Wir wissen beide, daß es viel mehr sind. Seien Sie ehrlich, haben Sie bereits eine Million erreicht?"

Angesichts der Nachfrage nach Bibeln und christlichen Büchern scheint diese Zahl nicht übertrieben.

Rasches Handeln tut Not

Es ist eine besondere Herausforderung für Open Doors, die vielen Christen im Iran mit Bibeln und anderen Büchern zu versorgen und sie auszubilden. Es ist eine schwierige Aufgabe, zumal die freien Gruppen nicht an bestimmten Orten zu erreichen sind. Doch gerade sie haben dringend materielle und geistliche Unterstützung nötig. Sonst besteht die Gefahr, daß es zu sektiererischen Auswüchsen kommt.

"Die Zeit ist reif. Wir müssen jetzt handeln!" sagte ein iranischer Pastor. "Die Menschen suchen die Wahrheit. Wenn wir sie nicht bringen, werden sie sich anderen Religionen zuwenden. Wir müssen schneller sein." (*Romy Schneider* für *Open Doors Deutschland*, in *dennoch*, mit Abdruckerlaubnis)

Aus meinem Erleben in Menno, Paraguay

In der Passionszeit dieses Jahres war ich in Paraguay. Ich besuchte das im Chaco gelegene Dorf Eigenheim (Kolonie Menno), um evangelistische Vorträge zu halten. Es war ein weiter Weg von 1.500 km, den ich von Brasilien zurückgelegt hatte.

Hier leben etwa 8.000 Mennoniten, aber noch viel mehr Indianer. Obwohl viel für sie auf missionarischer Ebene getan wird, bestehen noch viele Bedürfnisse unter ihnen.

Als die Mennoniten 1927 in den wilden Chaco kamen - damals noch bekannt als "grüne Hölle" ,- gab es in jenem Gebiet 600 wilde Indianer. Im Laufe der Jahre kamen immer mehr Indios aus der unberührten Wildnis dazu. Heute sind es ungefähr 20.000. Durch die Missionsarbeit hat man ihnen Schulen gebaut, Krankenhäuser, Cooperativen, Wasserreserven und vieles mehr. Sie fanden Arbeit, aber insbesondere das Evangelium, das sie frei macht von ihrer Angst vor den bösen Geistern. Heute haben sie ihre eigenen Kirchen und preisen den Herrn. Und wie sie singen!

Es gibt große Indianerstationen, wo die Indios selber Lehrer, Krankenhaushelfer und Prediger sind. Noch ist vieles zu tun, aber viel, sehr viel, ist geleistet worden. Ich staune über das Verhältnis zwischen Indianer und Mennoniten. Dabei denke ich an einen Ausspruch des Leiters vom Indianerprojekt: "Für uns gibt es keinen anderen Weg, als den des Miteinanders."

In der Indianersiedlung Poço Amarillo gibt es 1.800 Indianer. Sie leben in kleinen Hütten auf engstem Raum. Trotzdem sie von der Regierung und von den Mennoniten viel Land bekommen haben, nutzen sie es nur wenig. Doch sie haben einen gemeinsamen Maschinenpark.

Unter der Aufsicht eines landwirtschaftlichen Beraters werden über 2.000 Schlachtochsen gezogen, aber um ihre Häuser sieht man kaum Gärten oder Gemüseanlagen.

Die Kinder werden in ihren Schulen von ihren eigenen Lehrern unterrichtet. Die meisten jungen Leute können bereits Spanisch sprechen.

In ihrem Krankenhaus werde ich von vier jungen Leuten begrüßt, die erste Hilfe bei Krankheitsfällen anbieten und Patienten mit Medizin versorgen.

In dem Verkaufsladen haben es sich die Männer an den Tischen gemütlich gemacht. Ein älterer Indianer stellt sich auf Plautdietsch vor: "Ich heiße Jacob Dück." Und dann folgen noch mehrere bekannte Namen unserer mennonitischen Gesellschaft. Sie haben sich einfach selber diese Namen gegeben. Man ist irgendwie überrascht, wenn ein Brauner sich mit Abraum Kloase vorstellt.

Die Indianer haben auch ihre eigenen Gemeinden, eigene Prediger und Evangelisten. Geistlich sorgt die Indianerbehörde für die missionarische Betreuung.

Wieviel Mühe haben sich unsere Brüder gegeben, die Indianer tiefer in Gottes Wort und Erkenntnis einzuführen! Wieviel Geduld brauchen die Missionare dabei! - Wie mühsam ist das Sprachstudium!

Man sagte mir, daß im Einzugsbereich der Mennoniten im Chaco bereits zwischen 1.300 bis 1.500 Indianer leben.

Weiter stellte ich fest, daß die Mennoniten zu ihren braunen Brüdern bei aller Verschiedenheit der Kultur, Lebensweise, Sprache, Sitten und Gebräuche doch ein gutes Verhältnis haben.

Als ich mit einigen Brüdern über den Sinn der mennonitischen Einwanderung in den Chaco spreche, weist man darauf hin, daß die Mennoniten den Chaco für Kultur und Zivilisation erschlossen haben. Paraguay habe 1934 den Krieg gegen Bolivien durch die Existenz mennonitischer Dörfer in der Chaco-Wildnis gewonnen. Den dort lebenden Urmenschen versucht man, mit dem Evangelium zu erreichen und sie als Sammler und Jäger kulturell, wirtschaftlich und sozial zu integrieren, so daß sie selber leben und existieren können.

Wahrlich, die Mennoniten haben ungeheuere Leistungen als Pioniere vollbracht! Wann aber die Eingeborenen des Chacos wirklich selbständig sein werden im Denken, Planen und Entscheiden in Wirtschaft wie auch in Glaubensfragen, weiß nur Gott allein. Trotzdem bleibt bei aller Mühe, bei aller Aufoperung, bei aller langsamen Entwicklung der Auftrag Gottes der integralen Mission an den Indios im Chaco.

Als die lange Reise und zehntägige Evangelisation vorbei war, merkten wir erneut, wie Gott sich zu seinem Wort bezeugt hatte. Viele machten einen neuen Bund mit Jesus Christus. Andere kamen zum lebendigen Glauben, und Mutlose wurden ermutigt, den Weg zum Himmel weiter zu gehen.

Ich danke Gott, daß er immer noch Sünder zu sich ruft und auch dem größten Sünder die Schuld vergibt, wenn er darum bittet. (*Peter Pauls*)

Treue Gottes

Gott is getreu! Sein Herz, sein Vaterherz
ist voller Redlichkeit.
Gott is getreu
bei Wohlsein und bei Schmerz,
in gut und böser Zeit.
Weicht, Berge, weicht! Fallt hin, ihr Hügel!
Mein Glaubensgrund
hat dieses Siegel:
Gott ist getreu!

Gott is getreu! Er ist mein treuster Freund.
Dies weiß, dies hoff ich fest.
Ich bin gewiß, daß er durch keinen Feind

zu hart mich prüfen läßt.
Er stärket mich nach seinem Bunde
in der Versuchung dunkler Stunde.
Gott is getreu!

(*Ehrenfried Liebich – 1713-1780*)

Leserforum

Spontane Rettung

Bei der Banderas Bucht, wo ich fast ins Meer gezogen wurde.

Tausende Pelikane, Fregattvögel und Touristen fliegen jedes Jahr nach Puerto Vallarta, Mexiko. Wir schlossen uns ihnen im Februar, mitten in einem Platzregen in Britisch Kolumbien, an. Wir waren vollkommen durchnäßt, nachdem wir über den Asphalt zum Flugzeug gelaufen waren. Das lag jedoch bald in der Vergangenheit, denn, bis unser Flugzeug Portland (Oregan) erreichte, flogen wir schon über goldene Wolken und bewunderten einen zinnoberroten Sonnenuntergang.

Da unser Flug viele unbesetzte Sitze hatte, erhielten alle Fluggäste die Einladung, Fenstersitze einzunehmen, "damit unsere Konkurrenz, falls wir an ihr vorbeifliegen, glaubt, wir seien voll ausgebucht."

Nachdem wir zahlreiche Gebirgsrücken und den Grand Canyon überflogen hatten, landete unser Flugzeug nach nur vier Studen und 15 Minuten in Puerto Vallarta. Eine warme Brise und anregende Mariachi-Musik begrüßten uns.

Am nächsten Morgen schienen die Leute, die zum Frühstück gekommen waren, fast von ihrem Kaffee zu vergessen, als sie auf die Banderas Bucht schauten. Ein Buckelwal war aufgetaucht. Zur Mittagszeit kam ein Dolphinenpaar zu Besuch und bot den Zuschauern eine spontane Mini-Vorführung. Sobald sich die Fischerboote jedoch näherten, verschwanden die Dolphine in die Tiefe des Wassers.

Von dieser angenehmen Seeatmosphäre in erhobener Stimmung, spazierten wir leichtherzig über den Sandstrand der Banderas Buch. Wir freuten uns über jede einrollende Welle, die über unsere Füße wusch. Plötzlich wurde ich von einer dieser Wellen überrascht und zu Boden gestoßen. Ich hatte meinen Halt in dem weichen Sand verloren. Die starke Unterströmung drohte mich ins Meer hinaus mitzureißen. Mein Mann versuchte mich herauszuziehen, schaffte es aber nicht alleine. Glücklicherweise sahen zwei Personen, die sich etwas höher am Strand sonnten, unser Dilemma und eilten herbei, um zu helfen. Die Männer packten mich an den Armen und zogen mich in Sicherheit. Ich stammelte dem Mann in den kurzen roten Shorts meinen Dank und kann mich nur daran erinnern, daß er darauf sagte: "Ich bin ein Kandier!"

Jeden Nachmittag spazierten wir über diesen Teil des Strandes, in der Hoffnung, uns gebührend bei unseren Wohltätern bedanken zu können, aber sie waren nicht da; wahrscheinlich waren sie schon abgereist.

Puerto Vallarta war eine gute Stelle, Menschen von anderen Provinzen, besonders auch Quebec, zu treffen. Da wir in den lokalen Fernsehsendungen keine Nachrichten "vom Norden" bekamen, sprachen wir oft mit anderen Kanadiern über die sich dauernd verändernde politische Bühne im Land. Neben dem Schwimmbad befand sich ein schöner Platz, wo wir dauernden Sonnenschein genossen und hören konnten, was sich in Edmonton, Winnipeg oder Montreal zugetragen hatte. Es hilft, etwas Spanisch, der Landessprache in Mexiko, zu lernen, was aber nicht unbedingt notwendig ist. Unsere Freunde von Quebec kamen gut mit ihrem Französisch aus, und wir mit Englisch und Handzeichen.

Unsere Aussicht auf die Sierra Madre-Berge verlockte uns, das wirkliche Mexiko kennenzulernen. Regelmäßig laufende Busse und Gruppenfahrten mit Reiseleitern führen Touristen durch staubige Dörfer, durch den feuchten Urwald und zu altertümlichen Pyramiden.

Mein besonderes Interesse gilt Vögeln, und ich fand mehr als nur kreischende Pagageien. Meine größte Freude waren die winzigen orange- und grünfarbenen Finken, die man am Morgen herumfliegen sehen konnte. Sie fingen Insekten bei der Dattelpalme, die sich gegen unseren Balkon lehnte.

Scharf gewürzte Speisen waren an der Tagesordnung. Fisch, Hühnerfleisch und Fleisch im allgemeinen wird – falls gewünscht - mit einer Soße serviert, die einem nahezu die Kehle verbrennt. Mein Mann genießt besonders Guacamole (Avocadocreme) und die frische Ananasfrucht. Ich war am meisten von den Papayas, die sie dort hatten, begeistert.

Obwohl es unser dritter Besuch im Gebiet der Banderas-Bucht war, war ich, angesichts der Macht des Ozeans, nicht vorsichtig genug gewesen. Doch ich glaube, daß unser tropisches Abenteuer mir eine neue Einsicht vermittelt hat. Ich möchte mit einem größeren Respekt vor der Macht des Meeres zurück nach Hause fliegen und mit einer tiefen Dankbarkeit den Rettern gegenüber, die spontan zu meiner Hilfe kamen und mir, "Gott sei Dank!", zu mehr Zeit verhalfen, um meinen Lebensweg zu genießen,.

Die Leben schenkende Erfahrung erinnerte mich an den guten Samariter der Bibel. Wir finden diese Geschichte in Lukas 10. Er hatte persönlich keinen Gewinn davon, als er das Risiko einging und anhielt, um einen verwundeten Fremden zu helfen. Es hätte sein können, daß sich die Räuber hinter den Büschen oder Steinen versteckt hatten und bereit waren, auch ihn zu überfallen. Doch er hatte ein Herz voller Erbarmen und Mitleid. Deshalb entschloß er sich sofort, den Mann so gut wie es ihm möglich war, zu helfen. Es war lebenswichtig, daß der hilflose Mann gerettet wurde, ehe er dem Wetter zum Opfer fiel oder von Entzündungen und Hunger zu Tode kam. Seine Wunden wurden behandelt, und er kam zur Heilung zu einer sicheren Stätte.

Der Samariter wagte all das für jemanden, der ihn unbedingt brauchte, ohne es ihm vergelten zu können.

Ich wundere mich, ob der verletzte Fremde jemals den Namen des Samariters erfahren hat? Konnte er ihn für sein freundliches Entgegenkommen gebührend danken? Ganz sicher hat Gott ihn reichlich gesegnet!

(*Hilda Born,* März 2006)

Über allem bleibt die Freude

Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148, 35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke, 35. Fortsetzung*)

Clark legte seine Hand auf Jedds fieberheiße Stirn. Er beugte sich über ihn und rief ihn beim Namen. Der Kranke zeigte kein Anzeichen des Verstehens. Clark setzte sich auf die Bettkante, nahm Jedds Hand in seine und begann, ihn anzusprechen. Die Cowboys traten ein paar Schritte zurück, um Clark mit dem kranken Mann allein zu lassen.

"Jedd", sagte Clark eindringlich. "Jedd, ich bin's, Clark. Clark Davis, dein alter Nachbar. Kennst du mich noch, Jedd? Clark Davis. Clark und Marty. Du hast doch damals, als du fortgingst, deine Mädchen bei uns gelassen. Tina hat gewollt, daß sie zur Schule gehen. Tina hat Marty gebeten, für die beiden zu sorgen. Jedd, damit aus ihnen was Anständiges würde. So ist's auch gekommen, Jedd. Nandry und Cathy sind beide verheiratet. Du kannst stolz auf sie sein. Nandry hat schon vier Kinder und Cathy ein kleines Mädchen. Du bist Großvater, Jedd, fünffacher Großvater! Wärst mächtig stolz auf die ganze Rasselbande, wenn du sie sehen könntest."

Der Kranke antwortete nicht. Er starrte unbeweglich in die Ferne. Hin und wieder knurrte er einen ungehaltenen Fluch, weil die Wärme des geheizten Raums seine angefrorenen Gliedmaßen schmerzhaft belebte. Clark sprach unentwegt weiter auf ihn ein, während er behutsam seine Handflächen rieb.

"Jedd, Nandry und Cathy sorgen sich um dich. Sie beten immer noch jeden Tag für dich. Sie möchten dich wiedersehen; sie möchten dir von ihren Männern und Kindern erzählen und von ihrem Gott. Weißt du noch, Jedd, wie Tina Frieden mit Gott gemacht hat, bevor sie starb? Die Mädchen haben diesen Gott auch gefunden, Jedd. Sie würden sich nichts sehnlicher wünschen, als daß du auch zu Gott findest. Hörst du, Jedd? Deine Töchter haben dich lieb. Nandry und Cathy haben dich lieb. Tina hat dich geliebt, und Gott liebt dich auch, Jedd. Gib nicht auf, Mann!" fuhr Clark sanft, aber eindringlich fort. "Du darfst jetzt nicht aufgeben!"

Ohne Unterlaß redete Clark auf den Kranken ein, bis Lane und der Doktor endlich eintrafen. Dr. De la Rosa untersuchte Jedd sorgfältig und flößte ihm etwas Arznei ein. Mit einem Kopfschütteln wandte er sich dann an Clark und die übrigen Männer.

"Es steht nicht gut um ihn. Er muß schon sehr schwach gewesen sein, bevor der Sturm ihn überrascht hat."

"Wird er's schaffen?" fragte Clark.

"Ich bin nicht sicher."

"Bitte, Doktor", sagte Clark, "wenn Sie ihn irgendwie druchbringen können – egal, was es kostet, ich komme für alles auf. Dieser Mann hier ist der Vater von den beiden Mädchen, die Marty und ich großgezogen haben. Er ist ein arger Dickkopf gewesen, nachlässig und manchmal regelrecht grausam, aber seine Töchter hängen trotzdem an ihm. Wenn er bloß nicht stirbt, bevor ihm jemand von Gott und seiner Vergebung erzählen kann! Das würde den Mädchen soviel bedeuten – und uns auch. Können Sie ihn irgendwie am Leben halten, Doktor? Ich könnte es nicht ertragen, wenn er stirbt, ohne daß ich ihm von seinen Töchtern erzählen kann und von Gottes Liebe zu ihm."

Dr. De la Rosa sah ihn ernst an.

"Ich werde mein Bestes tun", versprach er, "aber Sie werden beten müssen, daß ein Wunder geschieht."

Der Arzt hatte damit gerechnet, daß Clark in der Stille seiner Hütte niederknien würde, um zu seinem Gott zu beten, doch Clark hatte keine kostbare Zeit zu verlieren. Er fiel vor Jedds Bett auf die Knie und begann, aus ganzem Herzen um ein Wunder zu beten. Im Hintergrund scharrten die Cowboys verlegen mit den Füßen. Lane war der einzige unter ihnen, den Clarks Verhalten nicht befremdete. Er kniete neben ihm nieder und faltete wie er die Hände.

"Lieber Vater im Himmel", begann Clark, "du kennst diesen Mann hier vor uns. Er ist ein armer Sünder, Gott, wie wir alle. Er hat manchen Fehler im Leben gemacht, aber da hat wohl keiner von uns eine reine Weste. Er braucht dich, genau wie alle anderen Menschen auch. Er kennt dich nicht als seinen Retter und Herrn, und er braucht deine Botschaft vom Heil jetzt dringend. Du weißt aber auch, Herr, daß er zu krank ist, um sie zu hören und sie anzunehmen, und deshalb bitten wir dich, daß du ein Wunder an ihm vollbringst und ihn heilst. Hilf doch dem Doktor, daß er ihn durchbringt, damit wir mit ihm reden und ihm aus deinem Wort vorlesen können. Wir wollen nichts lieber, als daß er dich annimmt, bevor's zu spät ist. Darum bitten wir dich, Vater, im Namen deines Sohnes Jesus Christus, der für uns alle,

auch für Jedd, am Kreuz gestorben ist, damit wir ewiges Leben haben. Wir danken dir, Herr, daß du die Gebete deiner Kinder hörst. Amen."

Clark stand mühsam auf und stützte sich auf seine Krücke. Der Mann vor ihm lag noch immer besinnungslos da. Lane strich ihm beinahe zärtlich über die hohle, bärtige Wange. Dann wandte er sich zu dem Arzt um.

"Was nun, Doktor?"

"Ich nehme ihn am besten mit nach Hause", sagte Juan mit einem Blick auf den Mann auf dem Bett. "Ich kann ihn auf der Liege in meiner Praxis unterbringen."

Alle sahen den Doktor fragend an. Er fuhr fort:

"Der Mann wird viel Pflege brauchen. Bei uns ist er gut aufgehoben. Meine Mutter wird gern helfen. Sie sucht immerzu jemanden, dem zuliebe sie etwas tun kann. Wenn ich diesem Mann überhaupt noch helfen kann ..." Juan zögerte. "Ich bin nicht sicher, ob ich seine Finger und Zehen retten kann. Es ist möglich, daß er sie allesamt verliert."

Alle schwiegen betreten. Clark sah, wie einige der Männer ihre Hände wie zum Trotz zu Fäusten ballten.

Lane sprach als erster.

"Soll ich ein Gespann holen?" fragte er den Arzt.

"Ja. Legen Sie den Wagen mit Heu aus. Wir müssen ihm ein weiches Lager machen."

So legte Lane an diesem Heiligabend die Strecke zu den De la Rosas zum zweiten Mal zurück. Diesmal kutschierte er das Gespann mit einem schwerkranken Mann im Wagen. Dr. De la Rosas Reitpferd trottete hinter dem Gefährt durch den Schnee, während der Arzt an der Seite seines Patienten im Wageninnern saß und darauf achtete, daß er gegen den scharfen, eisigen Wind geschützt war.

Clark kehrte in die kleine Hütte zurück. Marty war noch nicht zu Bett gegangen.

"Ich habe mir schon die größten Sorgen gemacht", begrüßte sie ihn.

"Du, ich habe eine Überraschung für dich. Du wirst es kaum für möglich halten, aber der Mann, den Scottie da mitgebracht hat, ist niemand anders als Jedd Larson."

"Jedd?"

"Steht ziemlich schlimm um ihn."

"O Clark! Hast du ihm von seinen Töchtern erzählt? Hat er dir gesagt, ob ..."

"Marty, außer ein paar ungehobelten Flüchen hat er überhaupt nichts gesagt. Nein, das stimmt nicht. Ein einziges Wort hat er gesagt, immer wieder hat er's gesagt: Tina."

"Tina ... Dann erinnert er sich also."

"Irgendwie hat mir dieser Name Hoffnung gegeben, Marty. Irgendwie kann ich nicht glauben, daß das Ganze ein bloßer Zufall gewesen ist. Ich glaube eher, daß Gott ihm noch eine letzte Gelegenheit zur Entscheidung geben will."

"Ach, Clark, wenn du doch bloß recht hättest!" Martys Augen füllten sich mit Tränen.

"Ich wünschte nur, er wäre bei Sinnen gewesen, damit ich ihm alles erklären könnte."

"Darf ich zu ihm gehen?" fragte Marty.

"Er ist nicht mehr hier."

"Nicht mehr hier? Aber wie konntet ihr ihn nur ..."

"Lane hat Dr. De la Rosa geholt, und der hat Jedd untersucht und gemeint, er könne ihn besser im Auge behalten, wenn er ihn mit zu sich nach Hause nimmt. Lane bringt ihn mit dem Gespann 'rüber. Sie sind gerade eben losgefahren."

"Ach, Clark, ich hoffe so sehr, daß er durchkommt, damit du mit ihm reden kannst. Ist er denn so übel dran?"

Clark nickte nur ernst.

"Laß uns doch zusammen beten!" schluchzte Marty.

Und wieder knieten sie gemeinsam zum Gebet nieder.

Ein ereignisreicher Weihnachtstag

Trotz der Sorge um Jedd verlebten alle einen frohen, stimmungsvollen Weihnachtstag. Die beiden Kinder steckten die Erwachsenen mit ihrem Lachen und Jubeln an. Obwohl sie am Abend zuvor spät zu Bett gegangen waren und noch lange wach gelegen hatten, standen Marty und Clark in aller Frühe auf und machten sich auf den Weg zu dem Gutshaus. Nathan und Josia hatten an diesem Morgen kaum Zeit für ihr Frühstück. Sie hatten ihre Geschenke unter dem Weihnachtsbaum gefunden und sie unter Jubelgeschrei und Freudentänzen geöffnet.

Nathans Lieblingsgeschenk von seinen Eltern war ein neues Zaumzeug für sein Pony Harlekin. Willie gab seinem Drängen nach und versprach, gleich nach dem Frühstück mit ihm in den Stall zu gehen, um dem Pferdchen das Zaumzeug anzupassen. Nathan rutschte von seinem Stuhl und verschwand, um kurz darauf, bis an die Zähne in seinem nagelneuen Schal, der Mütze, den Fäustlingen und Socken gerüstet, wiederaufzutauchen. Willie brach in ein schallendes Gelächter aus.

"Junge, Junge, du willst wohl zum Nordpol reisen, wie? Nun, was ist? Ziehst du deine Stiefel denn nicht an?"

"Die krieg' ich nicht über die dicken Socken!" lautete die klägliche Antwort, die ihm erneutes Gelächter einbrachte.

Wenig später sorgte auch Josia für allgemeine Heiterkeit, als er in der Tür erschien. Über seinen Schlafanzug hatte er sich in seinen neuen Schal geschlungen. Ein Auge war völlig zugedeckt, während er aus dem anderen, den Kopf angestrengt zurückgeneigt, hervorblinzelte. Die Fäustlinge hatte er seitenverkehrt übergestreift, so daß die leeren Daumen wie zwei verunglückte Hörner in die Luft ragten. Die Füße steckten nur zur Hälfte in den Wollsocken, was ihm das Aussehen einer Ente mit viel zu großen Schwimmhäuten verlieh. So ausstaffiert, watschelte er nun in das Zimmer, ein erwartungsvolles Lächeln auf den Lippen und gestiefelt und gespornt für den Gang zum Stall mit Vater und Bruder. Nun konnte Willie sich vor Lachen kaum noch halten. Er führte die beiden Helden in das Kinderzimmer zurück, richtete Josias Kleidung und half Nathan, ein Paar Strümpfe und Schuhe herauszusuchen, die er übereinander tragen konnte. Der kleine Josia thronte hoch auf den Schultern seines Papas, während Nathan mit dem nagelneuen Zaumzeug in den Armen nebenher stapfte. Clark schloß sich dem Kleeblatt an, und zu viert gingen sie durch den Schnee auf den Stall zu.

(Fortsetzung folgt ...)

Nachrufe

Jacob Frank Siebert †

(Vineland, Ontario)

Jacob Frank Siebert wurde am 8. Februar 1922 in Coteniusfeld, Molotschna Kolonie, Süd-Ukraine geboren. Seine Eltern waren Frank und Agatha (Loewen) Siebert. Eine Periode der Anarchie und Hungersnot herrschte in dieser Zeit vor der Russischen Revolution, was dazu führte, daß die Familie 1926 nach Kanada flüchtete.

Nach einem schweren Jahr im Peace River Gebiet in Nord-Alberta, siedelte die Familie sich in Coaldale an. Der junge "Jasch" beendigte die "Normal School" und nahm den Namen "Jim" an. Sein Vornehmen, nun als Lehrer zu arbeiten, wurde vorerst nicht erfüllt, da der 2. Weltkrieg ausbrach und er aus Gewissensgründen den Militärdienst ablehnte. Stattdessen arbeitete er als Kriegsdienstverweigerer in und in der Gegend von Banff und Jasper an Wald- und Straßenprojekten.

Jim bekehrte sich in seinen frühen Jugendjahren und wurde in der Coaldale MB-Kirche getauft. Er liebte den Herrn und hatte eine gute Bibelkenntnis. Die Sorgen und Freuden seines täglichen Lebens brachte er dem Herrn im Gebet.

Nach dem Krieg zog er auf den Bauernhof seiner Familie in St. Catharines, Ontario und begann, seinen Lehrerberuf auszuüben. Am 22. Oktober 1949 heiratete er Nita Enns, eine Krankenschwester, die er schon aus Kindheitstagen in Coaldale kannte. Ihnen wurde im Jahre 1951 eine Tochter, Jean, geboren, gefolgt von Allan, Paul, Lorne und John. Nita und John hatten eine optimistische Lebenseinstellung und arbeiteten tüchtig in ihrer Gemeinde mit.

Jim war Lehrer in Beamsville und St. Catharines gewesen, bevor er 1959 am Hamilton Lehrer-College zu unterrichten begann. In diesen Jahren verdiente er sich sein Bachelor of Education Zertifikat an der Universität Toronto. 1969 begann er seine Arbeit beim Ontario Bildungsministerium. Er trat 1979 in den Ruhestand. In all den Jahren unterrichtete er die Sonntagsschule, war Behördemitglied bei der Kanadischen MB-Konferenz und diente seiner Gemeinde in vielen leitenden Stellen.

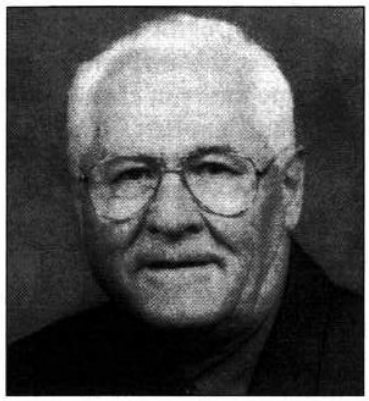
Jims Leben wurde bereichert durch Freundschaften und glückliche Erinnerungen an Familienferien und gesellschaftlichen Zusammenkünften. In seinem Ruhestand reisten Nita und Jim mit ihren Freunden zu vielen Teilen der Welt.

In den letzten Jahren seines Lebens mußte er sich mit vielen gesundheitlichen Herausforderungen befassen, einschließlich Krebs und Herzkrankheit, die er jedoch mit Mut und Optimismus begegnete. Im Dezember 2003 war er so pflegebedürftig geworden, daß er ins Tabor Manor einziehen mußte, wo er bis zu seinem Tod am 8. März 2006 exzellente Fürsorge erhielt.

Jims besten Freunde und Unterstützer waren seine Eltern, Schwester und Schwager gewesen. Seine Eltern und seine ältere Schwester Tina (Jake Thielman) sind ihm im Tode vorangegangen. Es trauern um ihn seine geliebte Frau Nita, Tochter Jean und seine vier Söhne und deren Frauen, Allan (Judy Kehler), Paul (Moira Toomey), Lorne (Colette Schmidt) und John (Carolyn Wiens), seine Enkelkinder, Clarisse, Dylan, David, Cora, Alexandra, Calvin und Carter, seine Schwestern, Helen (Peter Dirksen), Elsie (Peter Thiessen) und Hilda (Albert Schellenberg), und seine Nichten und Neffen. Er wird von allen sehr vermißt werden.

Die Gedenkfeier für Jacob Frank Siebert fand am 11. März 2006 in der Vineland MB-Kirche statt. Enkeltochter Clarisse brachte die Lebensgeschichte ihres Großvaters, Sohn Lorne einen Tribut und Sohn John eine kurze Ansprache. Nach der Beisetzung versammelten sich die Trauergäste in der Mehrzweckhallte der Vineland MB-Gemeinde.

(eingesandt von *Abe Dyck*, Korr.)



Otto Rast †

(Abbotsford, BC)

Otto wurde am 13. Juli 1930 auf einem Bauernhof in Eatonia, Saskatchewan geboren. Er war das viertälteste von acht Kinder. Da er die ersten 16 Jahre auf dem Bauernhof zubrachte, entwickelte er eine Liebe für die Außenwelt und Natur. Mit 16 Jahren verließ er sein Heim, um sein Glück zu suchen. Er landete in einer Bibelschule in Calgary, Alberta, fand dort jedoch nicht was er suchte und reiste weiter nach Vancouver BC. Dort fand er Arbeit und besuchte das Lehrer-College. Mit Freunden, die einen ausgeprägten Missionssinn hatten, ging er zum Norden von BC, um dort seinen Lehrerberuf auszuüben und seinen Glauben unter den Einheimischen zu bezeugen. Er lebte dort neun Jahre, die letzteren sieben mit seine geliebten Ehefrau Katie (Esau). Ihnen wurden dort drei Söhne, Wilf, Marlin und Cecil, geboren.

Die Familie zog dann nach Greenwood BC, wo er eine Zeitlang in der Verwaltung als Schulrektor stand. Während ihrer Zeit in Greenwood segnete der Her sie mit weiteren zwei Kindern, ihrer einzigen Tochter Valerie und ihrem jüngsten Sohn Randy.

Um für die Kinder eine Gemeinde zu finden, in der sie sich beteiligen

könnten, entschlossen sie sich, noch einmal umzuziehen. In Cranbrook übte er seinen Lehrerberuf aus und stand in der Beratung. Viele Familien, wie auch seine eigene, wurden in den 25 Jahren durch seinen weisen Rat beeinflußt. Nach einem Jahr kaufte er einen Bauernhof, um seinen Kindern den Wert und die Erfahrung des Bauernlebens zu übergeben, was er in seiner Kindheit so sehr geschätzt hatte.

Als Otto 1995 in den Ruhestand trat, zogen Katie und er auf einen Bauernhof in Greendale BC. Er hinterließ nicht nur ein Vermächtnis in der Schule, sondern auch in der Allianzgemeinde, in der er die Leitung hatte. Otto liebte Musik, besonders auch die alten Hymnen. Otto und Katie sangen gerne Duetts, und Otto sang den ersten Tenor in einem Männerquartett.

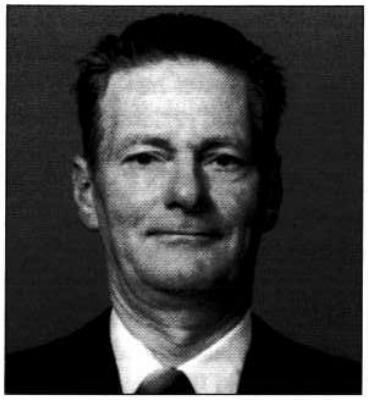
Vor einigen Jahren überraschten Otto und Katie ihre Familie mit der Nachricht, daß sie ihr Farmleben verlassen würden und in eine Eigentumswohnung ziehen würden. Somit zogen sie auf den 17. Stock und waren sehr glücklich dort.

Am 9. Februar 2006 erlitt Otto einen schweren Herzanfall. Der fünfwöchige Krankenhausaufenthalt war eine besondere Zeit für die Familie, wo sie miteinander sprachen, lachten und weinten. Er war ein starkes und gutes Vorbild in diesen Wochen. Obwohl es so schien, als ob er in der letzten Woche vor seinem Tod nach Hause kommen könnte, hatte Gott andere Gedanken. Er nahm ihn heim. Die Familie wird ihn sehr vermissen als Ehemann, Vater, Großvater und Bruder.

Die Gedenkfeier fand am 23. März 2006 in der Clearbrook MB- Gemeinde statt. Pastor Heinz Ratzlaff las Gottes Wort und betete. Das Lebensverzeichnis wurde von Sohn Cecil gelesen, gefolgt von einem Bildervortrag. Die Botschaft brachte Pastor Walter Wiens. Die Familie und auch die Gemeinde beteiligten sich mit einigen Liedern.

Nach der Feier folgte ein Gedächtnismahl.

(*Agnes Matties*, Korr.)



Gerhard Warkentin †

(*Abbotsford, BC*)

Gerhard Warkentin starb plötzlich in seiner Wohnung am 10. April 2006. Er wurde seinen Eltern, Nickolas und Liese Warkentin, am 1. Dezember 1931 in Paraguay geboren.

Am 3. September 1955 heiratete er Hildegard Friesen. Der Herr schenkte ihnen sieben Kinder. Von Beruf aus war er in Friesland Lastwagenfahrer.

Im März 1974 wanderte die Familie nach Vancouver, BC, Kanada aus. Anfänglich arbeitete er auf dem Bau, machte sich später jedoch selbständig und legte Wasserleitungen in Häusern.

Ein großer Schmerz in der Familie war, daß die Ehe geschieden wurde.

Ihm im Tode vorangegangen ist sein Bruder Hans in Paraguay. Er wird überlebt von seiner früheren Frau Hildegard, seinen Söhnen, Wilfred (Janne), Eric (Regina), Hugo (Anita), Harry (Alice), Rudy (Wendy) und Alfred (Brenda), seiner Tochter Ursula (Bruce), seinen 17 Enkelkindern und einem Urenkelkind, seinen Schwestern, Liese (Hein), Martha (Hugo) und Hedwig (Peter), wie auch von vielen Verwandten und Freunden.

Die Gedenkfeier für Gerhard Warkentin fand am 20. April 2006 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Pastor Walter Wiens eröffnete die Feier mit dem Wort Gottes und Gebet. Das Lebensverzeichnis wurde von Sohn Hugo gelesen. George und Mary Baier sangen das Duett "Kein Fremdling im Himmel". Die Gemeide beteiligte sich mit zwei Liedern unter der Leitung von Pastor Larry Locken. Prediger George Baier brachte die Botschaft. Ein Gedächtnismahl folgte. (*Agnes Matties*, Korr.)

Margaret Neufeld †

(*Abbotsford, BC*)

Margaret Neufeld wurde ihren Eltern, Gerhard und Aganetha Reimer, am 12. Mai 1912 in Münsterberg, Sagradowka, Ukraine geboren. Als sie sechs Jahre alt war, starb ihr Vater während des 1. Weltkrieges in Polen. Ihre Mutter heiratete dann Jacob Warkentin, einen Witwer mit fünf Kinder.

Als sie 14 Jahre alt war, nahm sie Jesus als ihren persönlichen Heiland an und ließ sich zwei Jahre später im Inguletz Fluß taufen. Sie wurde ein Mitglied der MB-Gemeide in Tiege, Sagradowka.

Im Alter von 22 Jahren heiratete sie Jacob Neufeld. Der Herr schenkte ihnen vier Kinder, John, Erna, Margaret und Agnes. Nach sieben kurzen Ehejahren wurde ihr Mann von den Kommunisten verhaftet und in die Verbannung geschickt. Die Familie hat ihn nie wieder gesehen.

1943 floh sie mit ihren vier Kindern während der deutschen Besatzung in der Ukraine zum Westen. In Polen starb ihr dreijähriges Töchterchen Agnes. Später erreichten sie Norddeutschland, wo sie bis 1948 auf einem Bauernhof Unterkunft fanden und dann, im August des Jahres, nach Yarrow, BC, Kanada ausreisen konnten.

Einige Jahre später war sie in der Lage, sich einen Acker mit einem kleinen Haus darauf zu kaufen. Sie arbeitete gerne draußen, zog Himbeeren und bestellte einen großen Gemüsegarten. Später zog sie für einige Jahre nach Vancouver, BC und machte 1983 einen letzten Umzug nach Clearbrook BC.

Im Januar 2003 kam sie ins Krankenhaus und später ins Menno

Heim, wo sie Liebe und Pfege fand. Im März 2004 wurde sie übergeführt zum Menno Hospital. Trotz guter Pflege wurde sie jedoch immer schwächer. Am 23. März 2006 ging sie in Frieden in die Arme ihres Heilands. Es fehlten ein Monat und 25 Tage bis zu ihrem 94. Geburtstag.

Sie hatte ein schweres und langes Leben, aber hielt den Glauben an ihren Herrn und Heiland bis ans Ende.

Ihr im Tode vorangegangen sind ihre Eltern und Geschwister, ihr Ehemann und Tochter Agnes. Sie hinterläßt ihre Kinder, John und Anne, Erna und Tony Janzen und Margaret Janzen, elf Enkelkinder, elf Urenkelkinder und 2 Ururenkelkinder, wie auch viele Verwandte in Kanada, Deutschland und Rußland

Die Gedenkfeier fand am 30. März 2006 in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Walter Wiens las Gottes Wort und betete. Das Lebensverzeichnis wurde von Sohn John gelesen. Die Botschaft brachte Pastor Heinz Ratzlaff. Die Gemeinde und der Chor sangen einige Lieder unter der Leitung von Pastor Larry Locken.

Nach der Feier folgte ein Gedächtnismahl. (*Agnes Matties*, Korr.)

Johanna Enns †
(Abbotsford, BC)

Unsere Mutter Johanna wurde am 6. Oktober 1910 als zweitjüngstes Kind in einer Familie von 13 Kindern in Spat, Krim, Rußland geboren. Ihre Eltern waren Peter Klassen und Anna (Warkentin) Klassen.

Johannas Vater war Schullehrer im Dorf wie auch Geschäftsmann. Da sich die lokale Leihbücherei im Haus der Familie befand, kamen dort viele Menschen zu Besuch. Die Eltern prägten ihre Kinder mit guten Werten auf geistlicher und erzieherischer Ebene. Ein Höhepunkt in Johannas Leben war eine Wanderung in die Krim-Berge mit ihrem Vater, um die Schönheit unseres Schöpfers zu erfahren.

Zu Beginn der Revolution entschied unser Großvater, Peter Klassen, sich, Rußland zu verlassen und nach Kanada auszuwandern. Die Familie verließ ihr Heim am 23. September 1925, um nach Moskau zu reisen. Von dort ging die Reise über London nach Quebec, wo sie am 25. Oktober 1925 ankamen. Johanna war damals 15 Jahre alt.

Sie ließen sich in Waterloo, Ontario nieder, fanden alle gute Arbeitsstellen und waren dankbar, in ihrem neuen Heimatland zu sein. Da Johannas Vater jedoch "auf dem Land" arbeiten wollte, zog die Familie nach Coaldale, Alberta. Nach seinem plötzlichen Tod zogen Johannas Mutter und ein Bruder mit den zwei jüngsten Töchtern zurück nach Waterloo.

Johanna arbeitete mit ihrer Schwester Elfrieda als Schneiderin in der Forsyth Shirt Fabrik.

Sie heiratete Isaac Enns am 25. Juni 1938 in Waterloo. Kurz danach zog das junge Ehepaar nach Murrayville, BC. Johanna und Isaac erzogen neun Kinder, einschließlich zwei Zwillingspaare. Ein Kind war ihnen vorher gestorben.

Als sie weniger Familienpflichten hatte, begann Johanna ihre ehrenamtliche Tätigkeit beim Mennonitischen Zentralkomitee (MCC) und beim Roten Kreuz.

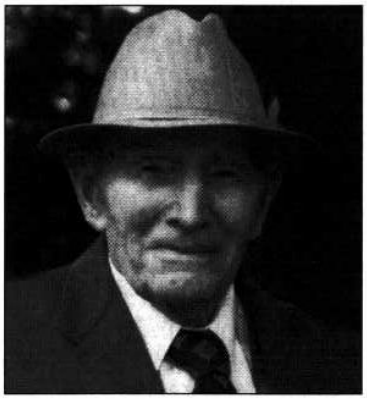
Unsere Mutter Johanna erfüllte das Liebeskapitel von 1. Korinther 13. Ihre Liebe war langmütig, geduldig und freundlich. Ihre Liebe war frei von Selbstsucht und trug nichts Böses nach. Ihre Liebe freute sich der Wahrheit. Ihre Liebe trug alles und sah immer das Beste in jeder Person.

Johannas Mutter kam von einem Quaker-Hintergrund. Wie ihre Mutter lebte Johanna einen stillen Glauben. Ihr Leben war der Ausdruck ihres Glaubens. Jeden Abend kniete sie vor ihr Bett nieder, dankte ihren himmlischen Vater und betete für ihre Familie. Das Gedächtnis an ihre Liebe wird nie schwinden.

Johanna verbrachte ihre letzten Lebensjahre im Menno Hospital, wo sie fürsorglich vom Personal und von ihrer Familie gepflegt wurde. Sie ging heim zu ihrem Herrn am 6. Januar 2006 im Alter von 95 Jahren.

Im Tode vorangegangen sind ihre Eltern, alle zwölf Geschwister und ihr Sohn Elmer. Sie wird vermißt werden von ihrem geliebten Ehegatten Isaac, ihren Kindern, Marianne (Jack) Friesen, Alice (Bill) Granleese, Arthur Enns, Martha Robson, Lillian (Barry) Chew, Helen (Drago) Skender, John Enns und Joan (Paul) Willms, 17 Enkelkindern und 10 Urenkelkindern.

Die Begräbnisfeier fand am 11. Januar 2006 in der South Abbotsford MB-Kirche statt. (eingesandt von *Marianne Friesen*)



Bernhard Epp †
(Abbotsford, BC)

Bernhard Epp ging am 31. März 2006 in Frieden heim. Er wurde am 29. Juni 1911 in Steinfeld, Ukraine geboren. Die Familie zog 1929 nach Kanada.

1940 heiratete er Susie Dueck. Gemeinsam dienten sie als Missionare in Paraguay, Südamerika. Als sie 1950 zurückkamen, kauften sie sich einen Bauernhof in Vauxall, Alberta. 1959 zogen sie nach Chilliwack BC.

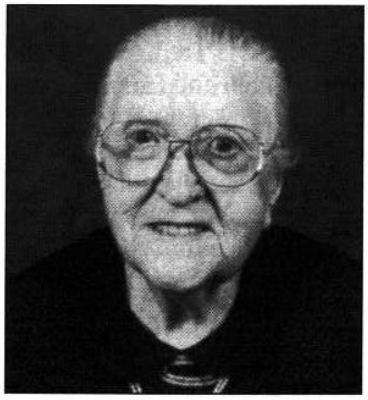
Bernhard unterrichtete lebenslang die Bibel und diente seiner Gemeinde. Nachdem seine Frau Susie 1999 starb, zog er nach Abbotsford, BC.

Er wird sehr vermißt werden von seinen Kindern, Harold und Mary Anne, Erwin, Elmer und Susan, Dorothy und Paul, Victor und Nellie, Lillian und Len,

Rosalind und Francois und Judy, wie auch von seinen 13 Enkelkindern und vier Urenkelkindern. Es vermissen ihm auch seine Schwester Annie, Schwägerin Ankie und seine Brüder, John (und Annie), Henry (und Margaret), Dave (und Margaret).

Die Gedenkfeier fand am 10. April in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Pastor Walter Wiens las Gottes Wort und betete. Das Lebensverzeichnis wurde von Tochter Judy gelesen und ein Tribut von Sohn Harold. Die Botschaft brachte sein Bruder, Prediger David Epp. Eldon und Myrna DeFehr sangen das Duett "Sicher in Jesu Armen", und Myrna brachte das Solo "The Holy City". Auch die Gemeinde beteiligte sich mit einigen Lieder, geleitet von Pastor Larry Locken.

Es folgte ein Gedächtnismahl mit vielen guten Zeugnissen für den Verstorbenen. (*Agnes Matties*, Korr.)



Elizabeth Fedrau †
(Abbotsford, BC)

Elizabeth Fedrau wurde ihren Eltern, Gerhard und Justina Fast, am 6. Januar 1901 in Krasakov, Neu Samara, UdSSR geboren. Ihr Vater starb, als sie fünf Jahre alt war. Sie ließ sich 1924 taufen und in die MB-Gemeinde in Lugowsk aufnehmen.

1921 heiratete sie Wilhelm Fedrau. Ihr einziger Sohn wurde 1925 geboren. 1926 wanderte die Familie nach Kanada aus und bewirtschaftete in Süd-Manitoba, in der Nähe von Brandon, einen Bauernhof. Elizabeth suchte immer nach neuen Weisen, um die Wirtschaft zu verbessern – sei es beim Melken, Hühner füttern oder Schafe ziehen. Sie schlossen sich der Griswold MB-Gemeinde an, obwohl es eine ziemlich lange Wegstrecke bis zur Kirche war. Ihre Mutter, Oma Fast, wohnte bei ihnen, nachdem sie 1930 nach Kanada kam. Elizabeth sprach immer mit Hochachtung von ihrer Mutter.

1947 verkauften sie ihren Bauernhof und zogen nach Sardis, BC, wo sie sich eine Milchwirtschaft kauften. Hier schlossen sie sich der Greendale MB-Gemeinde an.

Als sie 1957 in den Ruhestand traten, hielten sie etwas Land in der Nähe ihrer Wirtschaft. 1963 bauten sie sich ein Haus in Clearbrook und genossen ihren schönen Garten und Hof. Sie schlossen sich der King Road MB-Gemeinde an, wo sie im Chor sang. Sie räumten auch die Kirche auf. Sie unternahmen zahlreiche lange Reisen, einschließlich nach Ontario, zum Grand Canyon und nach Kalifornien, sowie einige lange Schiffahrten.

Im Jahre 1982 starb Wilhelm. Elizabeth blieb jedoch noch bis 1991 in ihrer Wohnung. Sie häkelte und nähte gerne, schrieb Gedichte und nahm gerne Besuch auf, besonders auch von ihrer Familie. In einem Fall im Januar 2001 brach sie ihren Arm. Danach entschloß sie sich, ins Menno Heim zu ziehen. Hier nahm sie an den Bibelstunden und Musikprogrammen teil. Mit Hilfe eines Kassettenspielers lernte sie manche Lieder auswendig. Sie hatte eine herzliche Liebe für ihre Enkelkinder, nach denen sie sich oft erkundigte. Sie war immer froh, wenn sie ihr im Menno Heim besuchten. Vor kurzem meinte sie: "Ich gehe bald heim. Seid sicher, daß ihr mir nachkommt, denn ich will euch alle im Himmel wiedersehen."

Sie starb im Frieden am 12. Januar 2006 im Alter von 105 Jahren. Die Hinterbliebenen sind dem Personal im Menno Heim für die gute Pflege, die Elizabeth dort erhalten hat, dankbar.

Elizabeth Fedrau hinterläßt ihren Sohn Bill und seine Frau Susan, ihre Enkelkinder Rick und Mary, Gregg und Sylvia und Les und Margaret, zehn Urenkelkinder und zwei Ururenkelkinder.

Die Gedenkfeier fand in der Kapelle des Menno Heims mit Prediger John Klassen statt. Ein Gedächtnismahl folgte. (*Agnes Matties*, Korr.)

Mary Klassen †
(Abbotsford, BC)

Mary Klassen aus Abbotsford wurde am 15. August 1913 in Grünfeld, Rußland geboren, wo sie zehn Jahre lebte, bevor ihre Familie nach Swift Current, Saskatchewan, Kanada auswanderte.

In Saskatchewan besuchte sie die Volksschule und beendigte die 8. Klasse. Danach mußte sie zu Hause auf dem Bauernhof ihrer Eltern mithelfen. Später hatte sie jedoch die Gelegenheit, die Bibelschule zu besuchen. Gerne erinnerte sie sich an ihre Bibelschulzeit, in der sie viele gute bleibende Freundschaften schloß.

1937 heiratete sie Wilhelm Klassen. Sie verbrachten ihre ersten Ehejahre auf dem Bauernhof, zuerst in Saskatchewan und dann in Manitoba. 1944 zogen sie nach Chilliwack, wo sie 20 Jahre einen Bauernhof hatten, bevor sie nach Abbotsford zogen. Wilhelm starb kurz nach diesem Umzug im Jahre 1988.

Mary war eine eifrige Leserin. Sie unternahm gerne Reisen, war gastfreundlich und machte gerne Handarbeit, wie Häkeln, Stricken und Steppdecken nähen.

Sie ging am 4. April 2006 in die ewige Heimat. In liebender Erinnerung verbleiben ihre Kinder, Rudy und Mary Ann in Chilliwack, Alvin und Kathy in Richmond, Wilma und Herb Koehn in Burnaby, Schwiegertochter Lillian und Steve Schwartz in California, 13 Enkelkinder, 15 Urenkelkinder, eine Schwester und einen Bruder mit ihren Ehepartnern, viele Nichten und Neffen. Ihr im Tode vorangegangen sind ihr Sohn Victor (1987), ihr Ehegatte Wilhelm (1988) und ihr Bruder Aaron (1999).

Die Gedenkfeier fand am 12. April

2006 in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Heinz Ratzlaff las Gottes Wort und betete. Das Lebensverzeichnis wurde von Sohn Rudy gelesen. Sohn Alvin und Tochter Wilma Koehn brachten einen Tribut für ihre Mutter. Die Botschaft hatte Prediger Art Isaac. Der Chor und auch die Gemeinde sangen etliche Lieder unter der Leitung von Pastor Larry Locken.

Nach der Feier folgte ein Gedächtnismahl. (*Agnes Matties*, Korr.)

Agnes Friesen †
(Abbotsford, BC)

Agnes Friesen wurde ihren Eltern, Abram und Anna Wiens, am 3. September 1920 in Tiege, Sagradowka, Ukraine geboren. Als sie fünf Jahre alt war, wanderte die Familie nach Kanada aus.

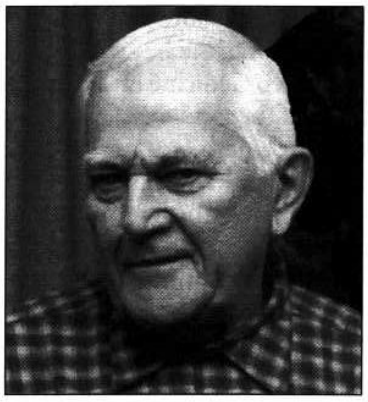
Anfänglich wohnten sie in Hamburg, Ontario, zogen dann jedoch für zwei Jahre nach Manitoba, wo sie die MB-Gemeinde in Steinbach besuchten. In dieser Gemeinde wurde Agnes in ihren Teenjahren getauft und als Mitglied aufgenommen.

In ihren späteren Jugendjahren wurde sie von einer Freundin der Familie ermutigt, nach Winnipeg zu ziehen, um als Krankenschwester zu lernen. Ihr Studium wurde 1942 durch den weiteren Umzug der Familie nach BC unterbrochen. Später nahm sie es jedoch wieder auf, graduierte als staatlich geprüfte Krankenschwester und fand eine Arbeitsstelle im Abbotsford Hospital.

1983 heiratete sie John Friesen. Sie wohnten bis zu seinem Tod am 2. November 2001 in Abbotsford. Ein Schlag, der ihn pflegebedürftig gemacht hatte, führte dazu, daß er ins Menno Hospital gekommen war und sie zu Menno Terrace zog, um bei der Pflege behilflich zu sein. Agnes wohnte hier bis zu ihrem Tod am 15 April 2006.

Agnes wird überlebt von Stieftochter Lidia Tchourliov mit Mann, Kinder und Enkelkinder, Johns Stiefsohn, Heinrich Wallman, mit Frau, Kinder und Enkelkinder, von ihrem Bruder John mit Familie und ihrer Schwägerin Mary Wiens mit Familie.

Die Gedenkfeier fand am 21. April 2006 in der Clearbrook MB-Kirche statt. Pastor Walter Wiens las Gottes Wort und betete zum Anfang. Das Lebensverzeichnis wurde von dem Bruder der Verstorbenen, John Wiens, gelesen. Ein Duett von Eldon und Myrna DeFehr und ein Solo von Myrna wie auch zwei Lieder von der Gemeinde umrahmten die Feier. Die Botschaft brachte Pastor Heinz Ratzlaff. Es folgte ein Gedächtnismahl. (*Agnes Matties*, Korr.)



George Penner †
(Kitchener, Ontario)

George (Gerhard) Penner wurde seinen Eltern, Peter J. und Katharina (Klassen) Penner, am 5. Oktober 1929 in Myrtle, Manitoba geboren. Er hatte sieben Geschwister: Peter, Jacob, Betty, John, Kae, David und Len. Als drittes Kind in der Familie hatte er das Vorrecht, in einem christlichen Heim aufzuwachsen. Als er zur Schule ging, lehrte man ihn "George" anstatt "Gerhard" zu schreiben, was er beibehielt.

Da die Familie musikalisch sehr begabt war, wurde Gesang und Musik sehr im Heim gepflegt. Peter, Jakob, George und John sangen auch bald in einem wohlbekannten Quartett, das unter anderem auf einer Tagung der Manitoba MB-Konferenz auftrat. Musik und Gesang blieben von großer Bedeutung in seinem Leben.

Als George 16 Jahre alt war, zog die Familie nach Manitou, wo er getauft wurde und sich der Manitou MB-Gemeinde anschloß.

Am 8. November 1958 heiratete er Helen Thiessen in Kitchener, Ontario. Er schloß sich der Kitchener MB-Gemeinde an, wo er viele Jahre im Chor und später im Jubilation Chor mitsang.

Der Herr segnete die Ehe mit drei Kinder: Edward, Anne und Katherine. Er arbeitete 22 Jahre bei Marsland Engineering. Als die Fabrik ihre Türen schloß, erhörte Gott die Gebete der Familie und schenkte ihm eine neue Arbeit bei Uniroyal.

Im Ruhestand hatte er viel Freude an seinen Enkeln, fertigte Holzarbeiten an, las gerne, löste Kreuzworträtsel und schätzte Familienzusammenkünfte. Zehn Jahre kämpfte er gegen Krebs und mußte sich einer Anzahl von Operationen unterziehen. Die Treue Gottes und die Liebe seiner Frau und Familie trugen ihn durch diese schweren Jahre. Er war ein treuer Beter und diente seiner Familie mit einem hervorragenden Beispiel. Er liebte seinen Erlöser von ganzem Herzen und wußte sich in Ihm geborgen. Er war bereit für die Ewigkeit.

Am 22. April 2006 rief der Herr ihn in die himmlische Heimat. Es trauern um ihn seine Frau Helen, sein Sohn Ed (Barb), seine Töchter Anne Maier (David) und Kathy Schulz (Walter), wie auch sieben Enkelkinder, zwei Schwestern und und vier Brüder.

Das Begräbnis fand in der Kitchener MB-Kirche statt. Phil Patton begrüßte die Versammlung mit Wort und Gebet. James Schulz, Clare Maier und Ted Penner lasen mehrere Bibelabschnitte. Die Familie Penner sang die Lieder "What a Glorious Day" und "Just a Little Talk with Jesus". Edward Penner las das Lebensverzeichnis. Pastor Vidya Narimalla predigte über Psalm 39,5: *"Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß."* Er stellte Trauergäste die ernste Frage: "Sind wir fertig?" Die Versammlung beteiligte sich mit drei Glaubensliedern. Louise Harback spielte Klavier. Ein Gemeinschaftsmahl folgte. (*Kaethe Wiebe*, Korr.)

Aus aller Welt

Usbekistan: Mitarbeiter des UN-Flüchtlingshilfswerks werden ausgewiesen – Das UN-Flüchtlingshilfswerk (UNHCR) zieht sich nach einem Ultimatum der Regierung in Taschkent aus Usbekistan zurück. Im Mai 2005 hatte die Regierung des autoritären Präsidenten Islam Karimov Proteste von Regimegegnern niedergeschlagen. Mitarbeiter von UN-Organisationen und das UNHCR hatten daraufhin das Militär und die Polizei des Landes beschuldigt, brutal gegen die Demonstration von Andischen vorgegangen zu sein. Das UNHCR flog 439 Usbeken, die ins benachbarte Kirgistan geflohen waren, nach Rumänien aus. Als einziges GUS-Land hat Usbekistan das UN-Flüchtlingsporotokoll nicht unterzeichnet.

* * *

Indonesien: Kirche als illegal erklärt und Gottesdienst aufgelöst – 200 militante Muslime haben am 26. März im indonesischen Bogar auf Westjava eine Pfingstgemeinde aus der Kirche getrieben. Anwesende Polizisten griffen nicht ein. Die Muslime zwangen die rund 190 Christen, ihren Gottesdienst zu unterbrechen und die Kirche zu verlassen. Es wurde behauptet, die Gemeinde hätte staatliche Verordnungen verletzt. Gemäß einer neuen, vom Staatspräsidenten noch nicht unterzeichneten Verordnung ist die Einwilligung von Nachbarn und Ortsbehörden erforderlich, bevor eine Kirche errichtet werden darf. Islamische Gruppen haben in den letzten zweieinhalb Jahren mindestens 60 Kirchen in Westjava angegriffen und aufgrund fehlender Genehmigungen deren Schließung erzwungen.

* * *

Deutschland: Keine Produkte aus Straflagern einführen – Deutschland sollte keine Produkte aus der Volksrepublik China einführen, die in Zwangsarbeitslagern hergestellt werden. Das hat die Sprecherin für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion gefordert. So könne man davon ausgehen, daß etwa 30% der chinesischen Tee-Exporte unerkannt aus den sogenannten Laogai-Lagern stammten, sagte sie in der Haushaltsdebatte des Bundestages im Reichstag in Berlin. Laogai steht für "Umerziehung durch Arbeit". Das System basiert sich auf Gehirnwäsche. Die Zahl der Inhaftierten wird auf bis zu 15 Millionen geschätzt. Darunter sind viele politische Gefangene und religiös Verfolgte. Die Palette an Menschenrechtsverletzungen reicht von Zwangsarbeit über Folterungen bis zu willkürlichen Erschießungen. Ehemalige Insassen berichten, daß auch Lagerinsassen erschossen werden, um ihnen Organe zu entnehmen, mit denen man Handel treibt. Die in Lagern hergestellten Produkte werden über Tarnfirmen vertrieben.

* * *

"Judas-Evangelium" historisch falsch – Das sensationelle angekündigte sogenannte "Judas-Evangelium" bringt keine historisch richtigen Erkenntnisse über Jesus. Darin sind sich Religionswissenschaftler einig. Die Darstellung des Neuen Testamentes, wonach Judas Jesus für 30 Silberdinare an römische Soldaten auslieferte und damit die Kreuzigung ermöglichte, müsse nicht korrigiert werden. Judas könne weiter als Verräter bezeichnet werden, auch wenn das "Judas-Evangelium" Gegenteiliges behauptet. Das US-amerikanische Magazin "National Geographic" hat das "Evangelium" am 6. April in Washington vorgestellt. Danach soll Jesus den Jünger Judas zum Verrat gedrängt haben, damit Gottes Plan erfüllt werde. Judas sei der einzige gewesen, der Jesu Botschaft verstanden habe. Wissenschaftler datieren den 13seitigen Papyrus in koptischer Sprache ins vierte Jahrhundert. Die Schrift wurde in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Ägypten entdeckt.

* * *

Afghanistan: Situation der Christen verschlimmert sich – Nach der Freilassung des zum Christentums übergetretenen Muslimen Abdul Rahman hat sich die Situation für die wenigen Christen im islamischen Afghanistan dramatisch verschlechtert. Zahlreiche Parlamentsabgeordnete kritisierten die Entscheidung der Justiz als Verstoß gegen die Gesetze. Die meisten Abgeordneten bestünden auf einer Hinrichtung. Die islamischen Taliban riefen zur Tötung des Christen auf. Der 41jährige Rahman hat inzwischen in Italien Asyl erhalten. Bei einer Verurteilung nach dem islamischen Religionsgesetz hatte ihm der Tod durch den Strang gedroht.

* * *

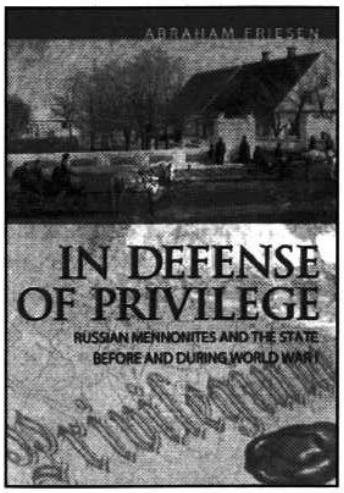
Afghanistan: Christen im Internet sind gefragt – Nach den Medienberichten über den zum Christentum übergetretenen Afghanen Abdul Rahman sind die Besuche auf christlichen afghanischen Internetseiten nach oben geschnellt. Das Interesse konzentriert sich auf die Situation der Untergrundchristen in dem streng islamischen Land. Wie Hussain Andaryas, der mehrere Internetangebote sowie Radio- und Fernsehprogramme betreibt, berichtet, hatte er bisher durchschnittlich 300 Gäste pro Monat auf seinen Internetseiten registriert. Die meisten elektronischen Briefe, die Andaryas erreichen, seien kritisch und teilweise beleidigend. Allerdings kämen auch Anfragen zum christlichen Glauben, zum Kauf von Bibeln oder Mitteilungen über Hinwendungen zum christlichen Glauben. "Ich bin fest davon überzeugt, daß Gott diese Situation zu seiner Ehre nutzt", sagte Andaryas, der selber Afghane ist und zum christlichen Glauben konvertierte. Andaryas schätzt die Zahl der Christen in Afghanistan auf bis zu 10.000 unter den 28,7 Mio. Einwohnern.

* * *

Europa: "Evangelikale" Parteien rücken zusammen – Die evangelikal orientierten politischen Kräfte in Europa rücken enger zusammen. Immer mehr Parteien arbeiten in dem Zusammenschluß "Europäische Christliche Politische Bewegung" (ECPM) mit, der im September im niederländischen Den Haag gegründet wurde. Das verlautete nach dem jüngsten Kongreß der Vereinigung im belgischen Löwen. Die Delegierten kamen vor allem aus Mittel- und Osteuropa. Zur ECPM gehören bisher neun Parteien, die zum Teil auch in Europa- und in Landesparlamenten vertreten sind. Darunter ist die evangelische ChristenUnie in den Niederlanden, die Evangelische Volkspartei aus der Schweiz, die Partei Bibeltreuer Christen und die Deutsche Zentrumspartei, beide aus Deutschland. Die in der ECPM zusammengeschlossenen Parteien sind gemeinsam der Überzeugung, daß Gott "der Herrscher der Welt" ist und alle politischen Behörden "seine Diener" sind. Die ECPM tritt ein für den Schutz ungeborener Kinder sowie die Stärkung von Ehe und Familie. Euthanasie und "Homo-Ehe" werden abgelehnt. An dem Kongreß in Löwen nahmen auch zwei Delegierte der in Polen mitregierenden konservativen Partei "Gesetz und Gerechtigkeit" teil. Vorsitzender der ECPM ist der Chef der Estnischen Christlichen Volkspartei.

Buchbesprechung

Wer sind die Mennoniten?



Besprechung eines neuen Buches von Abraham Friesen, *In Defense of Privilege. Russian Mennonites and the State Before and During World War I.* (Winnipeg/ Hillsboro: Kindred Productions, 2006). Paperback, 520 Seiten; ISBN 1-894791-07-Z; Preis $39.99 Cnd., $35.99 US

Noch immer die alte Herkunftsfrage und doch immer neu: Sind die Rußlandmennoniten deutscher oder holländischer Abstammung?

Historische und sprachliche Tatsache ist, daß die Rußlandmennoniten ihren Anfang im 16. Jahrhundert in den Niederlanden hatten. Als Nachfolger Menno Simons', ein niederländischer Täuferführer, wurden sie um ihres Glaubens willen verfolgt, oft bis zum Tod, worauf sie die Niederlanden verließen und ostwärts wanderten. Sie ließen sich vorerst in Polen nieder, wo sie Aufnahme und Schutz fanden. Doch auch einige Täufer aus der Schweiz und Süddeutschland fanden in Polen Unterkunft.

Unter Friedrich dem Großen im achtzehnten Jahrhundert kamen die Mennoniten unter preußische Herrschaft. Im Laufe der Zeit gaben sie ihre niederländische Mundart auf und nahmen die deutsche Sprache an. 1789 kamen die ersten Mennoniten unter Katharina der Großen nach Rußland, wo sie in den Schulen und Kirchen deutsch sprachen und zu Hause Plautdietsch, eine Mundart, die dem Niederdeutschen ähnlich ist.

Der Historiker Abraham Friesen setzt sich in seinem neuen Buch mit der Identitätsfrage der Mennoniten zwischen etwa 1900 und dem Ersten Weltkrieg und danach auseinander. In dieser Zeit, wo es den Rußlandmennoniten um ihre Existenz zu tun war, schien die Herkunftsfrage von Bedeutung zu sein. Friesens Buch ist das erste, das dieses wichtige Thema wissenschaftlich behandelt.

Begünstigt durch besondere Privilegien, kamen die Mennoniten in Rußland zu Wohlstand und Ansehen. Doch gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurden sie als deutsche Fremdlinge im Lande nicht nur beneidet, sondern auch gehaßt. Sie wurden von der slawischen Bevölkerung beschuldigt, unter großzügigen Privilegien zu leben - auch Ablaß vom Kriegsdienst -, wogegen die nicht-mennonitischen Bürger des Landes unter schwerem Druck und in armen Verhältnissen ihr Leben fristen mußten.

Während des ersten Weltkrieges gegen Deutschland stieg der Haß gegen alles Deutsche bedeutend an. 1915 erließ die Zarenregierung ein hartes Gesetz, demzufolge den deutschen Kolonisten der Landbesitz liquidiert werden sollte. Um diesem Gesetz zu entgehen, behaupteten die deutschen Kolonisten, daß sie eigentlich vor Jahren aus der Schweiz kämen und somit Schweizer, nicht Deutsche, wären, und die Mennoniten, daß sie ursprünglich aus Holland kämen und somit Holländer wären. Ein Peter J. Braun schrieb sogar ein Büchlein, Kto takie Mennonity (Wer/was sind die Mennoniten?), das geschichtlich und sprachlich zu beweisen suchte, daß die russischen Mennoniten keine Deutsche seien, sondern Nachkommen von Holländern.

Die russischen Behörden waren nicht überzeugt. Sie erklärten, daß die Mennoniten von deutscher Kultur völlig durchdrungen waren, Deutsch sprachen, Deutsch in den Schulen unterrichteten, deutsche Gottesdienste hielten, deutsche Bücher lasen, die sie aus Deutschland bezogen, und stets als Deutsche gegolten hatten.

Das Blatt wendete sich jedoch, als die Deutschen 1918 die Ukraine für etwa sechs Monate besetzten. Jetzt galten die Mennoniten als Deutsche. Mit Hilfe der deutschen Soldaten holten sie ihr gestohlenes Gut von den Ukrainern zurück, oft mit Gewalt, und als die Deutschen sich zurückziehen mußten, organisierten Mennoniten, Katholiken und Lutheraner mit deutscher Hilfe einen Selbstschutz, der sie gegen die Machno-Banden schützen sollte. Es kam sogar zu Schießen und Töten in den mennonitischen Molotschna und Chortitza Kolonien, und die einst wehrlosen Mennoniten waren daran beteiligt.

Kein Wunder, daß, als die Mennoniten auch unter den Sowjets vom Kriegsdienst befreit werden wollten, die Sowjets ihnen folgendes vorwarfen: "Als es zur Verteidigung des Vaterlandes kam, da konntet ihr kein Blut vergießen, jetzt da es an euren Besitz ging, da konntet ihr die Waffe ergreifen und sogar töten!"

Der wohlbekannte Professor Benjamin H. Unruh wird in diesem Buch scharf aufs Korn genommen. Nicht nur verleugnete er mit vielen anderen die Wehrlosigkeit und billigte den Selbstschutz, sondern als Geschichtsschreiber, so Friesen, interpretierte er die Geschichte der Mennoniten im Sinne des Dritten Reiches. Nach Unruh sollen die Mennoniten aus dem deutschen Raum gekommen sein, nämlich aus Ostfriesland und andern deutschen Gebieten und waren demnach Deutsche, nicht Holländer. Er trug dazu bei, daß die deutschen Behörden während der Hitlerzeit die Mennoniten als Deutsche (Volksdeutsche) sahen und behandelten. Den Mennoniten kam dies während des Krieges zugute.

Nach dem zweiten Weltkrieg wendete sich das Blatt abermals. Da die Mennoniten in Gefahr waren, nach Rußland zurückgeschickt zu werden (und 23.000 wurden zurückgeschickt), und sie als Deutsche nicht nach Kanada einwandern konnten, tat das MCC alles, was möglich war, sie als holländischer Abstammung zu stempeln. Somit konnten sie schon ab 1947 nach Kanada, Südamerika und einige auch in die U.S.A. einwandern.

Am Ende des Buches geht es Friesen auch um die religiöse Identität der Mennoniten, nämlich ihr täuferisches Erbe. Es ist nach Friesen nicht allzu wichtig, wo die Mennoniten geographisch und sprachlich herkommen, sondern daß sie sich schließlich auf ihren christlich-täuferischen Anfang besinnen. Als Nachfolger Jesu hatten sie leiden müssen. Leiden für ihren Glauben war für sie das Merkmal der Nachfolge. Doch im Laufe der folgenden Zeit wurden sie nicht mehr verfolgt und schlossen sich vielfach der Gesellschaft ihrer Umgebung an. Die Privilegien des Landes erhielten wohl ihre Eigenart als mennonitisches "Völklein", doch als Zeugen Christi versagten sie vielfach.

Wie auch andere mennonitische Historiker behauptet Friesen, daß das Prinzip der Wehrlosigkeit (die Friedenslehre, Gewaltlosigkeit) ein Grundpfeiler des mennonitischen Glaubens ist. Er zeigt, daß, wenn Mennoniten die Friedenslehre vernachlässigten oder ganz aufgaben, wie es vielfach in Holland, Deutschland und zum Teil in Rußland geschah, dann fielen auch bald andere Glaubensprinzipien ab und die Mennoniten hörten auf, eine Glaubensgemeischaft zu sein. Entweder gingen sie bald in die bestehende Gesellschaft über (Assimilierung), oder sie entwickelten sich zu einer ethnischen Gruppe oder gar Staats-Kirche, wo bei vielen der Glauben nur noch eine schöne Erinnerung blieb.

Dieses große Buch (über 500 Seiten, ein Drittel davon Fußnoten und Quellennachweise) wird den aufmerksamen Leser tief beschäftigen, vielfach auch nicht in Ruhe lassen und gar stören und ärgern. Das Buch ist nicht eine leichte Lektüre, doch ist es wert, gelesen und ernst genommen zu werden. Friesen läßt keinen Zweifel, daß Mennoniten ihre Geschichte kennen müssen, um aus derselben zu lernen und künftige Fehlwege zu vermeiden.

Das Buch ist zu beziehen von: Kindred Productions, 1310 Taylor Ave., Winnipeg, MB, R3M 3Z6. Tel.: 1-800-545-7322. (Professor *Harry Loewen* ist emeritiert und lebt in Kelowna, British Columbia, Kanada)

Gebet für die Konferenz (Gathering 2006) in Calgary

Mennoniten-Brüdergemeinden in Kanada werden aufgefordert, vereint für Gathering 2006 zu beten. Bitte beten Sie mit uns für Gathering 2006:

- Beten Sie, daß sich 600 Delegierte und Gäste anmelden.
- Beten Sie für die Sprecher – Bob Roberts, Danielle Strickland, Tim Geddert und Mark Burch -, wenn sie vorbereiten, was der Geist Gottes der Kanadischen MB-Gemeinde zu sagen hat.
- Die Vision für Gathering 2006 ist, daß Gott in der Lage ist, uns anzusprechen und wir miteinander Gemeinschaft pflegen. Bitten Sie Gott, daß er die Organisatoren und solche, die an den Programmen beteiligt sind, leitet.
- Bitte beten Sie, daß die Gespräche über den Beschluß der Behörde für Glauben und Leben (Board of Faith and Life = BFL) in bezug von Frauen in leitenden Anstellungen in der Gemeinde von Freundlichkeit, Demut und gegenseitigem Respekt geprägt sind.
- Beten Sie für all die Einzelheiten, die noch erledigt werden müssen, wie auch für die Universität Calgary, da wir auf dem Campus bleiben werden.
- Beten Sie um Bewahrung für die Kinder, Jugendlichen und solche, die an den Stadteinsätzen teilnehmen.
- Beten Sie, daß die Delegierten und Gäste die Vision unserer Konferenz erkennen.

BOTSCHAFT DES FRIEDENS

Radioprogramm in Deutsch jeden Samstagabend um 7:30 Uhr von RADIO KARI auf 550 kHz

Bitte hören auch Sie es an und sagen Sie anderen davon.

Unsere Anschrift ist:
MESSAGE OF PEACE
32068 King Road, Abbotsford, BC V2T 5Z5
Tel. (604) 556-0731 oder 864-0030

Verwalte Deine Finanzen!

Wir können Ihnen helfen.
Sie können anderen helfen.

RRSP 4.00%

Sparanlagen 3.75%

Zinsen halbjährig revidiert

The Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches

Die Verwaltungsbehörde, ein Zweig der Kanadischen MB-Konferenz, bietet Einzelpersonen und Gemeinden kostenlose, vertrauliche Hilfe mit ihren Finanzangelegenheiten an. Unser Angebot schließt Haushaltungsberatung, persönliche Finanzplanung, Testament- und Erbschaftsanliegen sowie RRSPs ein. Wenn Sie von unseren finanziellen Programmen Gebrauch machen, ermöglichen Sie es uns, den Gemeinden Darlehen anzubieten.

Zentrale: 1310 Taylor Avenue, Winnipeg MB R3M 3Z6
(204) 669-6575 • 1-888-669-6575 (gebührenfrei in Kanada)
E-mail: stewardship@mbconf.ca

- **Allen Thiessen** – BC (Süden) (604) 853-6959
- **David Leung** – BC (604) 853-6959
- **Lloyd Reimer** – BC (Norden), Vancouver, Vancouver Island (604) 209-2996
- **Ross Hardy** – AB, SK (306) 249-5660
- **Robert Bell** – MB (204) 669-6575
- **Henry Neufeld** – ON (905) 684-6237

MENNONITE HISTORICAL
SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD.
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3

36141
MENNONITE SOCIETY
211-2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, BC
V2T 6S3

Wenn ein Evangelist die Sprache verliert

Er ist Evangelist, Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche und Leiter des "Runden Tisches Gebet" der Koalition für Evangelisation in Deutschland: Friedhold Vogel. Auf vielen evangelikalen Konferenzen und Seminaren war er anzutreffen und bei missionarischen Wochen zu hören. Nun hat ihm eine Krankheit das wichtigste Instrument eines Evangelisten geraubt: die Stimme. Wie er mit diesem Schlag umgeht, berichtet Vogel im folgenden Beitrag.

Als im Januar 2005 meine Frau nach einer langen Krankheitsphase heimgerufen wurde, habe ich mich an ihrem Sterbelager unter Tränen neu Jesus Christus ganz zur Verfügung gestellt. Ich betete, daß ich ihm ungeteilt bis zur letzten Stunde meines Lebens als Evangelist dienen will. Schon wenige Wochen danach gab es kaum noch eine Lücke in meinem Terminkalender. Aber dann kam alles ganz anders als geplant. Es stellten sich seltsame Sprachprobleme ein. "Das gibt sich", dachte ich und war weiterhin pausenlos im Einsatz. Aber es wurde zunehmend problematischer. Bei einem stationären Aufenthalt in der Uni-Klinik in Tübingen wurde dann ALS – Amyotrophe Lateralsklerose – diagnostiziert, ein unheilbares Absterben der Nerven, die für die Muskeln zuständig sind. Endstation: völlige Lähmung. Es war ein Schock für mich und zugleich ein Fragen: Herr Jesus Christus, was willst Du mir sagen? Ich habe bis heute noch keine Antwort, aber ich habe in den zurückliegenden Monaten immer wieder Gottes besondere Liebe und Fürsorge erlebt.

Ermutigendes Psalmwort

Bei zwei aufeinanderfolgenden Gebetsseminaren, als die Sprechprobleme schon ziemlich fortgeschritten waren, wurde ich jeweils auf eine besondere Weise durch das Bibelwort ermutigt: "*Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen*" (Psalm 37,5). Ich entdeckte es bei dem ersten Seminar auf einem Poster, das auf dem Büchertisch lag. Bei dem zweiten Seminar stand es an der Pinwand im Arbeitszimmer der Frau des Pastors, in dem ich übernachtete. Als mir mehr und mehr bewußt wurde, daß ich meine Wohnung aufgeben muß, um in ein entsprechendes Pflegeheim zu ziehen, hat mir ungefragt der geistliche Leiter der Bibelkonferenzstätte Langensteinbacherhöhe, Pastor Andreas Schäfer, die Frage gestellt, ob ich mir ein Bleiben im Konferenzzentrum in Karlsbad bei Karlsruhe vorstellen könnte. Der Arzt des Hauses stehe mir zur Verfügung und ebenfalls Krankenschwestern, die zur Gemeinde gehören. Dieses Angebot berührte mich sehr stark, weil ich einmal zu meiner Frau sagte: "Wenn Du nicht mehr lebst, dann ziehe ich auf die Langensteinbacherhöhe".

Gott schenkte eine neue Frau

Zuletzt schenkte mir Gott eine liebevolle Lebenspartnerin, die mir jetzt eine unentbehrliche Hilfe ist. So habe ich noch einmal geheiratet, auch wenn ich das Ja-Wort nicht mehr laut sagen konnte. Eine große Ermutigung waren und sind auch die vielen Beterinnen und Beter, die mir immer wieder mitteilen, daß sie um Gottes Eingreifen bitten. Inzwischen kann ich nicht mehr sprechen und spüre auch, wie die Kräfte langsam nachlassen. Ich halte mich in allen Anfechtungen an die Verheißung, mit der Jesus Christus mich am Anfang der Krankheit zweimal besonders ansprach und ermutigte: "*Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohlmachen.*" Ich weiß, daß für den Herrn, dem ich gehöre, Wunder kein Problem sind – und ich weiß zugleich, daß er seinen Plan mit meinem Leben hat, wie auch immer die Zukunft aussieht. (Quelle: *ideaSpektrum*, mit Abdruckerlaubnis)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

PUBLICATIONS MAIL
AGREEMENT NO. 40009297
REGISTRATION NO. 09638
RETURN UNDELIVERABLE CANADIAN ADDRESSES TO:
CIRCULATION DEPARTMENT
MENNONITISCHE RUNDSCHAU
1310 TAYLOR AVENUE
WINNIPEG MB R3M 3Z6 CANADA

(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)

Gebührenfrei in Kanada: 1-888-669-6575
Fax: (204)654-1865
Web-Site: http://www.rundschau.ca

REDAKTION
Marianne Dulder (mr@mbconf.ca)

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin (hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum;
Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland;
Liliane Bergen, Filadelfia

Deutschland: Abonnementszahlungen an:
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30

Konto Nr. 106 783 202
(**Wichtig!** Banküberweisungen müssen mit Lesernamen und -adresse versehen werden.)

Für sonstige Angelegenheiten:
Fax: 001-204-654-1865
Tel.: 001-204-654-5769
(Dienstag bis Donnerstag, um 20 Uhr Ihrer Zeit oder schreiben Sie uns)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 20.00 pro Spalte/Inch
$ 20.00 (Suchanzeigen)

Canada We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 1900 • The Christian Press

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds